

Ex. Faden

SCHWÄBISCHE HEIMAT

184 P



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART

1971
1

82

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund

22. Jahrgang

Januar/März 1971

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönnamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 12.– geliefert. Ein Jahrgang von 4 Hefen umfaßt etwa 15 Bogen. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefen DM 16.– zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 5.–. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur D-Stücke. Diese Preise enthalten 5,5 % MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefen sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 12–16, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag W. Kohlhammer GmbH, 7000 Stuttgart, Urbanstraße 12–16; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund).

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelfoto: Das neue Ehrenmal vor dem Alten Schloß in Stuttgart (Foto Kilian). Es trägt folgende Inschrift:

1933–1945

VERFEMT VERSTOSSEN GEMARTERT

ERSCHLAGEN ERHÄNGT VERGAST

MILLIONEN OPFER

DER NATIONALSOZIALISTISCHEN

GEWALTHERRSCHAFT

BESCHWÖREN DICH:

NIEMALS WIEDER!

(ERNST BLOCH)

Inhalt

Geleitwort	1
Was heißt und zu welchem Ende?	3
Von HELMUT DÖLKER	
Neubau und Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart	6
Von GREGOR RICHTER	
Historische Hochwassermarken am Neckar	14
Von HANS BEHRENDT	
Weitere Bemerkungen zum Hoch- und Niedrig- wasser am Neckar	22
Von HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER	
Dichter und Schriftsteller rühmen Hirsau	26
Von SIEGFRIED GREINER	
Geologisch-paläontologisches Museum Dr. Engel in Göppingen-Jebenhausen	37
Von MANFRED AKERMANN	
Jüdische Gemeinden in Oberschwaben	39
Von FRIEDRICH A. SCHILER	
Die Verfasser des Heftes 1971/1	43
Buchbesprechungen	44
Mitteilungen	47



Geleitwort

Nicht nur die äußere Gestalt der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» ist mit dem vorliegenden Heft eine andere geworden, womit wir die Voraussetzung einer Einwirkung gerade auf den Menschen der Gegenwart schaffen wollten, sondern es haben sich auch Veränderungen im Kreis der Mitarbeiter begeben, die für den Inhalt der Hefte verantwortlich sind. D. Dr. ERNST MÜLLER scheidet als offizieller Herausgeber aus; künftig zeichnet der Schwäbische Heimatbund unmittelbar als Herausgeber. D. Dr. MÜLLER gehört zu den Mitbegründern der Zeitschrift; den 1950 noch geltenden Vorschriften der Militärregierung entsprechend, übernahm er für den Verein als Herausgeber die persönliche Verantwortung für den Inhalt der Hefte. Er hat an der Entwicklung der Zeitschrift wesentlichen Anteil, trat durch wichtige Beiträge hervor und förderte sie viele Jahre durch namhafte Zuwendungen. Wir werden die Leistung, die er für die «Schwäbische Heimat» vollbrachte, nicht vergessen und ihm immer dankbar verbunden bleiben.

Dr. OSKAR RÜHLE bat, die Schriftleitung mit Vollendung seines 70. Lebensjahres am 3. Januar 1971 einem Jüngeren zu übergeben. Ihm, dem allezeit getreuen, dem Vorstand zugehörigen und unserer Sache innerlich stets ganz verbundenen Schriftleiter gilt unser vornehmster Dank. Wenn die «Schwäbische Heimat» zu einer vielseitig heimat- und landeskundlichen Veröffentlichung entwickelt wurde, so ist dies vorab sein Verdienst, wobei dem gemeinsamen Unternehmen des Vereins und des Verlags W. KOHLHAMMER, dessen Verlagsleiter er war, nicht nur seine großen Erfahrungen auf dem Gebiet der Publikationsarbeit, sondern auch und vor allem seine umfassenden Kenntnisse in allen Bereichen geistigen Lebens, sein sicheres Urteil in Fragen des Wertes und der Echtheit, nicht zuletzt auch seine immer freundliche, gütige Wesensart zum Gedeihen gereichten. Mehr als alle Worte der Würdigung bezeugt der Rückblick auf die Ergebnisse seiner Schriftleitertätigkeit, wie sie das Registerheft 1950–1969 (Heft 4/1970) ermöglicht, was ihm der Schwäbische Heimatbund, dessen Mitglieder und die Leser der «Schwäbischen Heimat» im weiteren Sinne verdanken.

Nach gründlichen Erwägungen der schwierigen Frage der Nachfolge von Dr. RÜHLE als Schriftleiter fiel die Wahl des Vorstandes auf Dr. WOLFGANG IRTENKAUF (geb. 1928), Oberbibliotheksrat an der Württ. Landesbibliothek in Stuttgart. Er ist durch bedeutende Arbeiten überwiegend kirchen- und kunstgeschichtlicher Art hervorgetreten und vor allem auch als Bearbeiter der HEYDschen Bibliographie der württembergischen Geschichte bekannt geworden. Sein bibliographisches Wissen, dazu seine Autorenkenntnis und seine Qualität als Historiker lassen ihn über seine allgemeine Eignung hinaus vorwiegend nach der heimat- und landeskundlichen Seite der Arbeit als Redakteur der «Schwäbischen Heimat» geeignet erscheinen. Er steht jedoch auch den Aufgaben der Heimatpflege, die mit der Gestaltung unserer Umwelt zusammenhängen, aufgeschlossen gegenüber. Er teilt den Wunsch des ganzen Vorstandes, daß die Zeitschrift gerade als Organ des Schwäbischen Heimatbundes zunehmend zu einer Art literarischem Forum in Fragen jener Gestaltung werde, und empfindet lebhaft die darin beschlossene Verantwortung, die sich mit der Verpflichtung gegenüber den Werten der Vergangenheit verbindet.

Auch die ständigen Mitarbeiter der Redaktion haben gewechselt. Rückblickend danken wir den Herren Professor Dr. H. DÖLKER, Professor Dr. W. FLEISCHHAUER, Professor Dr. W. GRUBE, Architekt Dipl.-Ing. P. HAAG, Baudirektor a. D. W. KITTEL und Dr. h. c. O. LINCK für ihre vieljährige, selbstlose und aufopfernde Mitarbeit. Dr. IRTENKAUF zur Seite werden als Angehörige der Redaktion stehen: Professor Dr. H. DÖLKER, Architekt Dipl.-Ing. P. HAAG, SWF-Redakteur WILLY LEYGRAF und Hauptkonservator Dr. H. SCHÖNNAMSGRUBER. Wir erwarten eine lebendige Behandlung aller mit den Aufgaben unseres Vereins zusammenhängenden Fragen und wünschen eine lebhafte Teilnahme an diesen aus Mitglieder- und Leserkreisen, wobei wir Kontroversen in Spruch und Widerspruch begrüßen werden und einander gegenüberstellen wollen. In allem soll es uns darum gehen, den Begriff der Heimat in dem Sinne aufzuwerten, daß wir ihm die Fülle aller Umweltbezüge geben, die er immer besaß und besitzen muß. Auf diese Weise wollen wir die Gegenwart als die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft auffassen, auf der wir gehen.

W. BIRN, Regierungspräsident
(Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes)

Der scheidende Schriftleiter Dr. OSKAR RÜHLE
(Aufnahme Semmerling)



Der neue Redakteur Dr. WOLFGANG IRTENKAUF
(Aufnahme Knechtl)



Bei einer Tagung in Bonn, die 1954 stattfand und unter dem Zeichen der Heimatpflege stand, sprach auch THEODOR HEUSS. Sein Thema war «Was bedeutet uns Heimat?», und er erzählte unter vielem anderen Wertvollen und Erinnerungswerten ein Erlebnis aus seiner Jugend, wie er zwölfjährig, also etwa 1896, mit Vater und Brüdern durchs Land gewandert sei, durch Täler und über Höhen: «... da hing dann wohl noch an den Hängen der Duft von UHLANDS, von MÖRIKES Lyrik. Aber das Flößchen da unten trieb kein Mühlrad mehr, sondern die Kolben einer Dampfmaschine stampften und stöhnten, ein Schornstein stieß seinen Qualm in die Morgenluft. Wo war denn da der Heimatschutz geblieben? Ach, dieses Fabrikle, das später eine Fabrik wurde, hatte die Menschen geschützt, daß sie ihre Heimat nicht verloren, die bisher klassisches Auswandererland gewesen war. ... Und noch ein anderes aus der heimatlichen Erfahrung, aber jetzt vom Landwirtschaftlichen her. Es gibt nichts Schöneres da unten als im Frühsommer von einem der Hügel einen Blick über das Acker- und Wiesengebreite zu werfen: ein Stück mit jungem Weizen, mit Gerste, mit Hafer, ein Streifen Kartoffelkraut, Raps, dort eine Wiese, ein Feld mit Gartengemüse. Die Farbtönung je nach der Pflanzenart, reizend zart oder kontrastvoll wechselnd, also so was, was man einen Flecklesteppich nennen kann – sehr hübsch, aber ökonomisch ein Widersinn. Denn die verlorenen Wege des müden Bauersmanns sind nicht sichtbar. Kommt die Flurbereinigung, die kommen muß, so ändert sich dies farbig reizvolle Bild der Landschaft. Es braucht nicht schlechter zu werden, es wird anders.»

Am 12. März 1909 wurde der «Württembergische Bund für Heimatschutz», von 1910 an «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern», gegründet. Die verantwortlichen Männer – sie trugen alle in Wissenschaft, Kunst und Architektur angesehene Namen und konnten auf Leistungen für das Land zurücksehen – folgten dem Vorgang in anderen Teilen Deutschlands. Da waren seit 1905 Organisationen zum Schutz und zur Pflege der Heimat aufgestanden, die geistig in ernster Besinnung wurzelten, in der Besinnung über das allüberall fühlbare und sichtbare Fortschreiten der Technik, damit verbunden über die Entwicklung der Wirtschaft, der materiellen Kultur und die leicht erkennbare langsame Entleerung des geistigen und seelischen Lebens. Da wollte man Haltezeichen

setzen, den führenden Schichten, womöglich aber auch dem Mann auf der Straße zeigen, welche Werke und Werte aus vergangenen, innerlich reicheren Jahren und Jahrhunderten in Gefahr waren zu vergehen, die Nation aufrufen zur Erhaltung, zum Schutz, zur Pflege auf dem Feld der Natur sowohl wie auf dem der Kultur: sie sollten ihre Heimat nicht verlieren – «Bund für Heimatschutz» hieß es deshalb!

Großartiges hat der Bund, haben alle Bünde dieser Art auf deutschem und auf nicht-deutschem Boden geleistet in Belehrung und Aufklärung, Beratung und auch in finanzieller Hilfe. Naturschutz, Denkmalpflege, Heimatschutz – Wort und Begriff haben im Bewußtsein des europäischen Menschen einen Platz gefunden; der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» hat ehrlich und redlich sein Teil dazu beigetragen. Aber die Heimat zu schützen, im weitesten Sinn und im vollen Begriff, wie es der Überlieferung entspricht, zu schützen, das ist ihm und allen seinen Brüdern nicht gelungen.

Drei Viertel dieses Jahrhunderts sind fast voll, und die Jahre haben nicht bloß staatlich einen Trümmerhaufen gebracht – darf man sagen einen europäischen oder sollte es gar heißen einen erdenweiten? Und wie hoch sprach man gerade in dem Jahrzehnt, das in Deutschland die vorzügliche Verantwortung dafür trug, von Heimatpflege und Naturschutz, für den wohl nicht ganz aus reiner Seele das Gesetz gegeben wurde! Die Strömungen der Kultur kommen heute aus anderen Richtungen als 1909. Nicht bloß jugendliche Revolutionäre betreiben die Umschichtung der Gesellschaft; Zweifel am Gewachsenen und am Gewordenen sind überall lebendig. Man glaubt nicht mehr an die Geschichte, die den Männern und Frauen vom Anfang des Jahrhunderts selbstverständlich und unanfechtbar war und zwar mit allen Engen, allen schiefen Blickpunkten und allen Zerrbildern, die den Geschichtsunterricht kennzeichneten, den sie und jahrelang nach ihnen noch viele empfangen haben. Fassungslos stünden sie unserer Gegenwart gegenüber. Nicht viel anders tun das aber auch die, die angesichts des Zusammenbruchs ihrer Welt – es ist hier nicht die Rede von der NS-Scheinwelt – bei der ihnen freundlich erhaltenen Heimat Zuflucht, Trost und Hilfe suchten und 1949 den «Schwäbischen Heimatbund» neu gründeten.

Seitdem sind noch einmal mehr als 20 Jahre ver-

gangen. Wenn die Wohlmeinenden damals nach 1945 noch glaubten, man könne wieder anfangen, wo es 1933 aufgehört hatte, so ist heute allen fraglich, ob die ausgetretenen Pfade zu einem Ende führen. Neue Wege zu suchen, dazu ist Besinnung nötig – auch für die «Schwäbische Heimat», das Sprachrohr des Bundes, die seit 1949 an die Stelle des von 1913 an jährlich erscheinenden «Schwäbischen Heimatbuchs» getreten ist.

Jedoch: tritt man damit nicht «heilige» Glaubenssätze der Väter in den Dreck? Stellt man sich damit nicht in Gegensatz zu weithin noch geltenden Meinungen? Der Heimatbund stehe für das Vergangene – so glaubt man; er habe das Überlieferte zu schützen, wo es auch sein mag – so sagt man, und so will es auch der § 2 der Satzung; das ist also wie damals beim «Bund für Heimatschutz». Nur zart klingt es in der Satzung an, daß man den neuen schöpferischen Kräften und den Einflüssen der Zeit offen sein und sich dadurch befruchten lassen wolle; am Ende des Paragraphen steht als Ziel: Neuentstehendes wolle man mit dem Überlieferten in Einklang bringen. Nüchtern gesprochen: das scheint heute ein Ding der Unmöglichkeit, und zwar auf sämtlichen Gebieten des Lebens, in Natur und Kultur. Sah THEODOR HEUSS nicht schärfer? Sah er nicht schon, daß unter größeren Gesichtspunkten das eine dem andern zum Opfer gebracht werden muß, daß das Leben in einer Heimat vielleicht mit einem lieben Stück der bisher vertrauten Heimat bezahlt werden muß? «Es braucht nicht schlechter zu werden, es wird anders.»

Es geht um die Frage, wie der Mensch zu den Zeugnissen aus der vergangenen Zeit – wiederum in Natur und Kultur – steht. Er muß sich klar darüber sein, daß er in einen natürlichen Lebensvorgang eingreift, wenn er sie am Sterben hindert, falls sie nicht mehr gebraucht werden, wenn er sie *erhält*. Er muß sich auch klar darüber sein, daß er in den Resten niemals das volle Bild der Vergangenheit vor sich haben kann, weil ihre Erhaltung willkürlich und zufällig ist, von den stofflichen bzw. geistigen Voraussetzungen abhängig und weil die Kraft, welche die Stücke bewegte, welche den Fleck Natur einrichtete, welche in der Auseinandersetzung mit der Natur Kultur zuwege brachte, nämlich der Mensch der Vergangenheit nicht dabei ist. Nur dieser könnte den Resten Leben einhauchen. Aber ob er es auch täte? Er wollte sich sicherlich nicht mit den Spuren seines Sieges über die Natur oder seiner Niederlage abgeben, wenn ihn seine Anlagen – man ist versucht, dafür modern zu sagen sein «Aggressionstrieb», der schon im biblischen Schöpfungsbericht mit dem «Macht euch die Erde unter-

tan» aufgerufen wird – immerfort zur Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur zwingen würden, damit neue Kultur werde.

Erhalten, das heißt, daß man das einfache Vergehen, Verschwinden eben nicht zuläßt. Etwas anderes ist das Schützen – von seinem sprachlichen Ursprung her heißt das etwa «eine Aufschüttung um etwas her machen» und es so der Minderung durch Abnützung, dem Strom des Lebens entziehen. Wieweit das möglich ist, hängt von den allgemeinen räumlichen und zeitlichen Umständen und von der Stärke des Stroms ab. Mit der einmaligen bewußten Schutzhandlung – eine solche gehört unbedingt dazu – hat der Mensch im allgemeinen seiner Pflicht genügt.

Etwas zu *pflegen*, was aus der Vergangenheit auf uns gekommen ist, das ist wohl das Höchste, was wir damit tun können. Auch bei diesem Wort kann der Stamm die Grundbedeutung erhellen: sich für etwas einsetzen, für etwas sorgen, sich einer Sache annehmen oder gar sich für sie verbürgen. Wer pflegt, fühlt sich wohl auf die Dauer mit der Sache verknüpft, fühlt sich ihr verpflichtet und ergreift immer wieder Maßnahmen, sie unverseht, ja, wo es möglich ist, lebendig zu erhalten.

Pflege stellt Ansprüche an den Pflegenden, und diesen wird er nur nachkommen wollen und können, wenn sie ihm sinnvoll erscheint. Der Mensch von heute als ein Glied der «Wegwerfgesellschaft» wird hier strenge Maßstäbe anlegen. Wie steht er zur Vergangenheit, zur Vergangenheit seiner Vorfahren und der Vorfahren der Menschengruppe, in die er geboren ist, in der er lebt, zur Vergangenheit, die ihm die fraglichen Dinge hinterlassen hat?

Noch einmal mag THEODOR HEUSS helfen. Bei der Jahresversammlung des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart im Jahr 1951 sagte er (dem Sinn nach): «Vergangenheit soll nicht Last sein, sondern ein wohl zu verteilter Ballast, den man mit sich nehmen muß»; man brauche ihn, damit die Fahrt unseres Schiffes durchs Leben sicherer werde. Unbedingt nötiger Ballast also, den auch der nicht entbehren darf, der sonst alles wegzwerfen gewohnt ist, den der erfahrene Schiffer bewußt an Bord halten sollte, über den er aber zu verfügen jede Freiheit hat, wie es ihm den Umständen entsprechend und im Blick auf das Ziel, dem er zusteuert, gut dünkt.

So wird es sein müssen: eine Gegenwart ohne Vergangenheit gibt es nicht, und Menschen ohne Bindung an die Vergangenheit gibt es auch nicht. Diese wird ihren Weg zwar nicht bestimmen dürfen; doch sie zu kennen, bis in die Tiefe zu kennen, ihre Lei-

stungen zu sehen, in ihren einzelnen Phasen jeweils von der gegebenen zeitlichen Stufe aus sie zu verstehen, sie im Werden der menschlichen Kultur an der richtigen Stelle einzuordnen und damit vielleicht etwas über ihren Sinn im Zusammenhang des Ganzen der Natur und der Kultur zu erfahren, das wird dem Leben des einzelnen und seiner Genossen die größere Sicherheit zu Entscheidungen für die Gegenwart und die Zukunft geben.

Was hier «Vergangenheit» genannt wird, meint die Gesamtheit der Zeugnisse in Natur und Kultur, gegenständlich und geistig, die es in unserem angestammten Lebensraum gibt. Ihnen sind wir heimatlich verbunden.

Enge und Versponnenheit in den kleinen Bezügen der Heimat wird es dabei heute nicht mehr geben. Dazu sind sich die vielen «Heimaten» auf Erden viel zu nahe gekommen. Von allen Seiten strömen andere Gedanken, andere Vorstellungen, reiche Anregungen auf uns ein – jede einzelne von einer Heimat ausgehend und herkommend. Diese wollen und müssen wir verarbeiten. Wenn es kein bloßes Nachäffen geben soll, können wir es nur in der Luft und auf dem Boden der Heimat richtig tun, niemals im luftleeren Raum oder im Bodenlosen – das ist keine «Blu-Bo-Weltanschauung»! Diese gäbe es nur im Regal des engstirnigen Heimatbegriffs! Wir haben dabei Vorstellungen zu entwickeln, Entscheidungen zu treffen, zu denen die Beobachtung der gegenwärtigen Umwelt allein nicht befähigt, da sie noch unfesten und vorübergehenden Wesens ist. Um festen Grund zu schaffen, brauchen wir das Vergangene, wie es uns die Heimat in Resten und Überlieferungen bewahrt hat und in dem wir das im Wandel der Dinge Bleibende zu erkennen vermögen. Mag es unbedeutend und klein, holperig und rauh sein, es trägt dennoch Kräfte in sich, mit deren Hilfe der Mensch auch in den Stürmen der Neuordnung der Welt stehen kann. Er hat doch hier seine engsten Bindungen an das Menschengeschlecht. Auch wenn ihn sein Lebensweg weit über die Heimat hinausführt, kann er sich im Innersten wohl kaum je ganz lösen von dem Bild der Erde und seiner Mitmenschen, das er heranwachsend in sich aufgenommen, dessen greifbare Teile er betastet und begriffen hat, bis ihm das körperliche Begreifen mit Hilfe der Muttersprache zum geistigen wurde. Das entspricht alles dem Gang der Natur; deshalb wird sich im Grunde genommen nichts daran ändern. Irgendwo scheint «Gottes Sonne zuerst» einem jeden von uns, auch in der modernsten Gegenwart – das wird so bleiben; und für jeden Menschen gibt es «die Pforte, durch die ihn das Ewige in das Zeitliche entließ».

Also alles unverändert! Wozu dann so viel Lärm um Neuerungen und Neufassungen? Weil es darauf ankommt, daß diese Pforte nicht zu eng ist, daß nicht bloß ein Türchen, ein Durchschlupf den Schritt ins Zeitliche von vornherein hemmt und beschränkt. Überdies besteht die Gefahr, die sehr große Gefahr, daß die Menschen jeweils *ihren* Eingang in die Welt als den einzig vorhandenen ansehen, als den für die Menschheit allein gültigen und zulässigen, mit anderen Worten, daß sie *ihre* Heimat als die Heimat schlechthin ansehen, das in ihr und durch sie vermittelte Weltbild als das zu allen Zeiten und an allen Orten allein bestehende und verstehbare nehmen. Schon mehr als einmal und an mehr als einem Punkt dieser Erde ist die Gefahr Wirklichkeit und Ursache von erschütternden Folgen gewesen. Man muß die Gefährdung kennen, um sie unwirksam zu machen.

Hier dürften Sinn, Aufgabe und Berechtigung der Gedanken und der Arbeit eines Heimatbundes liegen: er soll dem Menschen am Beispiel seiner Heimat als eines jeweils zufällig gegebenen Punktes der Welt das Vergangene aufschließen und das Gegenwärtige daraus verständlich weisen, ihm so zum besseren Verstehen seiner Umwelt und seines Selbst darin verhelfen und ihn dabei unterstützen, den Stand zu finden, von dem aus er für seine Gegenwart auch mit dem Blick auf die Zukunft sich und seinen Mitmenschen zum Besten in das Geschehen eingreifen kann.

Ein Heimatbund wird das Zufällige nicht mit dem Wesentlichen verwechseln und sich nicht mehr dem Mißverständnis aussetzen, als ob er willens sei, ein Stück Natur, nur weil es noch unberührt scheint, ein Bauernhaus, nur weil es alt ist, einen Stadtplan, nur weil er sich von den heutigen Gedanken unterscheidet, ein Volkslied, nur weil es verklungen ist, anzubeten, zu erhalten, zu schützen und, womöglich als ein Hindernis für die unabwiesbaren Notwendigkeiten der Zeit, zu pflegen. Das, wofür er eintritt, sollte auch jenseits des Verdachts der bloßen Kuriositätenjagd und des historisierenden und folkloristischen Getues liegen, dafür aber seine Wesensbeziehungen zu Lebensfragen der Gegenwart, zur jetzigen Menschheit und ihren Aufgaben erkennen lassen. Ein Heimatbund soll und will zu Menschen sprechen, die das Leben in dieser Welt weitertragen und die Herz und Sinne ringsum offen halten müssen, wenn sie es für spätere Zeiten vielleicht gar menschenwürdiger, menschlicher machen, es erhalten, schützen und pflegen wollen: ihr Vorrecht, dem göttlichen Gebot nachzukommen und sich die Erde untertan zu machen, dürfen sie nicht verscherzen, und dabei darf niemand sie aufhalten.



Neubau und Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Gregor Richter

Die an der geschichtlichen Überlieferung unserer Heimat interessierten Kreise werden mit Aufmerksamkeit im Jahr 1969 den Umzug des Hauptstaatsarchivs Stuttgart in seinen Neubau an der Konrad-Adenauer-Straße (früher Neckarstraße) verfolgt haben, birgt doch dieses Archiv mit seinen Beständen aus der Grafen- und Herzogszeit und inhaltsreichen neuwürttembergischen Provenienzen sowie mit den Akten der Ministerien des einstigen Königreichs wie des Landes Württemberg und nun des Bundeslandes Baden-Württemberg wesentliche Quellen zur Geschichte des deutschen Südwestens. Dies gilt im großen wie im kleinen.

Mancher wird sich an das alte Archivgebäude erinnern, das am gleichen Platz gestanden hat und im Zweiten Weltkrieg ein Opfer der Bomben geworden ist. Das Hauptstaatsarchiv erlebte so 1969 mit dem Einzug in das neue Gebäude eine Rückkehr, die es wieder in die unmittelbare Nachbarschaft zur Württembergischen Landesbibliothek brachte. Diese Nachbarschaft begünstigt besonders die vielen Benützer, deren Forschungen zu beiden wissenschaftlichen Instituten führen. Für manchen wird sich auch die unmittelbare Nähe zum Wilhelmspalais und zu den dort untergebrachten stadtgeschichtlichen Sammlungen günstig auswirken.

Als weiterer Vorteil der Lage darf die für großstädtische Verhältnisse beachtliche günstige Entfernung zum Hauptbahnhof mit nur 10 Gehminuten genannt werden. Auch im Zeitalter des Autos kommen noch immer Benützer mit der Bahn angereist, die nun beim Gang durch die Anlagen zwischen Theater und Neuem Schloß durch Unter- und Überführungen verkehrsreiche Straßen meiden und so rasch und ohne Gefährdung das Archiv erreichen können.

Abgesehen von der Nützlichkeit bietet die städtebauliche Situation an so ausgezeichnetem Platz eine hervorragende Kulisse für das Archiv: Vor und zwischen stattlichen Großbauten liegt es gegenüber dem Neuen Schloß mit dem Ausblick auf den modernen Bau des Landtags auf der einen und das Alte Schloß auf der anderen Seite. Damit ist es symbolhaft wichtigen staatlichen Einrichtungen – etwa im Neuen Schloß dem Finanzministerium und dem Kultusministerium – nahegerückt, deren rechts- und geschichtserhebliche Registraturen es einst aufzunehmen hat, aber auch nahe historischen Baudenkmalen, über welche bereits Dokumentationsgut in den geräumigen Magazinen lagert.

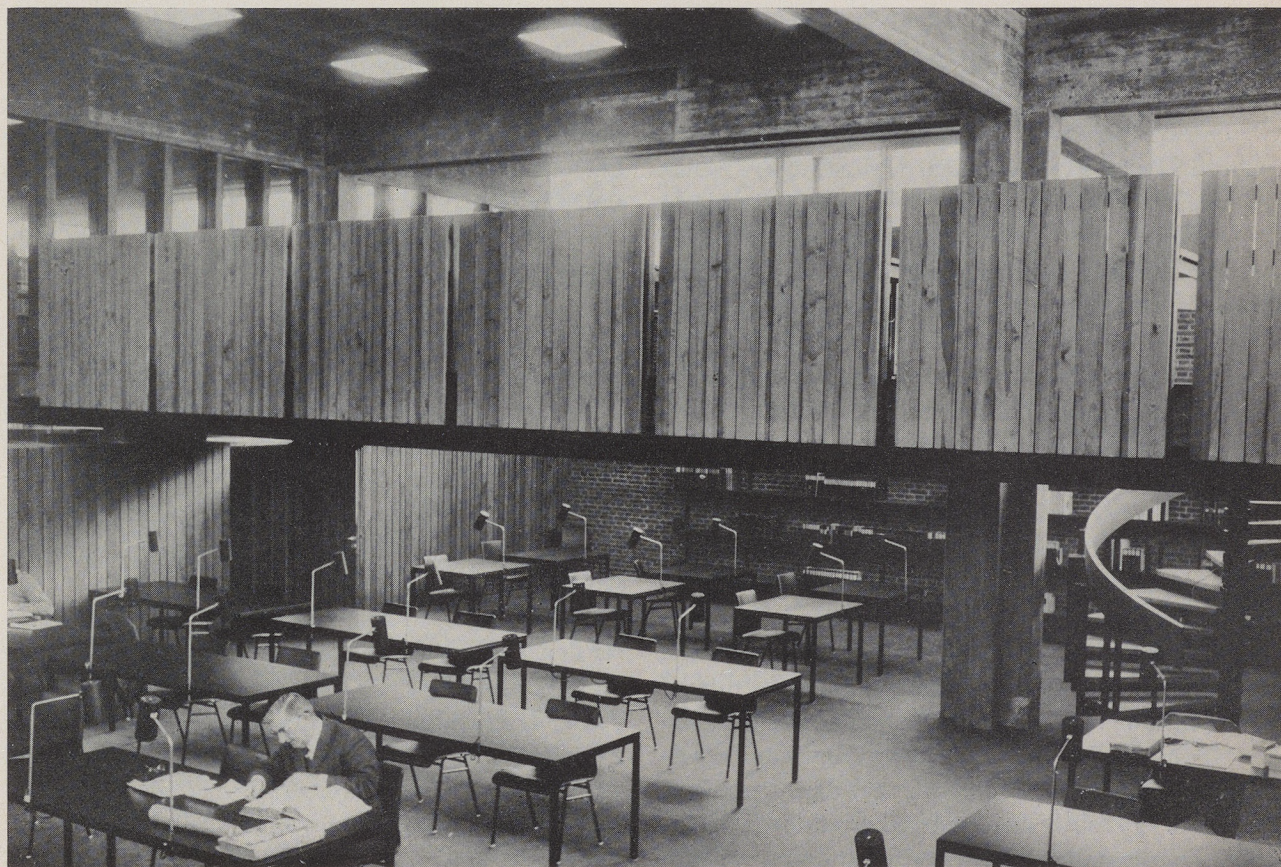
Wie nicht anders zu erwarten, forderte und fordert die Lage ihren Tribut. Über Jahre wird der mo-

torisierte Benützer die Parkplatznot in Kauf nehmen müssen, bis auf dem Gelände des nun abgebrochenen Altbaus der Landesbibliothek eine Tiefgarage bereitsteht. Auch bei der Gestaltung des Archivs war Rücksicht auf die Umgebung zu nehmen und entsprechend der von Professor Dr. h. c. LINDE entwickelten städtebaulichen Gesamtkonzeption nach den Plänen und unter Bauaufsicht des Staatlichen Hochbauamtes Stuttgart I zwischen Landesbibliothek und Wilhelmspalais ein niedriger Kontrastbau zu errichten.

Die funktionale Gliederung des Gebäudes

Die architektonisch-künstlerische Einordnung in ein größeres Ganzes blieb nicht ohne Konsequenzen für die Anlage im Gebäude selbst, ja sie führte bezüglich der Magazine zu einer Lösung, die bisher im deutschen Archivbau ohne Beispiel dasteht. Zwar weisen auch andere Neubauten Untergeschoßmagazine auf, wobei meistens die Funktion von Tresorräumen erstrebt wird, im neuen Hauptstaatsarchiv Stuttgart aber liegt der gesamte Magazinbereich unter der Erde. Mit drei Untergeschossen, von denen allein die beiden untersten zusammen 2864 qm umfassen, ist folglich der größte Teil des Gebäudes unsichtbar.

Der Benützersaal

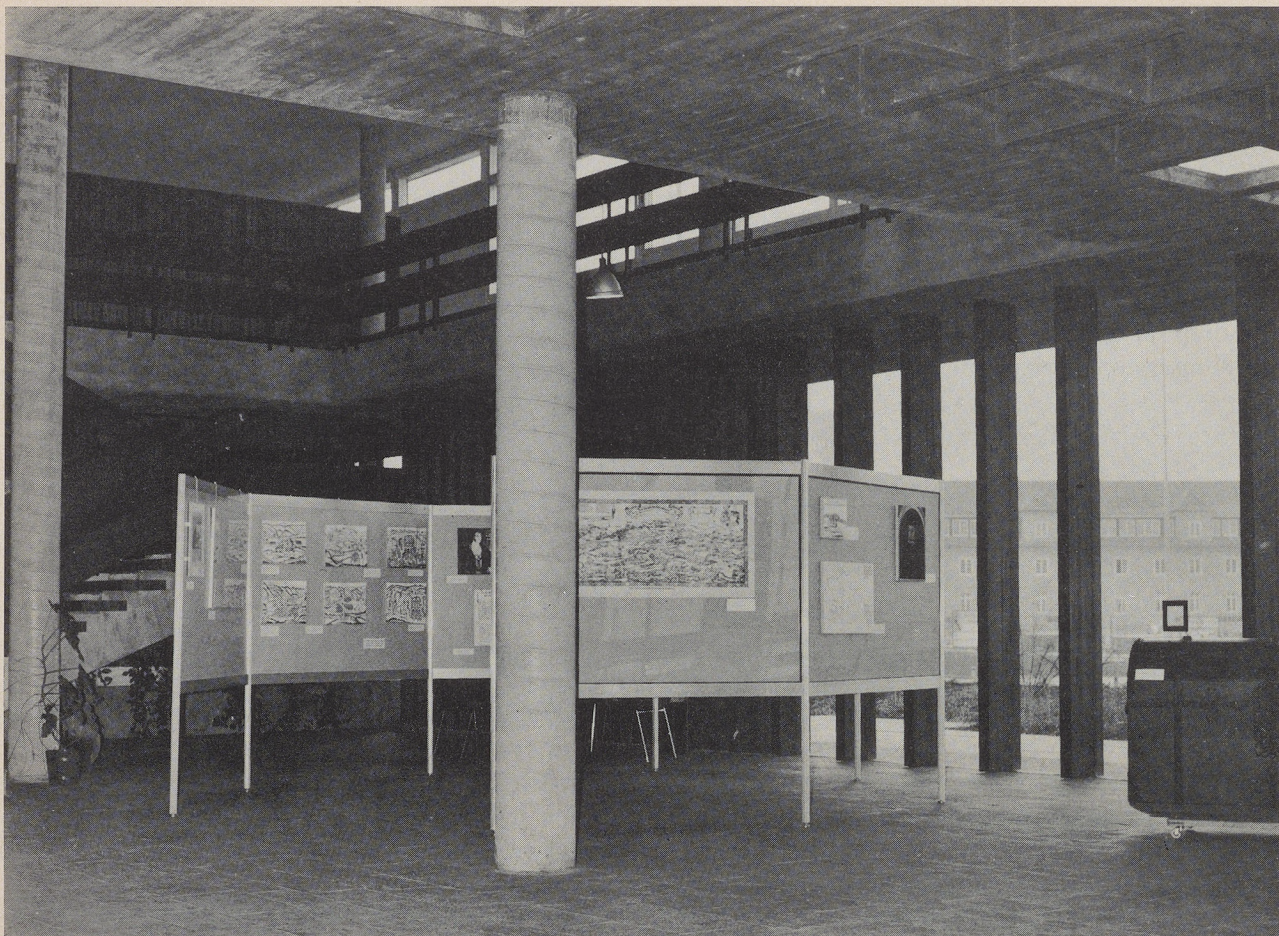


Wenn auch die Annahme plausibel erscheinen mag, damit sei Vorsorge vor Katastrophen getroffen worden, so ist doch demgegenüber der Vorrang der städtebaulich-künstlerischen Ansichten zu betonen. Bei der verhältnismäßig geringen Grundstücksgröße von etwa 3500 qm ließ sich der enorme Raumbedarf in einem niedrigen Gebäude eben nur unterirdisch befriedigen.

Im Hinblick auf die Funktionsbereiche eines Archivs und ihr Zusammenspiel bei gleichzeitigem Bestreben, große Teile vor unbefugtem Zutritt abzuschirmen, ist die vertikale Ausrichtung des Gebäudes von großem Vorteil. Läßt sich einerseits über Aufzüge das Archivgut rasch und mühelos zu den Stellen befördern, wo es verfügbar sein soll, sind andererseits die Zugänge zu den Lagerstätten unschwer zu überwachen.

Mit den Hinweisen auf funktionale Erfordernisse ist dem Überblick über die Aufgaben des Hauptstaatsarchivs vorgegriffen worden, der zum besseren Verständnis zweckmäßigerweise die Baubeschreibung begleiten sollte. Denn selten wird eine Dienststelle so spezifische bauliche Bedingungen zu stellen haben wie ein Archiv; die ähnlichen Verhältnisse der großen Bibliotheken mögen wenigstens erwähnt werden.

Hervorzuheben wäre an erster Stelle der große



Eingangshalle mit Dokumenten zur BRENZ-Ausstellung

Bedarf an Magazinfläche, der sich aus der Aufgabe ergibt, Schriftgut aus Vergangenheit und Gegenwart aufzunehmen und für dauernd zu verwahren. Beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart reicht der umfaßte Zeitraum vom 9. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart. Das Ergebnis sind Archivalien im Gesamtumfang von 14 Kilometern. Dabei ist von Belang, daß in einem staatlichen Archiv wie dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart nicht nur der Vorgängerstaat, hier das Königreich, zuvor das Herzogtum und noch früher die Grafschaft Württemberg, Schriftgut eingebracht hat, sondern Zufluß aus vielen Bereichen erfolgte. Mit dem Begriff Neuwürttemberg verbindet sich die Vorstellung von Gebieten, die in der napoleonischen Zeit zwischen 1802 und 1810 an Württemberg gefallen sind. Neben kleineren weltlichen Territorien und Reichsstädten stand die Vielzahl der geistlichen Institute, die zunächst ihre Selbständigkeit und bald darauf ihre Existenz verloren. Der staatsrechtliche Akt des Hoheits- und Eigentumsübergangs war begleitet von der zum Teil oder, wie bei den geistlichen Instituten, gänzlich erfolgten Übernahme der Archive. Heute stellen diese Bestände einen wesent-

lichen Teil der staatlichen Archivalien und damit der Quellen für die Landes- und Heimatgeschichte dar. Durch frühere Erwerbungen und das Schriftgut der Stammlande wird die Überlieferung vervollständigt.

Verwaltungs- und technische Bereiche

Schriftgut in einer so großen Menge wie im Hauptstaatsarchiv Stuttgart braucht eine entsprechende Betreuung. Durch die Anlage von Verzeichnissen und Übersichten ist es für die Benützung bereitzumachen, täglich sind schriftliche Antworten auf die in großer Zahl eingehenden Anfragen zu erteilen, auch die ins Archiv kommenden Benutzer wollen fachkundig beraten und bedient werden. Da hierzu noch die technischen Bereiche eines modernen Archivs für die Restaurierung gefährdeter oder beschädigter Dokumente sowie für fotografische Einrichtungen kommen, wird der große Raumbedarf von mehr als 30 Dienstzimmern und 13 Werkstattträumen verständlich. Die Raumgliederung ließ eine übersichtliche Einteilung in der Weise zu, daß im Obergeschoß neben Benutzer-

saal und Repertorienraum das gesamte Archivfachpersonal Aufnahme fand, im einzigen Büroflügel des Erdgeschosses die Forschungsabteilung für Landes- und Kreisbeschreibungen untergebracht werden konnte und darunter im 1. Untergeschoß an der Seite zum Wilhelmshaus an einem Lichthof die Restaurierungsstätte und die Fotostelle ihren Platz fanden.

Der übrige Raum im 1. Untergeschoß ist wie die gesamte Fläche des 2. und 3. Untergeschosses als Magazin eingerichtet, wobei es Sondermagazine für die Bücherei sowie für historische Karten und Siegel gibt. Während für Karten und Siegel spezielle Schränke zur Verfügung stehen, sind die Bücher und die als Bände, Urkunden oder Akten überlieferten Dokumente in modernen Stahlregalen verwahrt. Die Pergamenturkunden, die gewöhnlich gefaltet überliefert sind und wegen ihrer Siegel besonderen Schutz verlangen, stehen in handlichen Leichtmetallbehältern und in diesen in Umschlägen aus säurefreiem Papier.

Von allen diesen Räumen weiß und sieht der Außenstehende in der Regel nichts. Bei gelegentlichen Führungen durch das Haus erwecken daher nicht selten die langen Reihen von Regalen mit Bänden der Protokolle, Rechnungen oder Lagerbücher, die zusammen mehrere Kilometer umfassen, oder mit den schier endlosen Reihen an gebündelten Akten und mit den über 1000 Metern an glatten Urkundenbehältern großes Erstaunen. Nicht anders ergeht es in der Restaurierungsstätte, wenn es Siegelausbesserungen oder eingebettetes Papier in Japanseide zu besichtigen gibt, und in der Fotostelle, wo neben den Kopien für wissenschaftliche Arbeiten und zu Illustrationen jährlich etwa eineinhalb Millionen Aufnahmen zu Sicherungszwecken entstehen.

Benützersaal und Ausstellungsräume

Archive werden nicht zum Selbstzweck unterhalten, sondern sie dienen einmal den Verwaltungen, aus denen das archivalische Schriftgut stammt, zum anderen und vornehmlich der geschichtlichen Forschung. Zu diesem Zweck findet Publikumsverkehr statt, für den geeignete Räume bereitstehen müssen. Als wichtigster Raum für Besucher ist im Hauptstaatsarchiv Stuttgart ein Benützersaal im Obergeschoß vorhanden. Mit seinem Aufbau für das Oberlichtband überragt er das Dach der übrigen Gebäudeteile. Er bietet Platz für 46 Benutzer, verfügt über eine Handbibliothek und wird ergänzt durch zwei akustisch abgeschlossene Kabinen, in welchen die Verwendung von Schreibmaschinen,

Tonbändern oder Diktaphonen möglich ist, ohne andere Forscher zu belästigen. Die Obergeschoßlage bietet den Vorteil der unmittelbaren Nachbarschaft zu den Referentenzimmern, in denen die Benutzer beraten werden können. Funktionsgerecht liegt auch der Repertorienraum.

Repertorien oder Findbücher spielen in Archiven die gleiche Rolle, die Katalogen in Bibliotheken zukommt. Angelegt nach Archivbeständen, handelt es sich zumeist um Bandverzeichnisse, die sowohl für Benutzer wie für Archivare verfügbar sein sollen. Als architektonische Einheit ist der Raum für die mehr als 1000 Repertorienbände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart mit dem Benützersaal verbunden und von diesem nur durch eine größtenteils aus Glas bestehende Wand getrennt. Hier befindet sich auch der Zugang zum Fahrstuhl, über den sich alle Magazine erreichen lassen, wenn Archivalien für Benutzer auszuheben sind. Die Lage im inneren Kern des Obergeschosses bedingt zugleich sehr kurze Wege von den in drei Fluchten angeordneten Dienstzimmern in den Repertorienraum, so daß auch die Archivare rasch und mühelos zu den sehr häufig benötigten Hilfsmitteln gelangen können.

Während im Benützersaal einzelne Forscher mit speziellen Anliegen einen ruhigen Arbeitsplatz finden, ist im neuen Hauptstaatsarchiv Stuttgart auch Vorsorge getroffen worden für die Heranführung größerer Gruppen an Forschungsergebnisse und archivalische Musterstücke. Dazu stehen im Erdgeschoß ein Vortragssaal mit 90 Sitzplätzen und ein Ausstellungsraum, der durch Einbeziehung der Eingangshalle erweitert werden kann, zur Verfügung. Die Idee, durch Ausstellungen ein größeres Publikum mit Archivalien vertraut zu machen, ist nicht neu. Schon 1865 wußte der württembergische Archivar E. H. KAUSLER im Anschluß an eine Besichtigungsreise nach Paris und London zu berichten, im «Pariser Archive» würden «nach dem Muster der britischen Museumsbibliothek einige Säle zu einer Art Ausstellung verwendet» und dort seien «in Glaskästen besonders merkwürdige Archivalien» ausgestellt¹. 1906 berief sich der Stuttgarter Archivdirektor EUGEN SCHNEIDER auf das Generalstaatsarchiv Karlsruhe, dessen Archivalienausstellung geradezu als Sehenswürdigkeit gelte². Sein Antrag auf Genehmigung von Ausstellungen im Staatsarchiv Stuttgart fand dann auch gleich Gehör. Die Absicht von SCHNEIDER, durch Ausstellungen manche «merkwürdige Vorstellung» über den «Inhalt» des Archivs zu berichtigen, damit zugleich «seine Bedeutung in der Öffentlichkeit klargestellt» und «der Wert seiner Schätze kundgetan» werde,

kann auch heute noch gelten. Sie ist aber noch in seiner Amtszeit erweitert worden, indem neben die Schaustellungen von Musterexemplaren des Alters oder der Merkwürdigkeit thematisch angelegte Ausstellungen traten mit wissenschaftlicher Aussage. In den eineinhalb Jahren seit dem Einzug in den Neubau hat das Hauptstaatsarchiv Stuttgart bereits drei Ausstellungen geboten. Anlässlich der Einweihung des Hauses zeigte es Schätze aus zwölf Jahrhunderten ³. Damit ist sicher seine Bedeutung in der «Öffentlichkeit klargestellt» worden. Schon acht Wochen später kamen zum Jubiläum der württembergischen Verfassungen von 1819 und 1919 einschlägige Dokumente zur Ausstellung ⁴, und im Oktober 1970 konnte die BRENZ-Ausstellung eröffnet werden, die dem Wirken des einflussreichen und landesgeschichtlich bedeutsamen Reformators gewidmet war. Wenn häufig Klagen über mangelndes Geschichtsinteresse der Jugend laut werden, so beweist der Ausstellungsbesuch eher das Gegenteil. In der Unmittelbarkeit der ausgestellten Zeugnisse früherer Zeiten eröffnet sich aber auch dem Beschauer eine neue Welt, in der trockene Geschichtsdaten lebendig werden.

Bisherige Zuständigkeit

Die Abhängigkeit wirkungsvoller Öffentlichkeitsarbeit von räumlichen Gegebenheiten wird am Beispiel von Ausstellungen, wie sie im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erst jetzt wieder möglich sind, sichtbar. Solche Abhängigkeiten treten aber auch auf anderen Gebieten der archivarischen Praxis auf. Das Problem der Raumbeschaffung für Bedienstete kann nur einem oberflächlichen Betrachter gering erscheinen, hängt doch davon sehr vieles ab. Dies beleuchtet beispielhaft die Initiative des Sülchgauer Altertumsvereins aus dem Jahre 1888, welcher bei der damals königlichen Regierung beantragte, sie möge die Grundlage für die Geschichtsforschung durch «baldige Erstellung geordneter Repertorien bzw. Regesten» schaffen lassen. Die Archivdirektion mußte auf die Raumnot verweisen, die bis 1892 dann tatsächlich durch Erweiterungsbauten gemildert wurde⁵, worauf auch das Personal des Staatsarchivs vermehrt werden konnte. Eine solche «Bürgerinitiative», um ein modernes Wort zu gebrauchen, steht in der Stuttgarter Archivgeschichte vereinzelt da. Anlaß dazu hätte jedoch in der allerjüngsten Zeit wie vor 200 Jahren bestanden. Denn das «herzogliche Archivlokal», das unter Herzog CHRISTOPH als Anbau an das Alte Schloß errichtet worden war und nach einer neueren Untersuchung vermutlich als ältester deut-



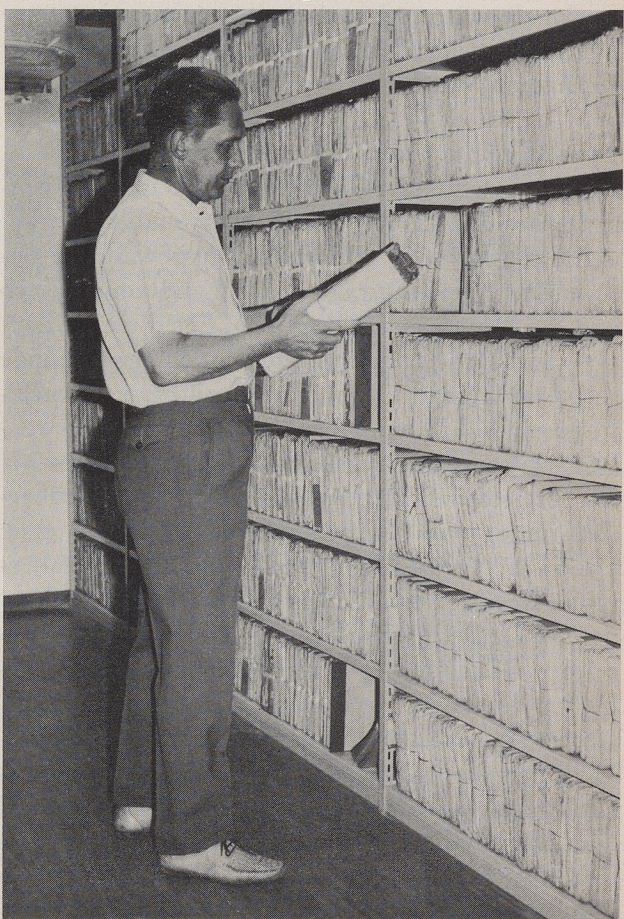
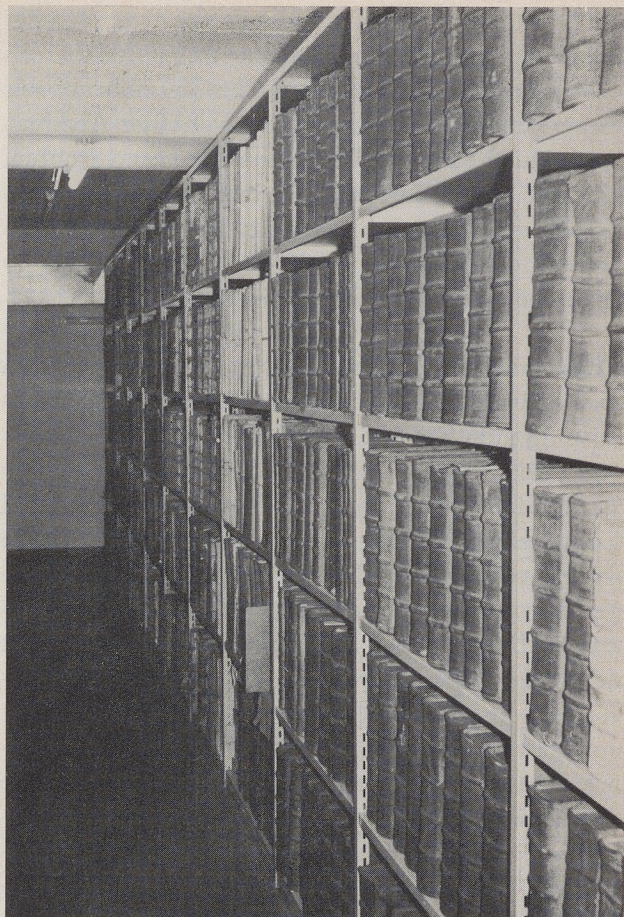
Siegelschrank

scher Archivzweckbau anzusprechen ist⁶, erwies sich zumindest seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als zu klein, außerdem bereitete die Feuchtigkeit der Räume den Archivaren Sorge. Nach dem Anfall neuwürttembergischer Archive war ein Neubau unumgänglich⁷.

Das 1822–1826 an der Neckarstraße gebaute Archivgebäude, das zugleich das Naturalienkabinett beherbergte, ist insofern zu früh errichtet worden, als zu diesem Zeitpunkt weder über den Umfang noch über den Wert und Verbleib der neuwürttembergischen Archivalien Klarheit herrschte. Als dann im nächsten Jahrzehnt die Massen Aufnahme heischten, erzwang der Raummangel Notlösungen, die je länger desto ärger die Arbeit der Archivare wie der Forscher erschwerten. Den Ausweg sah man nämlich in Filialarchiven, die seit 1868 das Staatsfilialarchiv (jetzt Staatsarchiv) Ludwigsburg bildeten⁸.

Wer die «Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung» von K. O. MÜLLER (Stuttgart 1937) kennt, weiß, daß keine systematische Aufteilung der Bestände zwischen den Archiven in Stuttgart und Ludwigsburg stattfand. Nicht nur von Bestand zu Bestand, sondern sogar bei Teilen von Beständen war oft der Verwahrungsort verschieden. Seit dem Zweiten Weltkrieg und dem Verlust des Stuttgarter Gebäudes ging die Übersicht nahezu völlig verloren.

Daß der Grund für diese Entwicklung in den räumlichen Gegebenheiten zu suchen ist, läßt sich historisch erweisen. Zwar vertrat man wie überall in Deutschland auch in Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst die Ansicht, Urkunden seien wichtiger als Akten, unwichtige Archivalien aber gehörten nicht ins Staatsarchiv, dieser Standpunkt wurde hier aber bald aufgegeben. Die Beamten des Staatsarchivs Stuttgart tadelten schon



1856⁹ die Einteilung «nach den vagen Begriffen des s. g. Wichtigen und Unwichtigen» und hatten bereits 1836 gelegentlich eines Antrags um Vermehrung der Räume auf die Zusammenhänge von allen Archivaliengattungen aufmerksam gemacht. Sie betonten, die beantragte Raumerweiterung lasse es zu, daß später «ein Filialarchiv erspart werden könnte»¹⁰.

Die neue Zuständigkeitsregelung

Trotz mancher Ansätze und Verbesserungen kam es bei der Raumbefriedigung des Hauptstaatsarchivs bis zum Zweiten Weltkrieg nur zu Teillösungen, die keine generellen «Flurbereinigungen» zwischen den staatlichen Archiven in Stuttgart und Ludwigsburg zuließen. Mit dem Neubau wurde dagegen die Chance dazu geboten und genützt. Die getroffene Lösung wahrt vor allem Entstehungs- und gebietsmäßige Zusammenhänge und führt nach dem Herkunftsprinzip einprägsame Abgrenzungen ein¹¹. Damit wurde endgültig verzichtet auf noch von dem nationalsozialistischen Ministerpräsidenten MERGENTHALER 1936 vertretene Pläne der Vereinigung der «wichtigsten Akten und Urkunden in Stuttgart», während die «weniger wichtigen Akten» dem Staatsarchiv Ludwigsburg vorbehalten werden sollten¹². Solche Unterscheidungsmerkmale wären schon deshalb wenig geeignet gewesen, weil sich die Ansichten über größeren oder geringeren Wert von Archivalien ändern können.

Die jetzige Zuständigkeit ist folgende:

Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart ist das Ministerialarchiv des Landes Baden-Württemberg, es hat als solches alle zur dauernden Aufbewahrung bestimmten Registraturakten der Landesministerien und des Landtags aufzunehmen. Für diese an Umfang und Bedeutung stets zunehmenden Bestände soll eine eigene Gruppe in Ergänzung der Bestandseinteilung eingeführt werden.

Den historischen Sockel bilden sämtliche altwürttembergischen Bestände, die in der Bestandsübersicht unter dem Buchstaben A aufgeführt sind. Dazu gehören die im Sammelbestand Württembergische Regesten erfaßten Archivalien (vornehmlich) der Grafenzeit ebenso wie die großen und inhaltsreichen Bestände der herzoglichen Zentralverwaltungen der in der Reformation aufgehobenen Klöster und der örtlichen Behörden auf der Amtsebene. Während die A-Bestände, wie diese Gruppe vereinfachend bezeichnet wird, vielfältige lokale und kompetenzmäßige Zusammenhänge aufweisen, was sich etwa in der gegenseitigen Abhängigkeit von Behörden bestimmter Instanzen oder Ressortbe-

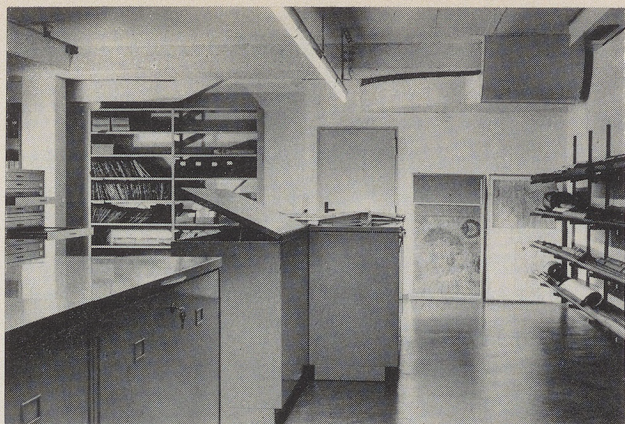
reiche zeigen läßt, sind die neuwürttembergischen Bestände aus der Zeit vor dem Anfall an Württemberg jeweils selbständige Einheiten, die eigene Archive bilden könnten, wenn ihre früheren Rechtsträger nicht die Existenz oder Hoheitsrechte verloren hätten.

Die neuwürttembergischen Bestände ließen sich daher nach einfachem Lokalprinzip unschwer trennen und zwischen Stuttgart und Ludwigsburg aufteilen. Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart ist zuständig für diejenigen neuwürttembergischen Archivalien im staatlichen Besitz, die aus Institutionen mit Sitz im Bereich des heutigen Regierungsbezirks Südwürttemberg-Hohenzollern stammen, während die «nordwürttembergischen» B-Bestände im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt werden. Bei außerwürttembergischen Stellen ist die überwiegende lokale Zuständigkeit (Bistum Konstanz im Hauptstaatsarchiv, Bistum Würzburg im Staatsarchiv Ludwigsburg) maßgeblich.

Die Archivalien der Reichseinrichtungen vor 1806, die ihrem Umfang nach wenig ins Gewicht fallenden C-Bestände mit den Unterlagen des Reichskammergerichts, des Hofgerichts Rottweil und des Schwäbischen Kreises, sind geschlossen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart vorhanden. Die von Behörden der Übergangszeit zwischen 1806 und 1817 stammenden D-Bestände sind dagegen (Ausnahme:

Blick in den Ausstellungsraum





Kartenmagazin

Militaria) im Staatsarchiv Ludwigsburg zu finden. Für Bestände seit 1806 (E, F und Teile von L) gelten die gleichen Grundsätze wie für die Gegenwart, so daß die Unterlagen des Landtags und der Ministerien einschließlich der diesen ranggleichen Behörden des Königlichen Kabinetts, des Geheimen Rats und einiger Hofstellen in Stuttgart, alle übrigen mitsamt zentraler Instanzen ohne Ministerialrang im Staatsarchiv Ludwigsburg Aufnahme gefunden haben. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart befindet sich ferner noch als Bestandsgruppe G das Hausarchiv, soweit es im Krieg erhalten geblieben ist. Bis auf geringe Ausnahmen ist das Hauptstaatsarchiv Stuttgart allein zuständig für die «Vermischten Bestände» der Gruppe H, die so bedeutende Selektbestände wie die Kaiserurkunden, die Diplomatare mit sehr vielen Urkundenabschriften und die Lagerbücher enthält. Nur wenn es ohne Zerreißung von geschlossenen Beständen angebracht erschien, wurden die gleichen Maßstäbe wie bei den B-Beständen zugrunde gelegt.

In der Umstellung bzw. im Neuaufbau befinden sich die Bestandsgruppen I (Sammlungen) und N (Karten), für Deposita und Nachlässe sollen neue Archivalienabteilungen geschaffen werden. Die in den K-Beständen zusammengefaßten Akten von im Lande ansässigen (neueren) Reichsbehörden fallen jetzt in die Zuständigkeit des Staatsarchivs Ludwigsburg, das als Provinzialarchiv im übrigen die gleiche Stellung hat wie die staatlichen Archive in den übrigen drei Regierungsbezirken.

Als Bestandsgruppe M bilden die Unterlagen der militärischen Stellen und der Militärverwaltung seit 1871 (Reichsgründung) die Abteilung Militärarchiv des Hauptstaatsarchivs. Unter der Bezeichnung Heeresarchiv gehörte diese seit der Auflösung des württembergischen Heeres nach dem Ersten Weltkrieg zum Deutschen Reich. Im Gebäude Gutenbergstraße 109 war das Heeresarchiv von

1920 bis 1945 allein untergebracht, dort fand dann die Archivdirektion nach dem Verlust des alten Dienstgebäudes mit einem Teil des Hauptstaatsarchivs ebenfalls Aufnahme. Als komplexer und leicht abgrenzbarer Teil ist die Abteilung Militärarchiv auch nach der Fertigstellung des Neubaus in der Gutenbergstraße verblieben. Die jetzt für das Militärarchiv gefundene Lösung entspricht der Tradition und erschwert keineswegs die Übersichtlichkeit.

Die Zeit kennt keinen Stillstand. Archive belegen diese Aussage mit aus den verschiedensten Epochen überlieferten Dokumenten. So kann und darf auch das jetzt im Hauptstaatsarchiv Erreichte nur Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Archivpraxis und der geschichtlichen Forschung mit dem Ziel sein, die Erkenntnis über die Vergangenheit zu vertiefen, um besser für die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft gerüstet zu sein. Dieser Aufgabe werden sich Archivare und Forscher in gleicher Weise zu stellen haben.

¹ Hauptstaatsarchiv (HStA) E 61 Bü 402.

² Ebd. Bü 312.

³ Vgl. M. REICHENMILLER im Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 1969 Nr. 55.

⁴ Vgl. W. GRUBE, Württembergische Verfassungen 1819 und 1919, in: Beiträge zur Landeskunde 5/1969. Zur Brenzausstellung liegt ein von H.-M. MAURER und K. ULSHÖFER bearbeiteter Katalog vor.

⁵ HStA E 61 Bü 588.

⁶ W. LEESCH, Archivbau in Vergangenheit und Gegenwart, in: Archivalische Zeitschrift 62, 1966, S. 14.

⁷ Vgl. M. MILLER, Kleine Beiträge zur Geschichte der Stuttgarter Archibauten, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 28, 1969, S. 213 ff.

⁸ Vgl. K. O. MÜLLER, Das Württembergische Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg, in: Archivalische Zeitschrift 35, 1925, S. 61 ff.

⁹ HStA E 61 Bü 432.

¹⁰ Ebd. Bü 402.

¹¹ Vgl. E. GÖNNER, Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Seine Bestände und seine Aufgaben, Stuttgart 1969.

¹² HStA E 61 Bü 405.

Alle Aufnahmen von Foto-Ehl, Hauptstaatsarchiv

Historische Hochwassermarken am Neckar

Hans Behrendt

1. Stumme Zeugen

Der Schreckensruf «Hochwasser» hat schon eh und je die Menschen in große Angst versetzt. In guter Erinnerung ist noch der 23. Februar 1970. Die Ereignisse des Hochwassers vom 3.–4. März 1956 oder sogar vom 30. Dezember 1947 sind dem Gedächtnis bereits weit entschwunden.

Von der Not und dem Unheil, das diese Naturereignisse in den vorigen Jahrhunderten zur Folge hatten, ist kaum noch etwas bekannt, doch über die Höhe der erreichten Wasserstände finden wir noch zahlreiche stumme Zeugen. Wer aufmerksam am Neckar längs fährt, wird bisweilen an alten Bauwerken wie Mühlen, Brücken, Fährhäusern, Ufermauern, Rathäusern, Kirchen und manchmal auch an Wohnhäusern oder Stallungen Merkzeichen über die Scheitelhöhe der einzelnen Hochwasser entdecken. Auch an den Nebenflüssen sind sie anzutreffen. Diese Hochwassermarken bestehen oft nur aus einem Strich mit Jahreszahl oder sie tragen auch das genaue Datum.

Ihre Ausführung ist sehr unterschiedlich. Sie sind entweder in das Mauerwerk eingemeißelt, auf dem Verputz aufgemalt oder in angebrachten Tafeln vermerkt. Manchmal finden wir auch künstlerisch gestaltete Werke. Diese Merkzeichen sind wert, als Zeugen der Heimatgeschichte in Erinnerung gerufen zu werden. Viele in alten Verzeichnissen angeführte Marken sind leider schon verloren gegangen, sei es durch Abbruch der Bauwerke oder Ausbau der Ufer. Manche sind im Laufe der Zeiten bereits bis zur Unkenntlichkeit verwittert, andere wurden durch Unachtsamkeit oder Interesslosigkeit beschädigt. Es gibt aber auch Heimatgetreue, die die Erinnerung pflegen und großen Wert auf die Erhaltung legen.

Diese historischen Hochwassermarken sind ein Mahnmal, das uns das Ausmaß der damaligen Katastrophen vor Augen halten soll. Sie regen uns zum Nachdenken an und lenken unseren Blick von der Vergangenheit auf die Gegenwart.

2. Hochwasser des 16. bis 18. Jahrhunderts

Die älteste Kunde von einem Hochwasser am Neckar geht auf das Jahr 1524 zurück. Die Hochwassermarke in Neckarsteinach am Haus Neckarstraße 41 – Ecke Hirschgasse – bezeugt es (Abb. 1). Hier finden wir noch weitere Angaben aus dem

16. Jahrhundert, die Hochwasser von 1529 und 1581. Am Rathaus zu Eberbach ist eine Tafel eingelassen, die einen Engel mit der Jahreszahl 1529 zeigt (Abb. 2). Diese Marke soll sich früher am ehemaligen Neckartor, Ecke Zwinger- und Hauptstraße, befunden haben. Ebenfalls berichtet die Tafel am Schelztor zu Esslingen von dem Ereignis aus dem Jahre 1529 (Abb. 3). Auch an der Regiswindiskirche zu Lauffen finden wir an einer Mauerstrebe oben einen Stein mit der Inschrift «Ano Dom 1529 Jar da der Necker so gros was und die». Der Rest des Textes fehlt, vermutlich ein Hinweis auf die Brücke. Dieser Stein ist keine Hochwassermarke. Es soll die Erinnerung an die Flut von 1529 wachgehalten werden, als der Neckar so groß war.

Das 17. Jahrhundert liefert uns nur wenige Hinweise. In Neckarsteinach sind noch die Jahreszahlen 1651 und 1663 angeführt (Abb. 1). Das Datum

1. Neckarsteinach 1524

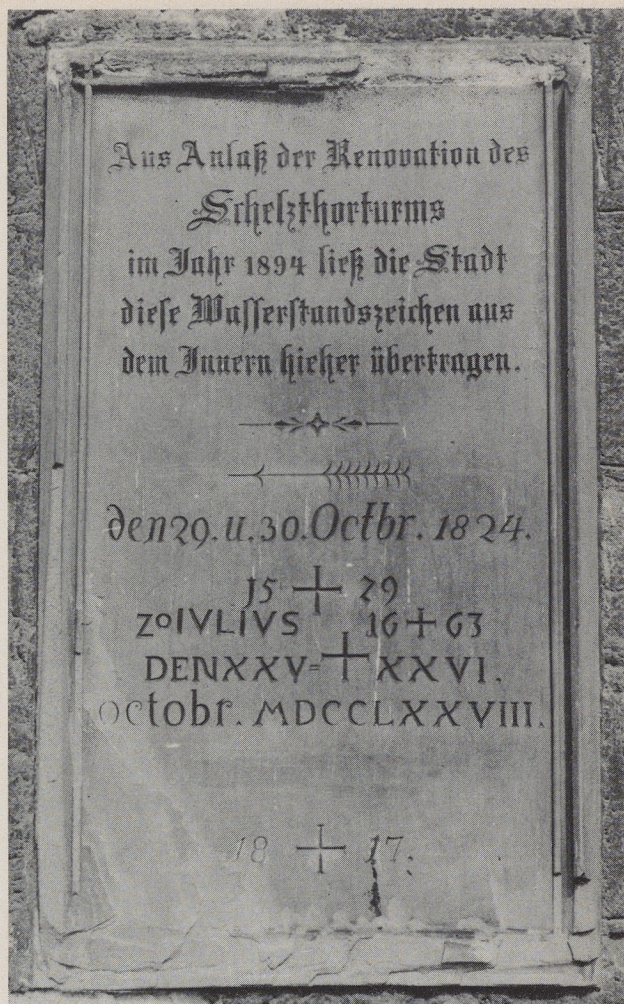


vom 20. Juli 1663 entdecken wir auch in Esslingen (Abb. 3). Zu Wimpfen im Tal trägt die Mauerstrebe an der Friedhofskirche die Jahreszahl 1654. Im Inneren der Kirche ist diese Höhe am Türpfosten angezeigt (Abb. 4).

Aus dem 18. Jahrhundert sind ebenfalls nur wenige Marken vorhanden. In Aldingen am Haus Neckarkanalstraße 46 – Ecke Ludwigsburger Straße – finden wir die Jahreszahlen 1744 und 1778. Die gleichen Aufzeichnungen trug auch das Gasthaus «Zum Löwen», Cannstatter Straße Nr. 1. Diese Marken sind jetzt mit dem Abbruch des Gebäudes leider verschwunden (Abb. 5). In Esslingen wird der 25.–26. Oktober 1778 bekundet (Abb. 3). Der stadtseitige Vorlandpfeiler der Karl-Theodor-Brücke zu Heidelberg weist als älteste Marke das Datum vom 29. Oktober 1780 auf.

Über das Hochwasser im Jahre 1784 gibt es schon mehrere Hinweise. Die Jahreszahl zeigen die Marken in Neckarsteinach und Wimpfen (Abb. 4). Das Datum vom 27. bzw. 28. Februar 1784 nennen die Marken in Seckenheim bei der Freiburger Straße 1 und 5 und Heumarkt 4, in Heidelberg an der Brücke, in Eberbach am ehemaligen Neckartor gegenüber dem Hotel «Krone-Post», in Neckargerach am Torpfosten Brückenstraße Nr. 9, in Neckarmühlbach am Sägewerk (Abb. 6) und in Besigheim an der Ecksäule Hauptstraße 75 (Abb. 7). In Seckenheim berichtet sogar die Tafel am Wohnhaus Freiburger Straße Nr. 5 von dem Eisgang: «Als man zählte 1784 Jahr dies Ort in großen Engsten war. Den 28. Februar da ein sehr groß Gewässer kam und brachte soviel Eis da mit. Dies Haus viel Schaden litt. Da zeigte uns Jesus seine Hand diese Not sich von uns wand. Bis an diesen Strich kam das Wasser». Am Anfang dieser Straße

2. Eberbach Rathaus

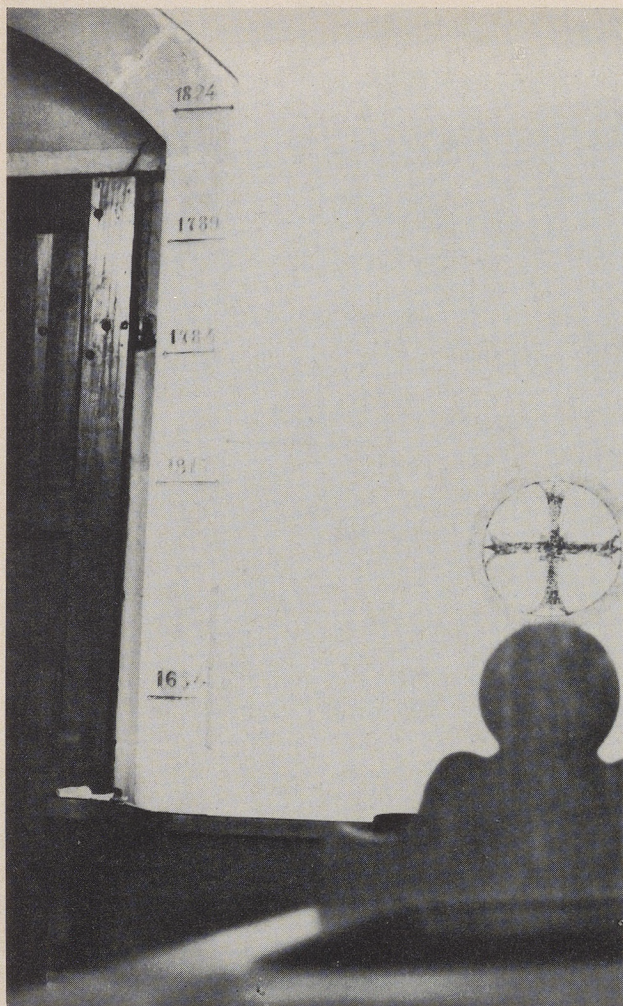


3. Esslingen Schelztor

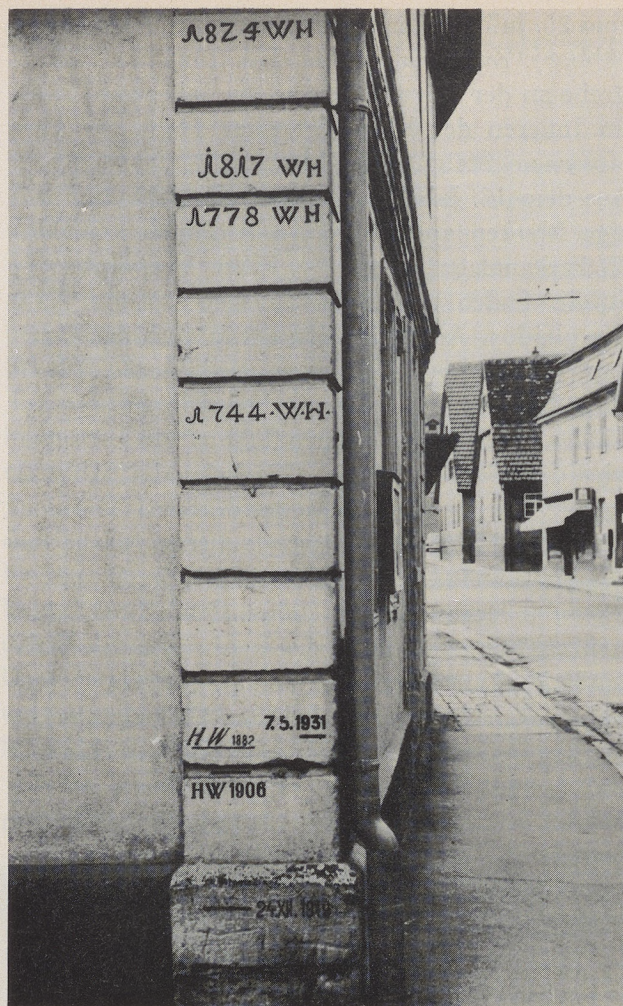
Hausnummer 1 – Ecke Seckenheimer Hauptstraße 123 a – ist ein eiserner Ring befestigt mit der Inschrift: «bis daher kam das Wasser vom Eisgang». Im Jahre 1789 müssen mehrere Hochwasser aufgetreten sein. Die Marken in Besigheim (Abb. 7), zu Lauffen an der steinernen Straßenbrücke (linksseitiger Vorlandpfeiler) und in Wimpfen (Abb. 4) vermerken nur die Jahreszahl. Der 30. Juli 1789 wird in Eberbach an der ehem. Luth. Kirche, Kornmarkt 11 – Ecke Obere Badstraße 22 – und in Neckargerach am anderen Torpfosten angegeben. Dagegen finden wir an der Brücke zu Heidelberg das Datum vom 28. Oktober 1789.

3. Hochwasser des 19. Jahrhunderts

Die meisten historischen Hochwassermarken stammen aus dem 19. Jahrhundert. Die Kunde beginnt mit dem Jahr 1817. Wir finden diese Jahreszahl in Esslingen (Abb. 3), in Stuttgart-Berg bei dem Staatlichen Neckarwasserwerk am Mühlenkanal (Abb. 8), in Aldingen (Abb. 5), in Wimpfen



4. Wimpfen im Tal Friedhofskirche



5. Aldingen Cannstatter Straße

(Abb. 4), in Gundelsheim am Torbogen Mosbacher Straße 8 und in Neckarsteinach (Abb. 1). Das volle Datum vom 27. bzw. 28. Mai 1817 ist bei folgenden Marken angegeben: in Marbach am Kraftwerk, in Besigheim (Abb. 7), in Gundelsheim am Türpfosten Mosbacher Straße 6, in Neckarhausen am Gasthaus «Neckartal», in Diedesheim – Alte Brückstraße 1 und 5, in Binau – Schloßstraße 26, in Eberbach bei dem ehem. Neckartor, in Ziegelhausen am Steinkreuz von 1478 – Ecke Hauptstraße/Moselsbrunnweg (Abb. 9), in Heidelberg an der Einfahrt zum Marstall und in Wieblingen an der Drahtfabrik Wundtstraße. An der Brücke zu Heidelberg wird dagegen der 20. Oktober vermerkt.

Dann folgt das größte bekannte Hochwasser vom 29. bis 31. Oktober 1824. Zahlreiche Marken berichten davon in fast allen Orten am Neckar. Sie sind so zahlreich, daß hier nur die bemerkenswerten erwähnt werden können. Auf den Abbildungen Nr. 3 bis 9 sind diese Marken an höchster Stelle zu erkennen. Genannt seien noch: Neckargröningen an der Schmiede Wasen- Ecke Ludwigs-

burger Straße, Benningen am Rathaus, Böttingen am Wohnhausgiebel Fährweg – Ecke Hauptstraße 6, Neckarelz am Wohnhaus Martin-Luther-Straße 35, Zwingenberg am Gasthaus «Anker», Lindach am Stall Haus Nr. 4 und in Ziegelhausen am Türpfosten der Ev. Kirche Brahmsstraße.

Aus den weiteren Jahren sind folgende Hochwassermarken zu finden:

- | | | |
|------|-----------------|---|
| 1837 | 14. 2. | Sulz – Steinerne Straßenbrücke |
| 1845 | 29. 3. | Heidelberg – Karl-Theodor-Brücke |
| | 6. 4. | Lauffen – Steinerne Straßenbrücke |
| | 29. 5. | Gundelsheim (Abb. 10) |
| 1849 | 15. 1. | Sulz (Abb. 11) |
| 1850 | 3. 2. | Lauffen |
| | 3. 7. | Gundelsheim |
| 1851 | | Hofen – Altes Fährhaus
Stuttgart-Berg (Abb. 8) |
| 1853 | | Hofen |
| 1862 | 1. 2. | Hirschhorn – Stadtmauer |
| | 1. 2. | Lauffen |
| 1872 | 26. 5. | Sulz |
| 1876 | 18. 2. | Hirschhorn |
| 1882 | 26. bis 28. 12. | Über dieses Hochwasser finden wir wie
1824 wieder zahlreiche Marken. |



6. Neckarmühlbach Sägewerk

1892	26. 5.	Sulz	1897	4. 2.	Lauffen
1895	7. 12.	Lauffen	1898	25. 5.	Lauffen
1896	11. 3.	Lauffen (Abb. 12)			

Besonders erwähnt seien noch die Marken in Haßmersheim an der Kirche, in Rainbach am Töpferhaus, in Kleingemünd Haus Nr. 8, in Neckargemünd Schiffgasse 5, in Heidelberg an der ehem. Heuscheuer Lauerstraße, in Seckenheim an der Damm-scharte Kehlstraße und in Ilvesheim an der Ufer-treppe unterhalb des Gasthauses «Schiff».

4. Hochwasser des 20. Jahrhunderts

Aus unserem Jahrhundert seien noch die größeren Hochwasser zum Vergleich angeführt:

1906	20. April	1947	29. Dezember
1919	24. Dezember	1956	3. März
1931	7. Mai	1970	23. Februar

Über diese Hochwasser finden wir nur wenige Marken. Der moderne Mensch läßt sich in unserer schnellebigen Zeit keine Muße, diese Ereignisse festzuhalten. Es ist ihm das Interesse dafür ver-



7. Besigheim Hauptstraße

loren gegangen. Nur vereinzelt ergänzen die neuen Daten die alten Marken.

Die Wasserstände werden jetzt an den Pegeln aufgezeichnet, in den amtlichen Wasserstandslisten zusammengestellt und in den Deutschen Gewässer-kundlichen Jahrbüchern veröffentlicht.

5. Ausmaße der Hochwasser

Die historischen Hochwassermarken dienen uns nicht nur als Mahnmal, sie geben uns auch Aus-kunft über das Ausmaß der damaligen Katastrophen und lassen uns Rückschlüsse auf die Wasserfüh-rung ziehen. Erst die Gegenüberstellung der ein-zelnen Hochwasserstände und der Vergleich zu den heutigen Verhältnissen läßt uns den Umfang der damaligen Geschehnisse ahnen.

Für verschiedene Stellen des Neckars seien nun diese Werte aufgezeigt. Die Höhenangaben sind amtlichen Listen der Hochwasserstände entnom-men. Fehlende Werte wurden aus den nächst-liegenden Messungen ergänzt. Für die in Klam-

mern (–) gesetzten Jahreszahlen sind an der betreffenden Stelle keine Marken vorhanden. Die angeführten Höhen sollen zum Vergleich dienen.

Das höchste bekannte Hochwasser am Neckar trat im Oktober 1824 auf, wie es die zahlreichen Marken bezeugen. Jedoch am Unterlauf von Heidelberg bis Mannheim wurde diese Höhe noch durch den Eisstau vom Februar 1784 überschritten.

Wie es örtlich aus der Höhe der höchsten Marken zu erkennen ist, erreichte die Flut bei einigen Häusern bereits das Obergeschoß. Beispiele finden wir in Ziegelhausen am Unteren Neckarweg 3, in Eberbach, Diedesheim, Neckarelz, Böttingen und Neckargröningen an den bereits genannten Stellen. Ähnlich mag es auch den Nachbarhäusern in der Umgebung ergangen sein, die inzwischen schon abgerissen sind oder bereits bei der Flut einstürzten.

Im Dezember 1947 ist das erste größere Hochwasser nach dem Ausbau der Wasserstraße bis Stuttgart eingetreten. Diese Werte entsprechen den heutigen Verhältnissen und bieten einen guten Vergleich zu den früheren Hochwassern.

Einige Hinweise seien noch zur Genauigkeit der früheren Angaben vermerkt. Bei den älteren Marken ist es nicht bekannt, ob sie die wirkliche Höhe anzeigen. Es ist dabei zu bedenken, daß der Standort zur Zeit des Hochwassers überflutet war, und das Anbringen der Marke erst später erfolgen konnte. Bisweilen sind die Höhen auch von anderen Stellen her, manchmal sogar von der Geschwemmselgrenze übertragen worden. Dadurch können sich Fehler einschleichen und eine Genauigkeit auf Zentimeter in Frage stellen.

Pegel Plochingen km 202,8 re *

Jahr	Wasserstand	Abfluß
1824	NN + 252,28 m	1010 m ³ /s
1906	251,94 m	980 m ³ /s
1931	251,87 m	850 m ³ /s
1882	251,77 m	–
1880	251,61 m	–
1947	251,53 m	750 m ³ /s
1919	251,49 m	700 m ³ /s
1956	251,40 m	682 m ³ /s
1970	(251,25 m) **	631 m ³ /s
MHQ	250,34 m	405 m ³ /s
MQ	248,30 m	43,4 m ³ /s
NQ	247,63 m	3,7 m ³ /s
Pegel Null	246,76 m	

* Flußkilometer ab Mündung rechtes Ufer.

** beeinflusst durch Hochwasserschäden.

Die mittleren Abflüsse sind der Jahresreihe 1921–1965 entnommen und auf die Höhe umgerechnet.

MHQ = Mittlerer Hochwasser-Abfluß

MQ = Mittel aller Abflüsse

NQ = Niedrigster Abfluß

Erst der Vergleich der Abflüsse bietet ein absolutes Maß für die Größe der Hochwasser.

Der Pegel liegt unterhalb der Filmündung. Er wird seit 1878 als Lattenpegel beobachtet und seit 1893 als Schreibpegel betrieben. Beobachtungswerte sind seit 1905 ohne größere Lücken vorhanden. Der Wasserstand von 5.00 Uhr wird täglich im Rundfunk in cm über Pegel Null angegeben.

Esslingen-Schelztor (Abb. 3) km 192,9 re

1824	NN + 236,58 m
1529	236,34 m
1663	236,28 m
1778	236,20 m
1817	235,80 m
Straße	234,60 m
(1970)	232,47 m Neckar
Normal Stau	231,00 m Unterwasser Wehr
	236,20 m Wasserhauswehr

Die Marke von 1824 liegt fast zwei Meter über der Straße. Daraus ist zu ersehen, daß damals ein großer Teil der Altstadt überflutet worden ist. Das Hochwasser von 1529 lief hier nur 24 cm tiefer auf und erreichte fast das gleiche Ausmaß wie die Flut von 1824. Auch die Hochwasser von 1663 und 1778 lagen knapp darunter.

Stuttgart-Berg (Abb. 8) km 183,1 li

1824	NN + 220,55 m	Gelände	219,65 m
1851	220,15 m	(1970)	219,02 m
1817	220,05 m	N. Stau	219,00 m

Hofen-Fährhaus km 176,0 re

(1824)	NN + 213,70 m	Gelände	210,97 m
1851	212,48 m	(1947)	210,80 m
1853	212,33 m	(1970)	208,95 m
1882	211,95 m	N. Stau	206,80 m

Aldingen (Abb. 5) km 172,4 li

1824	NN + 210,94 m	Straße	207,80 m
1817	210,47 m	(1947)	207,70 m
1778	210,32 m	(1970)	207,00 m
1744	209,71 m	N. Stau	206,80 m
1882	208,69 m		

Hier sehen wir, daß das Wasser im Jahre 1824 das Obergeschoß erreicht hat. Während in Esslingen das Hochwasser von 1817 um 78 cm tiefer lag, sind es hier nur 47 cm. Ferner fällt es auf, daß das Hochwasser von 1817 um 15 cm höher angestiegen ist als das von 1778, während es in Esslingen um 40 cm tiefer verzeichnet ist. Der Unterschied von 1817 zu 1824 beträgt hier 47 cm, dagegen in Esslingen sogar 78 cm. Das Hochwasser von 1882 gegenüber 1824 unterscheidet sich in Plochingen nur um 57 cm, während dieser Wert in Hofen auf



8. Stuttgart-Berg Staatl. Neckarwasserwerk

175, in Aldingen auf 225 cm ansteigt und stromab überall 200 cm nicht unterschreitet.

In dieser Gegenüberstellung erkennen wir den örtlichen Einfluß auf den Abfluß des Hochwassers.

Besigheim (Abb. 7) km 136,9 li

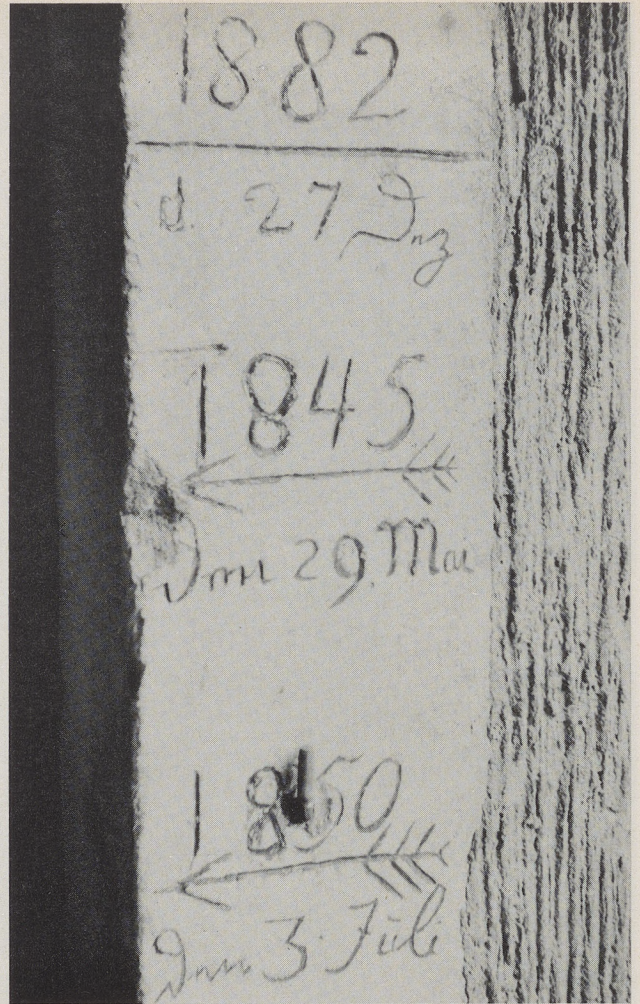
1824	NN + 180,88 m
1789	179,71 m
1817	179,43 m
1784	179,18 m
Straße	179,10 m
(1947)	177,95 m
N. Stau	176,00 m

Lauffen-Straßenbrücke km 124,8 li

(1824)	NN + 169,31 m
1789	168,46 m
1931	167,42 m
1882	167,04 m
(1947)	166,90 m
1919	166,86 m
1845	166,79 m
1850	166,51 m
1906	166,05 m
1862	166,00 m
(1970)	165,09 m
1896	165,07 m (Abb. 12)



9. Ziegelhausen Steinkreuz



10. Gundelsheim

Lauffen-Straßenbrücke km 124,8 li (Fortsetzung)

1897	164,82 m
1898	164,42 m
1895	163,67 m
Gelände	162,64 m
N. Stau	161,30 m

Wimpfen im Tal (Abb. 4) km 101,5 li

1824	NN + 151,56 m
1789	151,20 m
1784	150,89 m
1817	150,53 m
1654	149,96 m
(1947)	149,25 m
1882	149,21 m
Gelände	148,80 m
(1970)	148,20 m
N. Stau	142,80 m

Das Innere der Kirche und der Friedhof standen 1824 fast drei Meter unter Wasser.

Gundelsheim (Abb. 10) km 93,0 re

1824	NN + 147,73 m
1789	147,15 m
1817	146,54 m
1882	145,73 m
1845	145,50 m
1887	145,49 m
(1947)	145,32 m
1850	145,21 m
Gelände	144,70 m
(1970)	144,49 m
N. Stau	138,60 m

Auch hier zeigen die Hochwassermarkenlatte an der Scheune und die Marke am Nachbarhaus, daß das Wasser bis zum Obergeschoß reichte.

Eberbach km 57,7 re

1824	NN + 131,47 m
1789	130,63 m
1784	130,42 m
1529	129,90 m
1817	129,54 m

Eberbach km 57,7 re (Fortsetzung)

1882	128,90 m
1700	128,32 m
1947	128,10 m
1956	127,87 m
(1970)	127,60 m
Straße	126,20 m
N. Stau	121,70 m

Bei dem Hochwasser von 1824 stand das Wasser über fünf Meter auf der Straße. Die hohen Erdgeschosse wurden überflutet. Die Flut überschwemmte einen großen Teil der Stadt. Selbst das Hochwasser von 1529, das hier rund zwei Meter tiefer aufgelaufen ist, erreichte den Marktplatz.

Auch die Marke von 1789 am Kornmarkt liegt 225 cm über der Straße.

Neckarsteinach (Abb. 1) km 38,5 re

1824	NN + 121,98 m
1784	121,29 m
1817	120,45 m
1651	120,31 m
1581	120,21 m
1529	120,03 m
1882	119,73 m
1524 + 1663	119,49 m
1947	118,97 m
Straße	118,95 m
(1970)	118,20 m
N. Stau	111,70 m

Der Unterschied der Hochwasser 1824 zu 1529 beträgt hier fast zwei Meter, während es in Eberbach 157 und in Esslingen nur 24 cm sind.

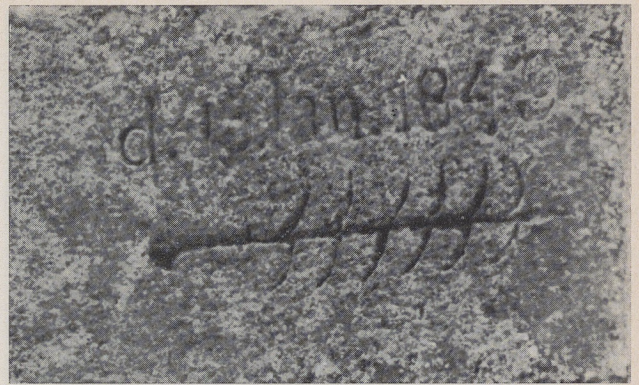
Heidelberg – Alte Brücke km 25,5 li

1784	NN + 113,32 m
1824	111,91 m
1789	111,25 m
1817	110,80 m
1882	109,86 m
1947	109,85 m
1845	109,82 m
1780	109,40 m
(1970)	109,15 m
Straße	106,24 m
N. Stau	105,00 m

6. Künftige Hochwasser

Nun taucht noch unwillkürlich die Frage auf, ob sich die Katastrophe vom Oktober 1824 wiederholen kann. Bei der Antwort müssen wir zwei Begriffe unterscheiden: den Wasserstand und den dabei aufgetretenen Abfluß.

Sicherlich kann eine ähnliche Wetterlage wie 1824 wieder vorkommen, vielleicht sich durch ein beson-



11. Sulz Steinbrücke

deres Zusammentreffen meteorologischer Ereignisse noch ungünstiger ausbilden und eine noch größere Wassermenge mit sich bringen. Auch eine ungünstige Veränderung in der Vegetation oder Landschaftsgestaltung kann dabei eine große Rolle spielen. Für den Hochwasserabfluß ist heute noch die Wasserführung vom Oktober 1824 als der bisher höchste erreichte Wert bei wasserwirtschaftlichen Maßnahmen maßgebend. Es wird sogar noch mit einem Zuschlag von 20% für die vermutlich größte auftretende Wasserführung gerechnet.

Durch den Ausbau des Neckars werden aber die Wasserstände von 1824 nicht mehr zu erwarten sein. Die zahlreichen festen Wehre sind beseitigt, Auenwälder abgeholzt und das Flußbett streckenweise vertieft und begradigt. Bei ansteigenden Fluten können die beweglichen Wehre den Wasserabfluß ausreichend regeln.

Jedoch ein Gefahrenpunkt darf dabei nicht verkannt werden: die Zweckentfremdung des Abflußbereiches der Vorländer durch den Bau von großen Industriewerken oder das Anlegen von hochwertigen Ackerkulturen. Dann lassen sich natürlich Schäden bei einem plötzlich auftretenden größeren Hochwasser nicht mehr vermeiden. Ferner läßt auch das Einengen des Flußlaufes durch Straßendämme die fließende Welle höher ansteigen. Die Natur lebt, ihre Gewalten kann der Mensch auch im Zeitalter der Technik nicht ungestraft umgehen. Zu der letzten Frage nach dem Zeitpunkt künftiger Hochwasser seien noch einige Gedanken vertieft. Nach der Häufigkeit der eingetretenen Hochwasser läßt sich keine Regel anstellen. Sie kommen unregelmäßig wie das Wetter und sind meistens plötzlich da, unverhofft und unerwartet.

Doch einige Gleichmäßigkeiten bieten einen gewissen Anhalt. Die kritischen Tage liegen im Dezember-Januar und im Mai. Besonders betroffen ist die Weihnachtszeit. Im Mittel überschreiten alle sieben Jahre die Hochwasser den Pegelstand von 300 cm



12. Lauffen Steinbrücke

in Plochingen in Abständen von 1 bis 22 Jahren. Im Zeitraum von 1907 bis 1969 sind es neun Stück gewesen, bei dem Überschreiten der Alarmgrenze von 200 cm waren es sogar 23 Weihnachtshochwasser. Ferner treten die Hochwasser meistens zum

Wochenende auf, wie es auch oft bei den Sturmfluten an der Nordseeküste beobachtet wird.

In unserem Jahrhundert sind größere Hochwasser über 450 cm am Pegel Plochingen alle 9 bis 16 Jahre (im Mittel 12,8 Jahre) zu verzeichnen. Nach einer Häufigkeitsermittlung für den Zeitraum 1881 bis 1950 kann das Hochwasser von 1824 als das vierhundertjährige angesehen werden. Theoretisch wohl, aber auch praktisch?

Der Mensch, der nicht mehr mit der Natur lebt, wird vom Hochwasser überrascht. Das Wasser ist die segensreichste Gabe der Natur. Auch im Überfluß braucht sie nicht zur Gefahr anzuwachsen.

Literatur

Dr.-Ing. MARTIN ECKOLDT «Zur Gewässerkunde des kanalisierten Neckars». Mitteilung Nr. 62 der Bundesanstalt für Gewässerkunde, Koblenz 1955.

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

Weitere Bemerkungen zum Hoch- und Niedrigwasser am Neckar

Helmut Schönnamsgruber

Im «Verwaltungsbericht der Königlichen Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau für die Rechnungsjahre vom 1. Februar 1893/94 und 1894/95»¹ findet sich eine Fülle von Angaben, die gerade heute, da das Problem der Wasserführung des Neckars so aktuell geworden ist, von besonderer Bedeutung sind. Erstmals wird in diesem Bericht von LEIBBRAND, dem Leiter der Königlichen Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau eine vollständige Beschreibung der Flußgebiete von Neckar und Donau gegeben. Auch die Korrekturen, Ufersicherungen, die Schifffahrt² und Flößerei werden eingehend behandelt. Durch sehr exakte Abbildungen werden alle Wehre, Brücken, Triebwerke, Fahren und Schleusen dargestellt.

In jenen Jahren waren im gesamten Wasserbauwesen der Bezirksverwaltung tätig: 1 Wasserbauinspektor, 1 Abteilungsingenieur, 4 Flußmeister, 7 Flußwärter, 8 Schleusenwärter, 37 Floßaufseher, 17 Bauführer. Mit Ausnahme von 2 Flußmeistern, allen Schleusenwärtern und einem Bauführer, die

ihre Bezüge aus dem Neckarschiffahrtsfonds erhielten, wurden alle Bediensteten aus dem Flußbaufonds besoldet. Versuchsweise war damals der Sitz der Wasserbauinspektion von Stuttgart nach Heilbronn verlegt worden. Im folgenden werden einige wichtige Auszüge aus diesem Verwaltungsbericht dargestellt, wobei teilweise neuere Untersuchungen eingefügt werden. Im Anschluß daran soll ein Ausblick auf neuere Projekte der Wasserwirtschaft zur Regelung der Niedrigwasserführung des Neckars gegeben werden, dies allerdings unter dem Vorbehalt, daß es sich um noch nicht abgeschlossene Arbeiten handelt.

Hochwasser, Flößerei und Wasserführung

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren die verheerenden Folgen der Eisgänge auf dem Neckar, besonders der Jahre 1880 und 1893, die zu großen Eisstockungen auf den Gemarkungen Ober- und Untertürkheim, Wangen und Cannstatt geführt

hatten, Anlaß zu eingehenden Untersuchungen der Talweitung von Cannstatt. Eine Denkschrift sollte Möglichkeiten zur Beseitigung der Eisschäden aufzeigen und zugleich den Verlauf und die Ursachen der häufigen Überschwemmungen und die Chancen einer Abhilfe darstellen. Man wollte die Flußufer regulieren, Schutzdämme errichten und an Stelle der bisherigen festen Wehre bewegliche Wehre in Untertürkheim, bei Berg und unterhalb der Wilhelmsbrücke in Cannstatt errichten.

Auf dem oberen Neckar war die Frage einer ausreichenden Wasserführung von Bedeutung für die Flößerei. Noch 1892 legten viele Gemeinden und Private Einsprüche ein gegen die Absicht, die Flößerei auf dem oberen Neckar zwischen Rottweil und Sulz aufzugeben. 1893 gelang es der Ministerialabteilung in einer Verhandlung in Bettenhausen die Vertreter der Flößerschaft zu bewegen, ihren Einspruch aufzugeben unter der Bedingung, daß eine für die Langholzabfuhr geeignete Straße durch das Glattal bis zur Bahnstation Neckarhausen gebaut würde. Dies erforderte eingehende Verhandlungen mit dem Königreich Preußen.

An der 200 Kilometer langen Floß-Straße Rottweil-Besigheim befanden sich damals 86 Anlagen zur Ausnutzung der Wasserkraft. Der Flößerei dienten 20 konzessionierte Einbindstätten und 50 Anlandestellen, die von den jeweiligen Oberämtern zugelassen waren. Noch 1873 kamen an Marbach 303 Flöße vorbei, 1894 waren es nur noch 12. In Berg bei Stuttgart waren im Durchschnitt der Jahre 1891–1894 33 Flöße zu beobachten, von denen jeweils 13 ausgeschleift wurden, während 20 weiterfuhren³.

Zur Regelung der Wasserführung in den sogenannten «Grundbächen», zum Beispiel der Glatt mit Heimbach und Lauterbach, dienten für die Flößerei Schwellweiher, die während der Wintermonate aufgestaut wurden und letztlich das darstellten, was wir heute als Speicher- oder Rückhaltebecken bezeichnen.

Um sichere Aussagen über die Wasserführung des Neckars, vor allem für den Schiffsverkehr zu erhalten, wurden im Laufe des letzten Jahrhunderts an verschiedenen Stellen Pegel angelegt, an denen die Wasserstände regelmäßig abgelesen wurden.

Der älteste Pegel findet sich in Heilbronn, er wies die höchsten Hochwasserstände in den Jahren 1817 mit 6,60 m, 1824: 6,87 m, 1827: 5,27 m, 1834: 5,70 m, 1845: 6,02 m, 1851: 6,36 m, 1862: 5,59 m und 1882: 5,66 m auf. Die niedrigsten Wasserstände waren in folgenden Jahren zu beobachten: 1828: 0,11 m, 1835: 0,34 m, 1858: 0,29 m, 1865:

0,34 m, 1893: 0,21 m. Das 67jährige Mittel der Wasserführung betrug von 1827 bis 1893 1,10 m.

Interessant ist die Verteilung der Hochwässer auf die einzelnen Monate des Jahres. Das absolut höchste Hochwasser am Pegel Heilbronn trat im Oktober 1824 mit 6,87 m auf. Es folgte ein Hochwasser im Mai 1817 (6,36 m), im August 1851 (6,36 m) und im März 1845 (6,02 m).

Aber auch in den übrigen Monaten des Jahres konnten immer wieder Hochwässer beobachtet werden, so z. B. im Januar 1834 (5,70 m), Februar 1862 (5,59 m), April 1879 (4,52 m), Juni 1889 (4,86 m), Juli 1834 (3,87 m), September 1851 (5,16 m), November 1882 (5,00 m) und Dezember 1882 (5,66 m).

Die niedrigsten Wasserstände im Monatsmittel wurden im Januar 1859 (0,29 m), Februar 1828 (0,26 m), März 1828 (0,20 m), August 1893 (0,24 m), September 1893 (0,21 m) und Dezember 1828 (0,11 m) am Pegel Heilbronn ermittelt. Diese geringen Wasserführungen sind erstaunlich für einen Fluß mit einem so großen Einzugsbereich.

Seit dem 1. Januar 1880 wurden an den größeren Flüssen Württembergs systematische Wasserstandsbeobachtungen durchgeführt, die Ablesungen der Pegel, je nach der Höhe des Wasserstandes, bis zu 24mal erforderten. 8 Pegel waren zunächst am Neckar errichtet, die Zahl nahm bis 1895 auf 18 zu. Die ersten Pegel lagen bei Oberndorf, Aistag, Horb (2), Tübingen, Plochingen (2), Cannstatt (2), Besigheim und Offenau. Durch den Einbau hydrometrischer Flügel wurden zusätzlich die annähernden Wassermengen ermittelt.

Heute bestehen folgende Pegel am Neckar⁴:

Rottweil-Gaswerk, Oberndorf, Horb, Kirchentellinsfurt, Plochingen, Lauffen, Gundelsheim, Rockenau und Heidelberg-Karlstor.

In der folgenden Tabelle werden die höchsten bekannten Wasserstände (HHW), die höchsten Abflußmengen (HHQ) und die niedrigsten Abflußmengen, meist für den Zeitraum von 1931–1960 angegeben.

Pegel	HHW (cm)	HHQ (m³/s)	NNQ (m³/s)
Rottweil-Gaswerk	444	298 (23. 2. 1937)	0,03 (Jan. 1963)
Oberndorf	380	288 (26. 7. 1953)	0,85 (10. 10. 1949)
Horb	458	294 (15. 9. 1940)	1,45 (31. 10. 1950)
Kirchentellinsfurt	546	485 (13. 1. 1955)	3,12 (15. 9. 1958)
Plochingen	–	1010 (29. 10. 1824)	3,70 (Okt. 1949)
Lauffen	–	1800 (30. 10. 1824)	5,95 (27. 11. 1921)
Rockenau	–	2500 (30. 10. 1824)	13,0 (1. 10. 1949)

Aus der unterschiedlichen Länge der Beobachtungszeit ergeben sich hierbei etwas differierende Werte. Deutlich erkennbar ist das bisher stärkste Hochwasser im Neckargebiet vom Oktober 1824, nach dessen Ausmaß auch die Höhen und lichten Weiten der später errichteten Brücken bestimmt wurden. Bis heute wurde ein derartiges Katastrophenhochwasser nicht mehr beobachtet.

Die Geschwindigkeit der Hochwasserwelle betrug nach den Beobachtungen des Jahres 1882 2,63 m in der Sekunde, das Hochwasser benötigte damals für die Strecke Tübingen–Heidelberg 24 Stunden. Auf Grund der damaligen Messungen wurde ein Verzeichnis aufgestellt⁵, das die Hochwasserstände über Niederwasser anführt. Es ist in der folgenden Tabelle auszugsweise wiedergegeben.

Monat	Jahr	Rott- weil	Horb	Rotten- burg	Tü- bingen	Plochin- gen	Ess- lingen	Berg	Cann- statt
–	1539	–	–	–	–	–	5,7	–	–
Juli	1663	–	–	–	–	–	5,6	–	–
–	1734	–	–	4,4	–	–	–	–	–
–	1739	–	–	4,7	–	–	–	–	–
–	1744	–	–	5,0	–	–	–	–	4,8
Okt.	1778	–	–	5,3	–	–	5,5	–	5,3
–	1792	–	–	–	–	–	–	4,4	–
Mai	1817	–	–	–	–	–	–	4,2	–
Okt.	1824	–	4,0	4,3	–	–	5,9	4,7	5,6
Jan.	1834	–	–	–	–	–	–	–	4,9
Febr.	1844	–	–	4,2	–	–	–	3,2	–
Jan.	1849	–	4,2	4,3	–	–	–	3,5	–
Aug.	1851	–	–	–	–	4,9	–	4,3	4,7
Mai	1872	–	–	4,1	3,8	–	–	3,4	4,1
Okt.	1880	–	3,8	–	3,5	4,0	–	3,2	3,9
Dez.	1882	2,7	3,6	3,8	3,2	4,1	5,4	3,4	4,1

Vom unteren Lauf des Neckars werden folgende Werte angegeben, sie können die Arbeit von HANS BEHRENDT in diesem Heft ergänzen:

Monat	Jahr	Neckar- weihin- gen	Besig- heim	Heil- bronn	Offenau
–	1654	–	–	–	7,7
Okt.	1778	5,9	6,5	–	–
Febr.	1784	5,4	7,1	–	–
–	1789	6,0	7,7	–	8,6
Mai	1817	6,4	7,4	5,5	8,0
Okt.	1824	6,6	9,0	5,8	9,0
März	1845	–	–	4,9	7,0
Aug.	1851	5,4	–	5,2	–
Dez.	1882	5,1	5,6	4,5	7,0

Das Verhältnis von Niedrigwasser zu Hochwasser betrug nach dem Verwaltungsbericht¹ bei Oberndorf 1:500, Tübingen 1:400, Cannstatt 1:245, Heilbronn 1:230 und Offenau 1:225.

Die Abflußmengen in Kubikmeter je Sekunde wurden damals ebenfalls berechnet, sie zeigen einen Unterschied zur obenstehenden Tabelle der heutigen Hauptpegel, aber zudem den Einfluß der verschiedenen Seitenbäche des Neckars auf dessen Wasserführung (siehe rechte Spalte).

Bezeichnung der Flußstelle	Einzugs- gebiet in km ²	niedrigste Wasser- führung m ³ /s	Hoch- wasser 1882 m ³ /s	Hoch- wasser 1778 bzw. 1824 m ³ /s
oberhalb				
der Eschach	69	0,2	50	70
unterhalb				
der Eschach	287	0,5	200	250
der Prim	444	0,8	300	370
der Schlichem	630	1,0	370	500
der Glatt	1 032	1,3	480	650
der Eyach	1 507	1,7	560	700
der Starzel	1 711	1,9	620	760
der Steinlach	2 064	2,4	700	900
der Ammer	2 305	2,9	780	1 000
der Echaz	2 474	3,7	830	1 070
der Erms	2 748	4,6	880	1 170
der Aich	3 036	4,8	950	1 270
der Lauter	3 280	5,3	1 000	1 350
der Fils	4 001	6,8	1 200	1 650
der Körsch	4 148	6,9	1 250	1 700
der Rems	4 946	8,2	1 500	2 000
der Murr	5 547	9,2	1 600	2 200
der Enz	7 842	12,8	2 000	3 000
der Zaber	8 027	12,9	2 040	3 050
der Schozach	8 156	13,0	2 080	3 100
der Lein	8 312	13,1	2 120	3 150
der Sulm	8 500	13,2	2 150	3 200
des Kochers	10 498	17,5	2 550	3 900
der Jagst	12 339	21,5	2 950	4 560

Die vorstehenden Zahlen dürften, wie ein Blick auf die Tabelle beweist, etwas schematisch berechnet sein. Aus den neueren Unterlagen ist mit Sicherheit eine Korrektur möglich und, wenn wir an das Hochwasser des Jahres 1970, zum Teil durch die Sulm hervorgerufen, denken, auch notwendig. Die oft sehr gefährlichen Hochwasserspitzen der Neckarzuflüsse sind nicht gebührend berücksichtigt, dennoch tritt das starke Anschwellen des Neckars auch in dieser Berechnung deutlich hervor.

Neuere Entwicklung und Ausblicke

Seit dem Bericht vom Ende des vergangenen Jahrhunderts sind am Neckar und an vielen seiner Zuflüsse vielfältige wasserbauliche Maßnahmen durchgeführt worden, der Fluß wurde bis Plochingen als Schifffahrtsstraße durchgeführt, in ehemaligen Überschwemmungsbereichen entstanden Hafenanlagen, Schutzdämme wurden errichtet, neue Wehre und Schleusen wurden gebaut.

Die Gefahr von Hochwasserkatastrophen früheren Ausmaßes scheint nicht mehr gegeben zu sein. Eine andere Gefahr ist, vor allem durch die dichte Besiedlung des mittleren Neckarraumes und durch die dort in großem Maße vorhandene Industrie gegeben, eine Gefahr, die in der Notwendigkeit besteht, dem Neckar möglichst gleichmäßige Wasserführung zu verleihen, um die Benutzung als Wasserstraße das ganze Jahr über zu ermöglichen und andererseits stets genügend Wasser zu haben, um den nötigen Verdünnungseffekt für die zahlreichen Kläranlagen zu erzielen.

Die Wassergüte des Neckars hat sich in den letzten Jahren rapide verschlechtert, ein Zeichen dafür ist die qualitative und quantitative Minderung der Erträge der Berufs- und Sportfischerei. Was kann getan werden, um diesem Mißstand zu begegnen?

Es gibt verschiedene Pläne, die sich noch im Stadium des Entwurfes befinden, die vorsehen, daß an geeigneten Stellen Rückhalte- beziehungsweise Speicherbecken errichtet werden sollen. Vielfach handelt es sich um Projekte, die bevorzugte Erholungslandschaften stark verändern würden, die zumindest den Erholungswert nahegelegener Freizeiträume mindern würden. Speicherbecken könnten durchaus dem Besucher manche zusätzliche Freizeitbetätigung ermöglichen, wenn sie dauernd angespannt blieben, wenn sie klares Wasser aufwiesen und besonders während der Sommermonate nicht die berüchtigte «Schmutzkrawatte» an den Ufern hätten. Dem Vernehmen nach soll allerdings eine Füllung dadurch erfolgen, daß zu Zeiten hoher Wasserführung Neckarwasser in diese

Speicher gepumpt und bei Niedrigwasser wieder dem Neckar zugeführt werden sollen. Dies aber würde trotz eines gewissen möglichen Kläreffektes in diesen Speichern eine Benutzung zum Baden ausschließen.

Eine weitere Möglichkeit scheint durch den Bau eines Basisstollens gegeben zu sein, durch den Bodenseewasser in einer dritten Leitung dem Neckar zugeführt würde – ein Projekt der achtziger Jahre? Dies würde internationale Verhandlungen mit den Bodenseeanliegerstaaten erfordern, vielleicht wäre der «Preis» ein Bodenseeregulierwehr. Es wird für den Naturschutz und die Wasserwirtschaft keine einfache Entscheidung sein, hier die verschiedenen Interessen abzuwägen, zumal die Sicherung einer Ersatzwassermenge für die Entnahmen aus dem Donaugebiet mit der Bereitstellung einer entsprechenden Zahl von Speichern ebenfalls im Raume steht. Gründliche Untersuchungen über die Zahl, die Lage und die Gestaltung der Speicherbecken sind nötig. Der Naturschützer und Landschaftsökologe sind wichtige Partner des Wasserwirtschaftlers. Noch ist es Zeit für eine gute Planung, aber das Problem ist nicht mehr lange aufzuschieben. Am Rande mag noch erwähnt werden, daß nach den jüngsten Überlegungen ein Teil der möglichen Speicher auch für die Sicherstellung der Trinkwasserversorgung in Betracht kommt. Wo sind hier Prioritäten zu setzen, Trinkwasser oder Brauchwasser oder beides kombiniert?

¹ Durch die Freundlichkeit von Baudirektor TIMM vom Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern hatte ich die Möglichkeit, diesen bedeutsamen Bericht im Original einzusehen (4. Verwaltungsbericht der Königl. Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau für die Rechnungsjahre vom 1. Februar 1893/94 und 1894/95. II. Abteilung Wasserbau – herausgegeben von dem Königl. Ministerium des Innern, Abteilung für den Straßen- und Wasserbau. Mit 70 Beilagen. Druck von Carl Hammer Stuttgart 1896). Vorher waren drei Berichte über die Jahre 1887/89, 1889/91 und 1891/93 erschienen.

² Eine ausführliche Darstellung der Pläne zur Schiffbarmachung des Neckars findet sich in der Arbeit von MARTIN ECKOLDT in der Schwäbischen Heimat Jg. 4, 1953, S. 158 bis 168.

³ Näheres über die Flößerei in Württemberg berichtet OTTO FEUCHT in seinem Aufsatz «Jockele sperr», Schwäbische Heimat Jg. 9, 1958, S. 213–219. Dort findet sich auch der Hinweis, daß das letzte Floß auf dem oberen Neckar am 26. Oktober 1899 Tübingen passierte.

⁴ Nach: Deutsches Gewässerkundliches Jahrbuch, Sonderheft Land Baden-Württemberg, Abflußjahr (1. November 1965 bis 31. Oktober 1966) 1966. Landesstelle für Gewässerkunde und wasserwirtschaftliche Planung Baden-Württemberg, März 1969, S. 4 ff.

⁵ Nach 1. Tabelle S. 27.

Dichter und Schriftsteller rühmen Hirsau¹

Siegfried Greiner

Hirsau ... jeder Schwabe kennt diesen Ort mit seinen Kloster- und Schloßruinen, und viele zitieren mit schmunzelndem Gesicht die UHLANDSchen Verse:

*«Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.»*

Hirsau war demnach ein Ort, der schon vor Jahrhunderten Gäste beherbergte, eine Stätte, die man gern aufsuchte. Man kann sich kaum vorstellen, daß dieser Klosterort lange Zeit in unserem Land verfemt und verachtet gewesen ist. Hirsau galt damals als eine trostlose Stätte, die niemand Freude machen konnte. Warum?

1677 war der erst seit drei Jahren regierende Herzog WILHELM LUDWIG zu einem Kuraufenthalt in seinem Schloß eingetroffen; die Badekur tat ihm wohl, er fühlte sich gesund, aber bei einem Spazierritt sackte er plötzlich zusammen, heftige Kolikanfälle führten innerhalb zweier Tage zu seinem Tod. Hirsau war in aller Mund als der schwarze, böse, unheimliche, verfluchte Ort, denn hier war ja das Leben des erst dreißigjährigen Landesfürsten plötzlich ausgelöscht worden. «Hirschaw» – du «Riß, ach weh!» klagte eine Stimme in dem Chor vieler Trauerreden und -gedichte, die nach dem Tode des Herzogs veröffentlicht wurden².

Was anderthalb Jahrzehnte später, 1692, geschah, ist allgemein bekannt: Die Kloster- und Schloßgebäude ausgebrannt und zerstört durch General MÉLAC – in doppelter Bedeutung also ein schwarzer und wüster Ort, ein Ort des Grauens und des Schreckens. Wenn Hirsau noch einen Nutzen haben konnte, so war es allein der Riesensteinbruch, den der Staat hier eröffnete, denn nun wurden Stück um Stück die Klosterruinen weiter zerstört.

Doch weit von hier entfernt, im Herzogtum Braunschweig, war ein Mann, der zu den ganz Großen gehört, dabei, Hirsaus Namen wieder einen guten Klang zu verschaffen: GOTTHOLD EPHRAIM LESSING. Seit 1770 Bibliothekar beim Herzog von Braunschweig, veröffentlichte er Beiträge, die den Titel trugen: «Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.» Hier liegen auch mehrere Handschriften aus dem Kloster Hirsau, die LESSING beschrieb, über die er scharfsinnige Untersuchungen anstellte und zum Teil wörtlich veröffentlichte.

LESSING war durch bissige Kritiken bekannt und

gefürchtet. Was er «zwischen die Zähne bekam», trägt unverkennbar seine Spuren. Der eine Hirsauer Aufsatz beginnt:

«Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau
Zerbrochene Fenster! Dürfte bei dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der ekler ist, als ich ihn mir wünsche. Aber mit seiner Erlaubnis. Man muß auch in der gelehrten Welt hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch anmutig halten, hält ein anderer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Wert der Dinge schätzen.»

So «bellt» LESSING gegen die Kunsthistoriker los, die festgestellt hatten, die Hirsauer Fenstergemälde seien nach den Holzschnitten einer Armenbibel gefertigt worden. Er hingegen sucht nachzuweisen, daß jene blind gewesen seien, denn die Sache verhalte sich umgekehrt, und wörtlich heißt es:

«daß nämlich ganz unstreitig die Holzschnitte der Armenbibel nach den Hirschauer Fenstern gemacht worden und man sonach das, was bisher in Deutschland «Armenbibel» genannt worden, inskünftig mit weit mehrerem Recht die Hirsauschen Fenstergemälde heißen kann.»

Das war ein Paukenschlag für Hirsau, der in ganz Deutschland gehört wurde. Und siehe da, sie eilten herbei: Fürsten und Grafen, Ärzte und Juristen, Dichter und Dichterlinge, um das mit eigenen Augen zu sehen, worüber LESSING geschrieben hatte³.

Der erste, der erschien, trägt den gleichen Familiennamen wie eine bekannte Dichterin. Es war der Vater der Dichterin, FRIEDRICH JUSTUS VON GÜNDERODE, der im Jahre 1781 ein hübsches kleines Buch über eine Reise durch den nördlichen Teil des Schwarzwalds schrieb. Dort heißt es:

«Dieses schöne Wiesenthal ist bei Hirschau ziemlich offen, man kommt über eine steinerne Brücke, jenseits der Nagold, in das Städtchen, welches sehr klein, aber wegen der merkwürdigen Ruinen einer alten Abtei, die auf der Anhöhe rechts an dem Städtchengestanden, aller Aufmerksamkeit wert ist. Der Eingang in die große Kirche ging zwischen zwei hohen, ganz nahe an einander stehenden Thürmen durch, beide längliche Vierecke, von gleicher Bauart und Höhe aus Quadersteinen erbaut ... In dem Chor der Kirche sieht man auf dem Boden und an der Wand zur linken Seite bei

dem Eingang in die Kapelle, viele Grabmäler, die durch in Stein gehauene Umschriften, Wappen, Namen, Figuren, Bildnisse und Jahreszahlen bezeichnet sind. Bei einigen sind die Personen ganz gut gearbeitet in Lebensgröße dabei in Stein eingehauen. Ewig schade, daß alles dieses von den Steinen, so von diesen alten Mauern herabfallen, täglich mehr zerschellen wird, und daß man auf die Erhaltung so prächtiger Ruinen nicht mehrere Sorgfalt wendet. Mit rechtem Unmut sah ich zu, wie man sogar Steine von diesen ehrwürdigen Mauern abnahm, um ein mittelmäßiges Pfarrhaus gleich daneben zu erbauen. Sollte man nicht eher darauf bedacht sein, so seltsame Überbleibsel zu erhalten, als ihren gänzlichen Untergang noch zu befördern!»

Man sieht, FRIEDRICH JUSTUS VON GÜNDERODE, ein «weißer Rabe», der schon damals, als noch immer weiter abgebrochen wurde, diese Ruinen als denkmalswürdig erkannte⁴.

Vielleicht durch das Büchlein GÜNDERODES, des badischen Kammerherrn, angeregt, besuchte Prinz FRIEDRICH VON BADEN im Jahre 1785 die Kloster-ruine. Sein Hofrat JOHANN LORENZ BÖCKMANN, der das Reisejournal führte, schreibt, daß sie mit Bewunderung den etwa 15 m hohen Vierungsbogen betrachteten: «Seinesgleichen ist schwerlich noch in Teutschland, sey es in Absicht seiner Breite, Höhe oder zierlichen Figur.»⁵ Auch FRIEDRICH AUGUST WEBER, der Heilbronner Arzt und Reiseschriftsteller, ist über diesen freistehenden Bogen überrascht, und er sagt: «Man staunt gewöhnlich über römische Altertümer im baukünstlerischen Fache. Hier hat man Gelegenheit, ein deutsches Altertum zu bewundern.»⁶

1801 schwärmt CHRISTIAN MEINERS in der «Kleinen Länder- und Reisebeschreibung»:

«Das Thal, in welchem Hirsau liegt, ist weder so enge, noch so tief, noch so versunken, als die meisten Thäler des Schwarzwaldes sind. Das Kloster war allenthalben mit schönen Wiesengründen umgeben, die von Forellenbächen gewässert und durchschnitten werden. Wo die Wiesengründe aufhören, da fangen ebenso schöne alpenähnliche Bergwiesen an. Die Abhänge der Berge sind nicht mit dicken düstern Nadelhölzern bedeckt, sondern einzeln oder gruppenweise mit Laubbäumen überstreut. Auch der Schein aller Eingeschlossenheit verliert sich dadurch, daß die Berge sich an mehreren Stellen öffnen, welche Öffnungen auf gewissen Standpunkten liebliche Aussichten in Seitentäler bilden.»

Und jetzt kommt jener berühmte Satz, jenes höchste Lob, das MEINERS spenden konnte:



Spätgotische Allerheiligenkapelle, im Nordosten an die romanische Hirsauer Klosterkirche angebaut, in der Mitte ein Vierungspfeiler.

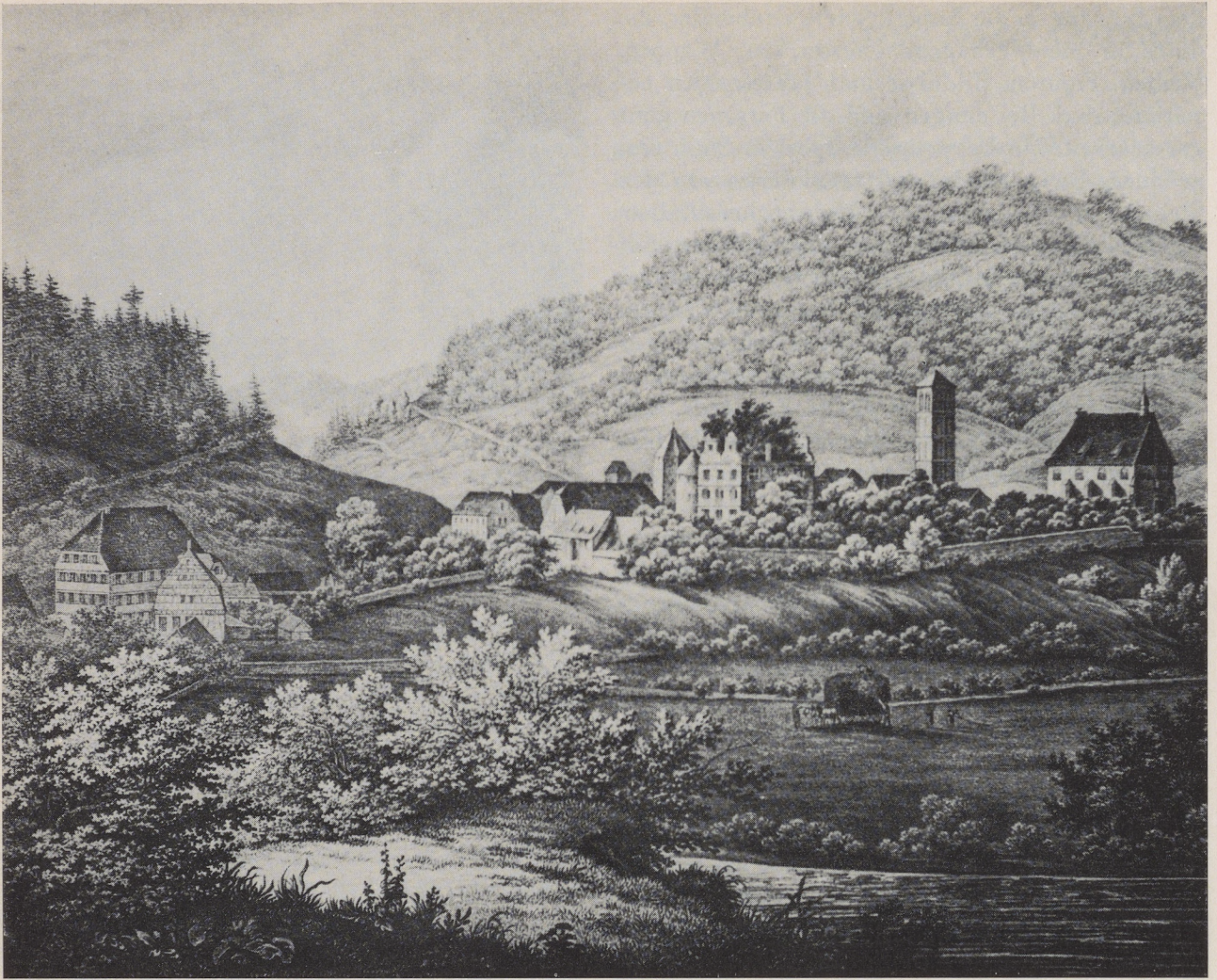
Zeichnung von PHILIPP JACOB BECKER, 1790.

«Das Hirsauer Thal ist das einzige unter allen mir bekannten Thälern des Schwarzwalds, das eine auffallende Ähnlichkeit mit den reizenden Thälern der hohen Schweiz hat, und das einzige, wo man den Gedanken in sich aufsteigen fühlt, daß man in dem Schoße dieser wilden und einsamen Natur seine Tage vergnügt zubringen könnte. Die Lage des Klosters war ebenso romantisch, als die Ruinen desselben groß und ehrwürdig sind.»

Mit dem Eigenschaftswort «romantisch» gibt MEINERS das Stichwort für die folgende Gruppe der Dichter, die den Klosterort für sich entdeckten. Es waren LUDWIG UHLAND, JUSTINUS KERNER und GUSTAV SCHWAB, die in Hirsau einen romantischen Idealort fanden. Hier gab es die geheimnisvolle Bruderhöhle, eine von der Natur geschaffene Wohnung für Menschen; hier sah man die Ruinen des Ostflügels des herzoglichen Schlosses, ein von Menschenhand geschaffenes Gehäuse für die herrliche Ulme: Natur und Kultur sind innig verschwistert. UHLAND fand den Stoff für die Prophezeiung über die Zerstörung des Klosters durch Brand:

*In den Zellen und Gemachen
Sitzen fünfzig Klosterbrüder,
Schreiben Bücher mannigfalt,
Geistlich, weltlich, vieler Sprachen
Predigten, Geschichten, Lieder,
Alles farbig ausgemalt.*

*In der letzten gegen Norden
Sitzt ein Greis mit weißen Haaren,
Stützt die Stirn auf seine Hand,
Schreibt sodann: «des Feindes Horden
Brechen ein nach sieben Jahren,
Und das Kloster steht in Brand.»*



Kloster Hirsau von Südwesten. Wohl die früheste Lithographie von Hirsau. Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von LORENZ EKEMANN-ALESSON, Direktor der lithographischen Lehranstalt in Stuttgart (aus dem Zyklus: «Württemberg – 1. Wanderung», um 1820).

KERNER, der von 1810–1811 Badearzt in Wildbad war, schrieb ein kleines Buch über seinen Wirkungsort, dabei brachte er auch eine nette kleine Darstellung des Klosters Hirsau⁷. Was UHLAND damals in sich aufgenommen, sollte weiterwirken. 1829 wurde zum erstenmal «Die Ulme zu Hirsau» veröffentlicht, jenes Gedicht, das im 19. Jahrhundert vielen Menschen bekannt war.

ERWIN ACKERKNECHT, der 1960 verstorbene Leiter des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, schrieb 1954 in einem Brief: «Als junger Stuttgarter Gymnasiast habe ich in den 80er Jahren meinen ersten Klassenausflug nach Hirsau gemacht, und es ist mir unvergeßlich, wie einer meiner Mitschüler in der Schloßruine das Gedicht von der Ulme auf-sagte.» Etwa 15 Jahre später kam der zehnjährige PAUL EIPPER, der spätere Tierbuchschriftsteller und Filmautor zum erstenmal nach Hirsau.

In seinem Erinnerungsbuch, das 1961 erschienen ist, heißt es:

«Schwarzwald! Jetzt bin ich beim allerschönsten angelangt, was es für mich im Schwabenländle gibt. Kennt ihr Zavelstein, die kleinste Stadt von Württemberg? Und das Wiesental und die Hornisgrinde, den Eulenturm im Klosterhof von Hirsau und die dachlose Schloßruine, aus der eine Ulme emporwächst? Auch sie hat der UHLAND besungen, mit acht oder neun Versen.»⁸

Man könnte sagen, nach 1800 ist Hirsau neu entdeckt, und die Reihe der Dichter und Schriftsteller, die kommen, um es zu rühmen, wird nicht mehr abreißen. Doch unser Ort zog die Männer der Feder nicht nur zu kurzen Besuchen an, nein, er wurde auch einigen zum Wohnsitz.

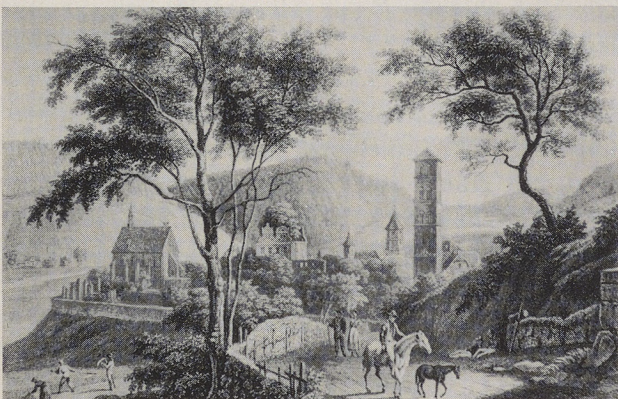
Ein Hirsauer Pfarrer, CHRISTIAN DANIEL CHRISTMANN, schrieb 1782 die erste Geschichte des Klosters in deutscher Sprache⁹, und im Jahre 1801 erschien CHRISTIAN JAKOB ZAHN als Teilhaber der Hirsauer Saffianlederfabrik. Er ist der Komponist der Melodie des SCHILLERSchen Reiterliedes:

«Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!» Von 1789–1799 war er der Mitarbeiter des berühmtesten deutschen Verlegers, JOHANN FRIEDRICH COTTA, und Teilhaber des Verlags. Als Übersetzer, Herausgeber und Schriftsteller hatte er Tüchtiges geleistet, jetzt sollte er als Fabrikant, der in der Bearbeitung des Saffianleders neue Wege ging, eine große Wirksamkeit entfalten.

Daß Hirsau ZAHN literarisch angeregt hat, ist selbstverständlich, doch haben sich bis jetzt leider noch keine Aufzeichnungen gefunden, die ihn als Hirsauer Klosterfreund gezeigt hätten. Die genaue selbstgeschriebene Lebensdarstellung konnte er nur bis in seine Studienzeit führen, dann starb er. Aber dennoch muß eine Tat, mit der er ein besonderes Ruhmesblatt erworben, hier herausgestellt werden: CHRISTIAN JAKOB ZAHN ist der Erretter und Erhalter der Aureliuskirche. Der Staat hatte die Kirche an einen Maurer veräußert, der sie durch einen Wohnungseinbau verändern wollte; nach einer anderen Überlieferung sollte die Kirche abgebrochen werden. Der Fabrikant aber zahlte dem Käufer 100 Gulden mehr, als dieser dem Staat gegeben hatte, und fortan war die Familie ZAHN 80 Jahre lang der Besitzer der Aureliuskirche. Sie wurde als Fellmagazin, als Wagen- und Schlittenabstellraum benutzt, aber entscheidend war, daß sie in keiner Weise verändert wurde. Auch ZAHNS Söhne und Enkel waren Altertumsliebhaber; sie wußten wohl, daß diese «steinerne Scheuer» ein hochzuschätzendes Kunstwerk ist.

Um 1810 wirkte in Hirsau Pfarrer BERNHARD KIND; er ist der erste, der Hirsaus Vergangenheit in deutschen Gedichten besungen hat, doch war er auch der Gegenwart zugewandt. So schrieb er folgendes Gedicht über die Saffianlederfabrik:

Kloster Hirsau von Norden. Stahlstich aus GUSTAV SCHWABS «Wanderungen durch Schwaben», gezeichnet von LOUIS MAYER, gestochen von LE KEUX, um 1835.



Ziegenfelle von Ost und von West sie dorten bereiten!

Rauh von Haaren sind sie, wenn sie der Künstler erkauf.

Kochend mit Kalk erweicht er darauf die Haare zum Schaben,

Glättet und reinigt das Fell, färbt es dir, wie du verlangst.

Sendet nach Süden und Nord die saffianenen Häutchen,

Wahrlich, er zeuget dem Volk Nahrung und Arbeit und Geld.

Aus dem Geschnüpfel der Haut kocht Leim ein anderer Meister,

Mit dem Überrest düngt mancher das dürre Geländ!

Bis Battavien schickt ein dritter die zottigen Haare

Und der Matrose bekommt weiche Matratzen ins Schiff.

Pfarrer KIND ist gleichzeitig der erste jener Gruppe schwäbischer Theologen, die auch als Dichter hervorgetreten sind, und die in mindestens einem Gedicht das Kloster Hirsau besungen haben. Vom bekanntesten württembergischen Kirchenlieddichter des 19. Jahrhunderts ALBERT KNAPP, von dem die Gesangbuchlieder: «Einer ist's, an dem wir hängen» und «Eines wünsch ich mir vor allem andern» stammen, zitieren wir aus seinem Ulmgedicht:

Lieblich, wie Fächer der Königinnen,

Ulme, wie mächtiger Maienstrauß,

Strebest du über die Mauern hinaus!

Sonnenschein nur und die Vögel gewinnen

Friedsamen Schutz noch im offenen Haus.

Es gehörte anscheinend zur Pflichtübung der dichtenden Theologen, Hirsaus besonders zu gedenken. So ist es nicht verwunderlich, daß wir auch dem Freund HÖLDERLINS, RUDOLF MAGENAU, begegnen und dem Kirchenlieddichter CHRISTIAN GOTTLÖB BARTH. Sehr bekannt wurde dieser als Leiter des Calwer Verlagsvereins und als Förderer des Missionsgedankens in Wort und Schrift. Im 19. Jahrhundert gehörte er zu den besten Jugendbuchschriftstellern, und in manchen Schullesebüchern finden wir noch die eine oder andere Geschichte von ihm. Als Pfarrer von Möttlingen verfaßte er ein leider zu langes erzählendes Gedicht; aber dennoch steht es inhaltlich und formal weit über den meisten Reimereien anderer dichtender Theologen. Es trägt den Titel «Das Kloster Hirschau». Der Anfang lautet:

*«Stilles Denkmal längst verstummten Lebens,
das hier zwischen grünen Tannenwäldern
aus dem tiefen Tal zu mir heraufschaut;
stilles Grabmal, das ein ganz Jahrtausend
birgt in seinem weiten Sarkophag
mit unzähl'gen Angst- und Freudenstunden;
tief bewegt grüß ich von der Höhe
deine moosbewachs'nen Mauerwände,
deine Türme, die so traurig stehen,
auf die präch't'gen Trümmer niederblickend
wie ein Fürst, der in der Feldschlacht einzig
überbleibt, und ringsumher bekümmert
nur erschlag'ne Schlachtgenossen wahrnimmt ...»*

Später sieht BARTH im Geiste die unzerstörte Kirche vor sich, und er fährt fort:

*«Steig empor aus modernden Ruinen
Hehre Kirche, deren Kreuzgang schweigend
Mir die Stätte zeigt, da du gestanden.
Laß noch einmal deine Herrlichkeiten
Mich erblicken, deine schlanken Säulen,
Deiner Fenster wunderbare Farben,
Die im milden Strahl der Abendsonne
Gleich Rubinen und Smaragden glühen;
Deine Leuchter, Kreuze und Altäre!
Tretet ein, ihr alten Äbte alle,
Mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Deren weiser Sinn und Mannesstärke
Auf dem wogenreichen wilden Meere
Stürmischer Jahrhunderte das Ruder
In dem Schiff der Kirche mutig führt,
Und vor Räuberhänden sie bewahrte:
Weiser Lindebert, Sigar und Bruno
Und vor allem du, hochherziger Wilhelm,
Klug von Rat und stark in deinem Glauben,
Hochgeehrt dereinst in deutschen Landen,
Und nach allen Seiten rastlos wirksam ...»*

Dichtende Theologen! Einen haben wir vergessen, einen Dichter, der auch Theologe war; im 19. Jahrhundert vielfach verkannt, ist er erst in unserer Zeit mehr und mehr als ein großer Lyriker erkannt worden: EDUARD MÖRIKE.

Unsere Schwarzwaldgegend kannte MÖRIKE gut, und dazu das Kloster Hirsau. An zwei Stellen in seinem Werk erscheint auch unser Ort. Diesmal aber nicht feierlich – würdig, nein! MÖRIKE läßt seinen Kobold hüpfen. Im Stuttgarter Hutzelmännlein spielt der Krackenzahn eines Meeresungeheuers eine entscheidende Rolle, er besitzt nämlich die Kraft, den Träger des Zahns unsichtbar zu machen. Als Graf EBERHARD VON WÜRTTEMBERG endlich wieder in den Besitz des verlorengegan-

nen kostbaren Stückes gekommen ist und er gefragt wird, was das für ein Ding sei, erklärt er schmunzelnd: «Seht an ein Reliquienstück, mir werter als manch köstliche Medey an einer Kleinodschnur: des König Salomos Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt vom Kloster Hirschau, sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben.» So MÖRIKE. In dem weniger bekannten «Märchen vom sichern Mann» spielt Igelsloch eine Rolle, daneben wohl die Hirsauer Bruderhöhle als Wohnung des tap-sigen Riesen, der den Namen «Suckelborst» trägt, das heißt auf gut schwäbisch «Saubuzzel».

Suckelborst erhält aus der Unterwelt den Auftrag, eine Schöpfungsgeschichte zu schreiben. Was tut er? Er hängt alle Scheunentore der Igelslocher Bauern aus, um die Blätter für ein Buch zu bekommen. In Igelsloch herrscht große Aufregung, als diese Lumperei entdeckt wird, und in dem Märchen, das in gebundener Sprache geschrieben ist, heißt es:

«Suckelborst hatte derweil schon wieder die Höhle gewonnen,

Welche von vorn gar weit und hoch in dem Felsen sich wölbte.

Duftende Kiefern umschatteten, riesige, dunkel den Eingang.

Hier denn leget er nieder die ungeheueren Tore Und sich selber dazu, des goldenen Schlafes genießend.

Aber sobald die Sonne nur zwischen den Bäumen hereinschien,

Gleich an die Arbeit machet er sich, die Tore zu heften.

Saubere Stricke schon lagen bereit, gestohlene freilich;

Und er ordnet die Blätter mit sinnigen Blicken und füget

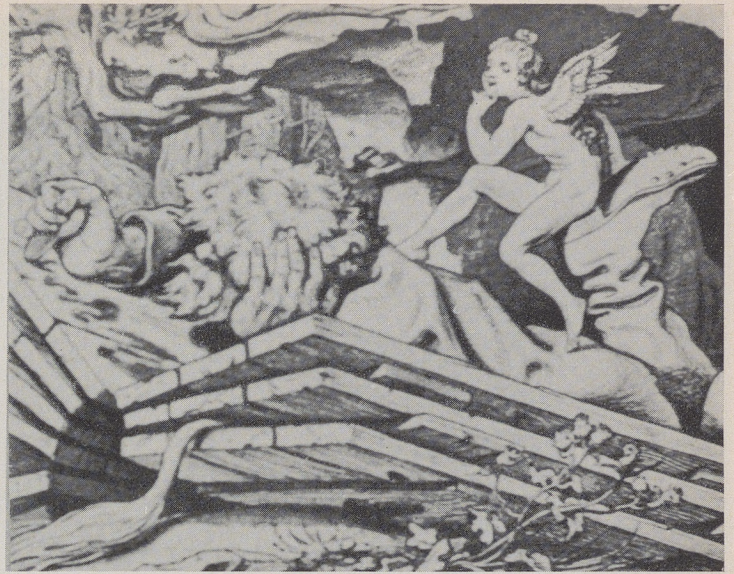
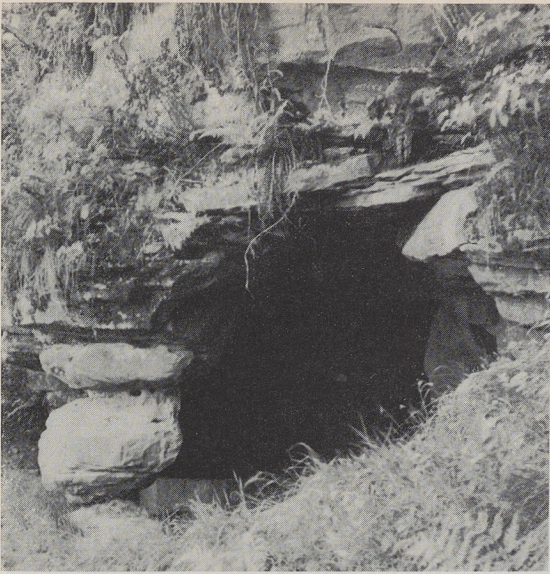
Vorn und hinten zur Decke die schönsten

(sie waren des Schulzen

Künstlich über das Kreuz mit roten Leisten beschlagen).

Es gibt eine Zeichnung des Malers MORITZ VON SCHWIND, wie Suckelborst, vor seiner Höhle liegend, mit einem Stück Kohle in sein Bretterbuch schreibt. Ohne daß SCHWIND die Bruderhöhle kannte, hat er den Eingang so gezeichnet, daß man unsere Höhle als Vorlage ansehen könnte.

In einem großen Werk, «Das malerische und romantische Deutschland» betitelt, schrieb GUSTAV SCHWAB «Die Wanderungen durch Schwaben»



Links: Eingang zur Bruderhöhle oberhalb Hirsau; rechts: Sepiazeichnung von MORITZ VON SCHWIND zu MÖRIKES «Märchen vom sichern Mann»: Suckelborst liegt im Höhleneingang und schreibt in sein Scheunentor-Buch.

(1837). Dieses Buch sollte zum klassischen Reise- und Wanderbuch des 19. Jahrhunderts werden, daher ist es in mehreren Auflagen erschienen. Hier wird die Schönheit des Nagoldtals bei Hirsau gepriesen, die Klostersgeschichte kurz wiedergegeben, auch ist ein hübscher Stahlstich beigelegt. FRIEDRICH LUDWIG BÜHRLER, ein Stuttgarter Kanzleirat, schrieb in einem halb plaudernden, halb belehrenden Ton seine Reiseeindrücke in zwei Bändchen, «Wanderungen in den Schwarzwald», nieder, die 1831 veröffentlicht wurden. Dabei wird auch Hirsau die schuldige Reverenz erwiesen. Eine alles umfassenwollende Darstellung unseres Klosterortes stellt das Werk des Hirsauer Pfarrers FRANZ STECK dar, das 1844 unter dem Titel: «Das Kloster Hirsau, historisch-topographisch beschrieben» erschienen ist.

Ein beliebter, ein gern aufgesuchter, ein vielgerühmter Ort war Hirsau geworden, doch ein Kurort war Hirsau noch nicht. Wer sollte hier den Anfang machen? Dem Ort angemessen, mußte es wieder ein Schriftsteller sein: GEORG EBERS, ein Berliner Student, der 1860 wegen eines schweren Gliederleidens eine Badekur in Wildbad gemacht hatte und sich die Frage vorlegte, wo in der Nähe der Badestadt eine Nachkur durchgeführt werden sollte. Er schreibt in seinen Lebenserinnerungen aus dem Jahre 1892:

«Als Ruhestation war Hirsau zunächst ins Auge gefaßt worden; doch fragte es sich, ob wir dort finden würden, wessen wir bedurften. Im entgegengesetzten Falle sollte der Wagen uns in das gleichfalls schön und still gelegene Herrenalb zwischen Wildbad und Baden-Baden führen.

Doch wir fanden, was wir suchten, denn es öffnete sich uns ein möglichst passend gelegenes Haus, und die Wirtin des Gasthofes stellte sich als eine in einem Frankfurter Hotel gebildete Köchin vor . . .

Das Quartier, das die Mutter, mich und den Diener, ohne dessen Beistand das Reisen in meinem damaligen Zustand noch unmöglich gewesen wäre, aufnahm, gehörte zu den eigentümlichsten und »romantischsten«, die ich je bewohnte; denn das Haus unseres Wirtes war in die Ruinen des Klosters eingebaut und erhob sich neben der Stelle des alten Refektoriums. Aus den Fenstern des einen Zimmers schaute man auf die erhaltenen Kreuzgänge und die Marienkapelle, den einzigen Teil des einst so stattlichen Bauwerkes, das die Franzosen im Jahre 1692 verschont hatten . . . Eine ehrwürdige Stätte des geistigen Lebens war mit diesem Kloster vernichtet worden . . . Der erhaltene Turm ist eines der ältesten und interessantesten Werke der romanischen Baukunst in Deutschland . . .

Die gesamte Anlage, zu der auch ein Schloß des Herzogs von Württemberg gehört hatte, war von großer Ausdehnung gewesen. Sie liegt auf einem Hügel, der das grüne Nagoldtal überragt.

*Ein weicher Mattenteppich deckt grün das stille Tal,
Mir ist, als ob ich schaute in einen Königssaal.*

Die hohen Tannen ragen wie Säulen stark und schlank,

Wie Mauern ziehn die Berge sich um das Tal entlang,

*Ich seh den Himmelsbogen die Halle überblau
Und nachts die Sternenfackeln hell in den Festsaal schaun . . .*

Hier war es gut sein. Ein stillerer Ort ließ sich nicht denken. Jetzt wird er von vielen Sommerfrischlern besucht; ich aber war der erste, der hier Erholung suchte.»¹⁰

Eines Tages erschien bei Ebers der damals 75jährige Fürst PÜCKLER-MUSKAU. Nach ihm ist das Fürst-Pückler-Eis benannt, doch Bedeutenderes schuf er als Landschafts- und Gartenkünstler. Er war einer der meistgelesenen Reiseschriftsteller. In seinem Reisetagebuch vermerkte er:

«Sehr interessante und pittoreske Tour nach Hirsau. Der Ort enthält eine kolossale Kloster-ruine, von MÉLAC zerstört, sowie auch die Kirche, ehemals die größte in Deutschland, mit 60 bunten Glasfenstern, von denen nichts übrig blieb.»

PÜCKLER-MUSKAU hatte einige Jahre zuvor den Gymnasiasten EBERS kennengelernt, und er hatte ein längeres Gedicht des jungen Mannes zur Begutachtung erhalten. Das erste Wort, das der Fürst ihm nach der Lektüre des Gedichts zurief, war: «Aber Sie sind ein Dichter!»

Dieses Wort hat unser erster Kurgast immer wieder im Geiste vernommen, er glaubte, auch zum Dichter berufen zu sein. Zahlreiche Gedichte und viele historische Romane hat er geschrieben, die gegen Ende des Jahrhunderts sehr gerne gelesen wurden. Heutzutage hat man sie vergessen, lesenswert aber sind noch seine Lebenserinnerungen als ein Kulturdokument des letzten Jahrhunderts, und unvergessen sind EBERS' Leistungen, die er als Professor der Ägyptologie vollbrachte.

Die Dichterin INA SEIDEL ist die Stiefenkelin unseres ersten Kurgastes. Sie hat unter allen heute noch lebenden Menschen die stärksten Eindrücke von EBERS empfangen. In einem Brief von 1968 schreibt sie folgendes: «Unser Großvater starb ja leider schon mit nur 61 Jahren. Das Leiden, von dem er in Hirsau jedenfalls Linderung fand, trat immer wieder auf und führte in seinem letzten Jahrzehnt zu Lähmungen – es war eine chronische schwere Nervenentzündung. Ich war noch nicht 13 Jahre, als er 1898 starb, und habe ihn also nur während meiner Kindheit gekannt, immer war er auf den Rollstuhl angewiesen, immer leidend, aber unbeugsam und unermüdlich arbeitend und Güte ausstrahlend. Meine Geschwister und ich, die wir nur diesen einen Großvater kannten, da beide Väter unserer Eltern früh gestorben waren, haben ihm unendlich viel zu verdanken.»

Sommermonate 1860: Die Geburtsstunde für den Kurort Hirsau. GEORG EBERS, der erste Kurgast; Fürst PÜCKLER-MUSKAU besucht unseren Ort. Weitere Lichtpunkte sollten folgen. Auch der Nachfolger BARTHS, Dr. HERMANN GUNDERT, der Groß-

vater HERMANN HESSES, ist mit Hirsau innig verbunden. Sonntag für Sonntag hat er hier 25 Jahre lang zwei Dutzend Männern und Frauen eine pietistische Stunde gehalten. Neben seiner theologischen Arbeit stand eine sprachwissenschaftliche für das Malayalam, eine Indersprache. Auch als Historiker hat er Beachtliches geleistet. In der gern gelesenen und weit verbreiteten «Geschichte von Württemberg» hat dieser Mann besonders die große Zeit unter Abt WILHELM kurz, aber treffend dargestellt und somit auch seinen Teil zum geschichtlichen Verständnis für unseren Ort beigetragen.

Dürfen wir noch einmal einen Blick auf die in Hirsau wohnenden dichtenden und schriftstellern Menschen werfen? Nicht daß wir meinen, sie hätten Hervorragendes geschaffen, das leider heute vergessen bleibt, nein, es war gute, brauchbare Haus- und Familiendichterei, die hier geblüht und die zur Pflege einer schönen Geselligkeit und zur Anhänglichkeit an unseren Ort beigetragen hat.

Vor allem muß das Haus ZAHN genannt werden, es ist das heutige Sanatorium RÖMER. Der Sohn des CHRISTIAN JAKOB ZAHN, HEINRICH, war ein langes Menschenleben hindurch ein dichtender Hausgeist. Einige Jahre nach der Eröffnung der ersten Eisenbahn in Nürnberg, 1835, versuchte ZAHN in einem Gedicht, den Zeitgeist der Menschen des Mittelalters, insbesondere der Mönche des Klosters Hirsau, dem ganz anders gearteten Geist des 19. Jahrhunderts gegenüberzustellen, und er fand den klassischen Schluß:

*«Den Weg zum Himmel bauten unsere Ahnen,
Wir bauen diesem Leben – Eisenbahnen.»¹¹*

Das große Nachbarhaus, das der Saffianlederfabrik gegenübersteht, war die Wirtschaft zum «Hirsch» und «Lamm». Hier wohnte über drei Jahrzehnte ein Mann, der nicht nur Straßen bauen konnte, wie es zu seinem Beruf gehörte, sondern der auch zeichnete, malte, dichtete und noch manche andere Künste trieb. Er hieß GEORG HEINRICH FELDWEG und war ein frommer und rechtschaffener Mann. Sein Haus stand offen für eine große Verwandtschaft, und er nahm jedes Jahr auch einige Kurgäste auf. Als er krankheitshalber mit 69 Jahren von seinem Beruf abtreten mußte, konnte er diesen neuen Lebensabschnitt nur beginnen, indem er ein langes besinnliches Gedicht machte, dessen letzte Strophe lautet:

*«Ade ihr Straßen, grad und krumm, ade,
Ich zieh nicht mehr auf euch herum, ade,
Das Straßenbauen geb ich auf,
Beschließ als Feldweg meinen Lauf, ade, ade, ade.»*



Kloster Hirsau von Südosten. Aus einer fotografischen Bilderreihe «Schwarzwaldansichten» von CARL FUCHS, um 1885.

Man könnte noch manchen Hirsauer Hausdichter erwähnen, und wir könnten auch manches aus einigen Gästebüchern zitieren und würden dort recht nette und witzige Strophen finden, die auch ihren Teil zur Beliebtheit unseres Ortes beigetragen haben. Stellvertretend für manche andere darf noch JULIE MAJER erwähnt werden. Sie führte jahrzehntelang die älteste Fremdenpension, und dort, wo sich GEORG EBERS so wohl gefühlt hat, sind sich später auch andere Kurgäste wie zu Hause vorgekommen, und manche kehrten Jahr für Jahr in dieser Pension wieder ein. Sie schrieb mehrere kleine Erzählungen, die orts- und familiengeschichtliche Verhältnisse aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anschaulich darstellen. Auch die Literaturkenner unter den Pensionsgästen lasen gerne diese Erzählungen.

Doch nun zu den Dichtern und Schriftstellern, die hier als Kurgäste weilten und mindestens im 19. Jahrhundert Rang und Namen hatten. EDUARD PAULUS, der Landeskonservator, hat in den Kloster-ruinen Ausgrabungen durchgeführt. Er hat aber auch daneben in einigen Gedichten Hirsau ge-

priesen. THEODOR BEYTENMILLER, der Realschullehrer und Dichter in Stuttgart, ist vom Hirsauer Verschönerungsverein eine Gedenkplakette gesetzt worden, weil er Jahr um Jahr seit 1877 nach Hirsau gekommen und bis zu seinem Tode 1897 der regelmäßige Kurgast in einem Hause bei den Kloster-ruinen war. Dieser langjährige Kurgast hielt sich für einen durchaus beachtlichen Dichter. Es sei nur die erste Strophe eines Gedichtes angeführt, das «Beim Abschied von Hirsau» überschrieben ist:

*«Ach, in deinem grünen Tale
und von deinem Reiz umstrickt,
weilt ich nun zum öftern Male,
neu gestärkt und reich erquickt.»*¹²

Sicher gab es Hausdichter in Hirsau, die genauso gut, wenn nicht noch besser dichten konnten.

EMIL ENGELMANN, ein Sektfabrikant aus Stuttgart, ist vor allem durch die Neuherausgabe griechischer und deutscher Sagen zu seiner Zeit bekannt gewesen. 1893 veröffentlichte er ein Büchlein: «Die Pfingstfahrt, ein lustiger Sang aus dem Schwarzwald in sechs Abenteuern»; die Pfingstfahrt führt

nach Hirsau. Es ist der Ort, an dem sich Stuttgarter verlieben und verloben können. Die Wirtschaft zum «Schwanen» und der Schwanenwirt, das gute Essen und Trinken und der Hirsauer Liederkranz: all das trägt dazu bei, daß zwei Pärchen sich finden. Zu einem Fest im Freien lassen sich die Stuttgarter hinausführen, und dann heißt es:

*«Schwanwirt halt deine Gäule an,
der Liederkranz fängt eben an!»*

*Der Doktor ruft's und horch, es klingt
ein Liedlein, wie das Volk es singt . . .*

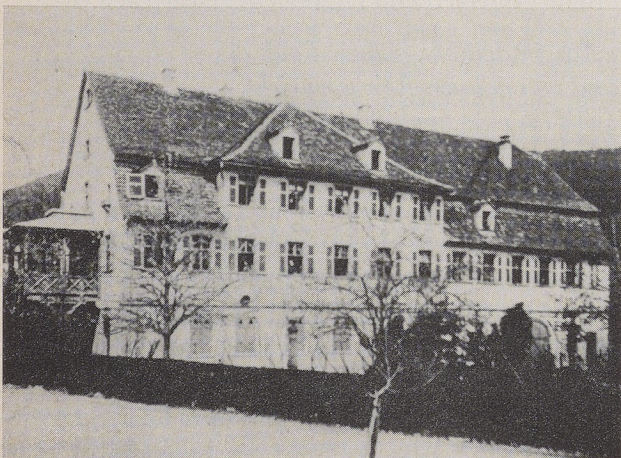
*Der Sang verhallt im grünen Holz,
und unser Schwanenwirt spricht stolz,
in jedem Ton versunken ganz:*

«Das ist der neue Liederkranz!

*Wir haben einen Lehrer,
der ist ein echter Mehrer
der Bildung und des Volksgesangs,
er ist voll innern Tatendrangs;
den Feldzug hat er mitgemacht
und dabei manches Lied erdacht;
er sang dem jungen Volk es vor
und jetzt nun singen flott im Chor
die Bursche und, dann wechselnd wieder
die Mädchen seine schönen Lieder.*

*Und denken Sie: seit dieser Zeit,
da ist zu End fast aller Streit;
sonst war am Sonntag wüst Geschrei
und abends eine Rauferei;
die Gläser schlugen sie in Scherben:
– Hinsein muß alles und verderben, –
Das war der Ton, das war der Klang!
Doch jetzt ertönt ein schöner Sang
den ganzen Sonntagabend lang,
und ich muß viele Schoppen bringen,
denn großen Durst erregt das Singen.»*

Das FELDWEGHAUS, ehemalige Klosterherberge, später Wirtschaft zum «Hirsch und Lamm», heute «Kurhotel Kloster Hirsau». Fotografie von CARL FUCHS, um 1890.

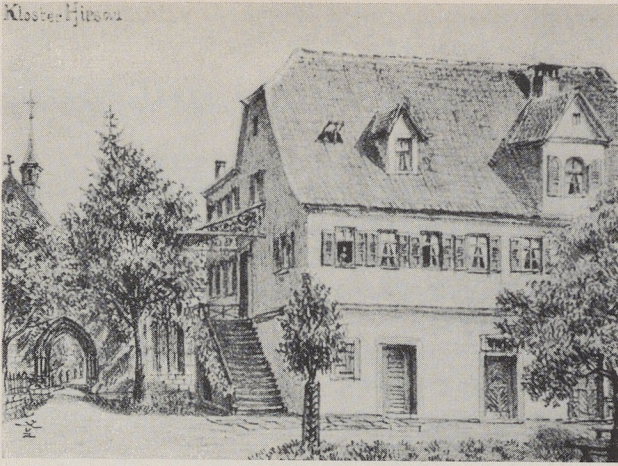


Das läuft gewandt und ist frisch und natürlich gesagt. Es ist weit besser als ein Hirsauer Gedicht JULIUS KLAIBERS, des Professors für Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Er war regelmäßiger Pfingstgast im Pfarrhaus in Hirsau bei seinem Vetter, Dr. KARL HERMANN KLAIBER, dem Hirsauer Altertumsforscher. Zum Abschied schrieb er einmal ins Stammbuch des Hirsauer Pfarrers:

*So leb' denn wohl, du herzlich Schätzchen,
O du mein wunderholdes Plätzchen,
Verloren halb im Weltenraum,
Dort hinten unter'm Haselbaum!
So fern von allem Lustgepränge,
So still umhegt vom Blattgedränge!
Die Lerche nur im blauen Raum,
Die Amsel auf dem Birnenbaum,
Rotschwänzchen auch und Finken all'
Umdrängen mich mit süßem Schall,
Und selig brummt durch's hohe Gras
Das Käferchen ohn' Unterlaß.
Doch dort, so aufrecht groß der Turm
Erzählt vom Weltenschicksalssturm,
Und alter Zeiten zarter Duft
Durchwürzt die Kraft der Schwarzwaldluft,
Und wiegt das Herz in traurem Traum.
Behüt' dich Gott, o Haselbaum!»¹³*

JULIUS KLAIBER war mit MÖRIKE befreundet. Er hat die zweite Fassung des Romans «Maler Nolten» nach dessen Tod vollendet. Aber das Hirsauer Gedicht ist nicht seine beste Leistung. Pfarrer KLAIBER hat durch seine Ausgrabungen, vor allem aber durch seine Schrift über das Kloster Hirsau bei allen Geschichts- und Altertumsfreunden für unseren Ort geworben¹⁴. Er war der Neffe des Dichters WILHELM HAUFF. Ob auch dieser Klaiber gedichtet hat? Doch einen Abschnitt der Klostergeschichte in dichterischer Form hat am Schluß des 19. Jahrhunderts noch eine Frau geschrieben: AUGUSTE SUPPER aus Calw. Sie veröffentlichte einen Roman in gebundener Sprache, «Der Mönch von Hirsau»:

*Und dort, wo das Tal sich weitet,
wo der Nagold grüne Wellen
breiter durch den Forst uns grüßen,
dort liegt hinter seinen Mauern,
deren frisch behaunte Steine
rötlich schimmern, Kloster Hirsau.
Still im letzten Schein des Abends
liegt es da, und um die Türme
seiner Peterskirche huschen
Fledermäuse scheu und lautlos.*



Die MAJERSche Fremdenpension, hier wohnte 1860 der erste Kurgast GEORG EBERS.
Postkartenlithographie von JOHANNES LUZ, um 1900.

Der Roman ist 1898 erschienen, und er verbreitete den Namen Hirsaus in alle deutschen Gaue. Um AUGUSTE SUPPER bekanntzumachen, hat auch THEODOR HEUSS Wesentliches beigetragen. Er schrieb 1909 als junger Literaturhistoriker ein Buch, betitelt: «Sieben Schwaben». Darin stellt er sieben schwäbische Erzähler mit kurzen Prosastücken vor. In der Einleitung heißt es über AUGUSTE SUPPER: «Sie hat einen höchst ausgebildeten Sinn für den natürlichen Schönheitsausdruck der Dinge und Begebenheiten. Das bestimmt ihre knappe sachliche Schreibart . . . Sie stellt mit ein paar Sätzen in eine Situation und läßt ein Stück Bauernleben in rascher Folge vorbeispielen. Sie ist unsentimental, schlicht und kräftig wie ihre Leute vom Wald.»

Wenn wir die Calwerin AUGUSTE SUPPER und das Sieben-Schwaben-Buch von THEODOR HEUSS genannt haben, so ist es klar, daß jetzt der zweite der sieben Schwaben, der kommen muß, HERMANN HESSE heißt. Er hat keine größere Dichtung geschaffen, in deren Mittelpunkt Hirsau steht. Doch an verschiedenen Stellen seines Werkes erscheint unser Ort, manchmal auch ohne daß er namentlich genannt wird.

Für HESSE ist Hirsau weniger bedeutsam als Stätte mit einer großen geschichtlichen Vergangenheit, nein, er liebt diesen Ort der persönlichen Erinnerungen wegen. Hirsau ist für ihn ein Stück Jugendheimat, die einen schönen Glanz ausstrahlt. Auch weniger Schönes, ja schrecklich Aufregendes ereignete sich an diesem Ort. Am 78. Geburtstag des Baurats FELDWEG war es, da fiel Hermanns jüngerer Bruder, der zehnjährige Hans, in den Brunnen vor dem Haus, er konnte glücklicherweise wieder herausgefischt werden. Ein andermal zündelte Hermann mit einem englischen Ferienfreund oberhalb

des Schweinbachtals, so daß ein Brand entstand. Der Forstwächter aber war gerade in der Nähe, löschte den Brand und packte die beiden am Kragen, um mit ihnen aufs Rathaus zu marschieren. Aber nicht diese Erinnerungen beschwört HERMANN HESSE, sondern jene, die ihm Freude gemacht und die sein Herz zutiefst erfüllt haben. Es gibt ein Gedicht aus dem Jahre 1902:

Über Hirsau

*Rast haltend unter Edeltannen
Besinn ich mich der alten Zeit,
Da in mein erstes Knabenleid
Dieselben Waldesdüfte rannen.*

*An diesem Ort – ich lag im Moose
Und träumte scheu und knabenwild
Ein blondes, schlankes Mädchenbild,
In meinem Kranz die erste Rose.*

*Die Zeit ging hin; der Traum ward alt
Und wich von mir. Ein andrer kam –
Wie lang, daß er auch Abschied nahm!*

*Mich quält, wem jener erste galt.
Ja wem! Ich weiß nur noch: sie war
Holdselig, schlank und blond von Haar.*

Und es gibt Erinnerungen des alten HERMANN HESSE, der sich zurücksehnt in das geheimnisvolle «Hirsch und Lamm», in das FELDWEGhaus in Hirsau. Oft ist er dort eingekehrt, denn der bekannte Stuttgarter Verleger DAVID GUNDERT, sein Onkel, hatte JOHANNA BEATE FELDWEG 1888 in zweiter Ehe geheiratet. HERMANN HESSES Mutter hatte diese Verbindung in die Wege geleitet. Über das FELDWEGhaus schrieb HESSE:

«Da wurden denn Gestalten, Häuser, Gärten und viele andere Bilder von einst heraufgerufen und für einen Augenblick mit dem Zauber und der heiligen Wirklichkeit des Unwiederbringlichen erfüllt, die überragende Gestalt des Großvaters obenan, das Gunderthaus in der Stuttgarter Lenzhalde, damals weit außerhalb der Stadt gelegen, und das noch geheimnisreichere ehrwürdige alte Haus in Hirsau, aus dem meines Veters Vater sich die zweite Frau, Wilhelms Stiefmutter, geholt hatte, ein großes Haus mit vielen Räumen, deren Mehrzahl man niemals betreten und über deren Bestimmung man als Knabe sich Gedanken gemacht hatte, im Garten der Dirlitzenbaum und der mit den grünen Jacobi-Äpfeln und der immerzu kühl plätschernde steinerne Brunnen, in dessen schattig dunkler Tiefe ein großer Fisch hauste, eine starke Forelle, die zu besuchen und zu belauern ich bei keinem Wiedersehen versäumt.»¹⁵

Anmerkungen

- ¹ Dieser Vortrag, der leicht überarbeitet ist, wurde am 1. August 1969 im Kursaal Hirsau zur Eröffnung der Ausstellung «Wie Hirsau zum Kurort wurde» gehalten.
- ² «Riß, ach weh!», ein Anagramm, das durch Umstellung der Buchstaben des Wortes Hirschaw entstanden ist, verwendet in der «Klag- und Traur-Predigt» des M. JOHANN JACOB MÜLLER, Pfarrer an St. Leonhard in Stuttgart.
- ³ LESSING hat sich in diesem Fall getäuscht: die Fensterglasgemälde wurden nach den Holzschnitten der Armenbibel gefertigt. Vgl. diese Zeitschrift 21, 1970, 1–18. – Der zweite Aufsatz heißt: Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller; in: Zur Geschichte und Literatur, 2. Beitrag, 1773.
- ⁴ GÜNDERODES Büchlein: Beschreibung einer Reise durch den kleinen Theil des Schwarzwaldes ... erschien anonym 1781.
- ⁵ Journal einer in Gefolge der Durchlaucht Printzen FRIEDRICH VON BAADEN gemachten Reise ... (vom 4. 8. bis 12. 9. 1785). Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von ERNST RHEINWALD unter dem Titel: Badenfahrt nach Deina nach 1785 (um 1935).
- ⁶ FRIEDRICH AUGUST WEBER's kleine Reisen, 2 Bde. 1802. Die Reise, bei der Hirsau aufgesucht wurde, ist 1789 gemacht worden.

- ⁷ Das Wildbad im Königreich Württemberg, 1812.
- ⁸ Die geschmiedete Rose, Jugend im Schwabenland, 1961, S. 318.
- ⁹ Geschichte des Klosters Hirschau in dem Herzogtum Württemberg, 1782.
- ¹⁰ Die Geschichte meines Lebens, 1892, S. 478 ff.
- ¹¹ Abgedruckt bei STECK, Das Kloster Hirsau, S. 343, und KLAIBER, Das Kloster Hirsau, S. 120.
- ¹² Abgedruckt bei KLAIBER, Kl. Hirsau, S. 124.
- ¹³ Mitgeteilt von P. WEIZSÄCKER in: Aus dem Schwarzwald, 1. Jg. 1894, S. 70.
- ¹⁴ Das Kloster Hirsau – Für Geschichts-Altertums-Kunst- und Naturfreunde geschildert, 1886.
- ¹⁵ HERMANN HESSE, Gesammelte Schriften, Bd. 7: Rundbrief aus Sils-Maria, S. 908.

Für Mitteilungen und Hinweise und für die Bereitschaft, Handschriftliches und Bilder benutzen und auswerten zu können, habe ich zu danken: Frau INA SEIDEL, Frau VERONIKA EIPPER, Frau ANGELA UNGEMACH geb. ZAHN, Herrn Professor Dr. WILHELM GUNDERT und Frau HELENE geb. BOSSERT, Herrn Professor Dr. OSCAR PARET, Herrn WALTER PARET und Frau JOHANNA geb. FELDWEIG, Herrn STEFAN FELDWEIG, Herrn Dr. NORBERT EBERS, Herrn Dr. ADOLF SCHAHN, Herrn PAUL OLPP, Herrn OTTO HAUG, Herrn WALTER KELLER.
Alle Aufnahmen und Wiedergaben vom Verfasser.

Der Vorstand des «Schwäbischen Albvereins» im Jahre 1913 vor dem «Waldhorn» in Plochingen. Von links nach rechts: MUFF – HÖLZLE – BOFINGER – NÄGELE – STRÖHMFELD – EISELE – Dr. CAMERER – Dr. ENGEL.
(Wir verdanken das Bild Herrn Otto Schlenker, Faurndau)



Geologisch-paläontologisches Museum Dr. Engel in Göppingen-Jebenhausen

Manfred Akermann

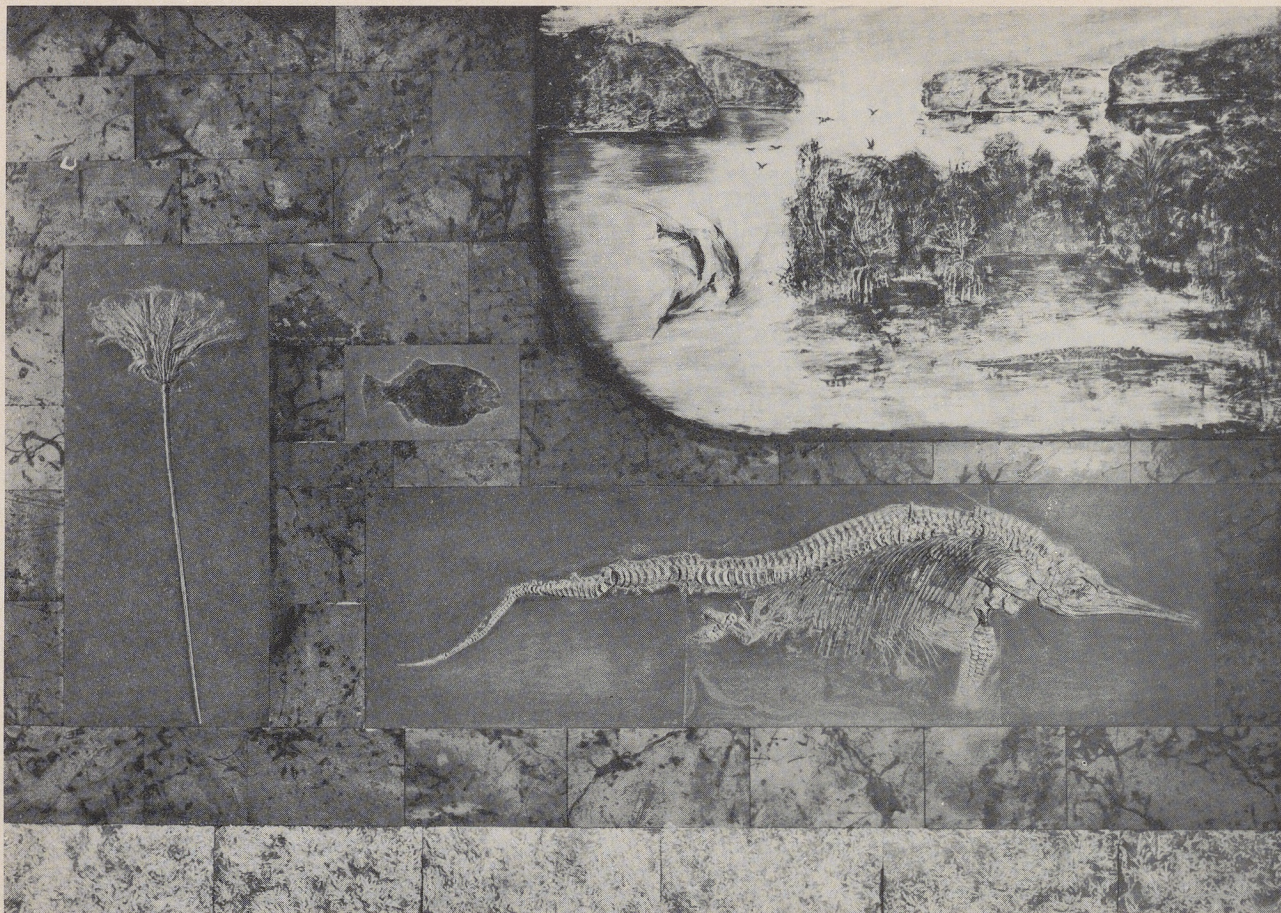
Am 9. Juni 1970 wurden in Göppingen-Jebenhausen die geologisch-paläontologischen Sammlungen der Stadt unter dem Namen «Museum Dr. ENGEL» der Öffentlichkeit übergeben. In dreijähriger Arbeit hat der Geologe Dr. KLAUS EBERHARD BLEICH die umfangreichen Bestände der ENGELSchen Sammlung geordnet und die zur Aufstellung geeigneten Stücke ausgewählt. Neun Räume im 2. Stock des ehemaligen Badhauses in dem Göppinger Stadtbezirk Jebenhausen stehen dieser umfangreichsten Fossiliensammlung, die z. Z. in Württemberg öffentlich zugänglich ist, zur Verfügung.

Das mächtige Giebelhaus am Ortsausgang gegen Göppingen-Bezgenriet ist zusammen mit dem nach Westen anschließenden Anbau, der Badstube des einstigen Sauerbrunnenbads Jebenhausen, das älteste profane Bauwerk des Göppinger Stadtbezirks. Es stammt in seiner heutigen Form laut einer noch erhaltenen Inschrift aus dem Jahre 1610, doch ist es bereits in einem Lagerbuch der Herrschaft LIEBENSTEIN von 1585 als Badwirthshaus zum «Großen Christophel» genannt. Im zweiten Stock des Hauses befand sich damals die Amts- und Gerichtsstube des ritterschaftlichen Dorfes Jebenhausen. Das Haus hatte somit in früherer Zeit die Funktion eines Rathauses inne. Während der Hochblüte des Jebenhäuser Sauerbrunnenbads im 17. und 18. Jahrhundert wurde das Haus als Badherberge benützt. In seiner Bedeutung als Bauwerk wurde es lediglich von dem erst 1686 erbauten LIEBENSTEINschen Schloß und der aus dem frühen 15. Jahrhundert stammenden Kirche übertroffen. Ein noch heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrtes Aquarell aus dem Jahre 1686 zeigt deutlich, daß das Fachwerk des Hauses seinerzeit freigelegen hat. In diesen ursprünglichen baulichen Zustand wurde das Haus in den Jahren 1964 und 1965 wieder versetzt und ist damit zu einem besonderen Anziehungspunkt des historischen Ortskerns von Jebenhausen geworden. In dem Gebäude ergab sich eine überzeugende Lösung zur großzügigen Aufstellung der bedeutenden geologischen und paläontologischen Sammlungen der Stadt Göppingen.

Mit den Sammlungen aufs engste verbunden ist der Name des 1842 in Eschenbach geborenen und 1933 in Kleineislingen verstorbenen Pfarrers Dr. THEODOR ENGEL. Dieser war, zusammen mit seinem Tübinger Lehrer QUENSTEDT, der Wegbereiter der geologischen Wissenschaft in Württemberg

und der unermüdliche Sammler der vielfältigen Versteinerungen aus dem Jura der Schwäbischen Alb. Die Liebe zur Alb haftete dem Eschenbacher Pfarrerssohn schon seit frühester Jugend an und er bekannte später in seinem noch heute lesenswerten Albführer: «Ich selbst bin, wie ich ja wohl sagen kann, mit der Alb, an der Alb und auf der Alb groß geworden und durfte so ziemlich mein ganzes Leben in ihrem Dienst verbringen.» Durch seine reichhaltige Petrefaktensammlung und viele wissenschaftliche Veröffentlichungen war ENGEL weithin bekannt geworden und Geologen aus aller Herren Länder waren in seinem Pfarrhaus zu Gast. Immer wieder war er zu Fuß auf der Alb unterwegs, um seine Sammlungen ständig zu bereichern. Im Jahre 1885 bewarb sich THEODOR ENGEL um die Pfarrstelle in dem damals 3000 Seelen zählenden Kleineislingen, wo er dann 25 Jahre wirkte. Diese Zeit wurde zur Höhe seines Lebens und Schaffens. Hier erreichten seine Sammlungen ihre einzigartige Vollständigkeit und hier entstanden auch jene Bücher, die heute noch zu den Standardwerken der schwäbischen Geologie und Paläontologie gehören.





Fundstücke in der Sammlung Dr. ENGEL (Aufnahme Uhland-Claus)

Die Stadt Göppingen erwarb bereits im Jahr 1924 die ENGELSche Sammlung um 6000 Goldmark und brachte sie als Grundstock des Museums nach dem Tode des Pfarrers nach Göppingen. Im Mittelpunkt stehen die von Dr. ENGEL selbst zusammengetragenen Jura-Fossilien, die auch bei Fachleuten und Sammlern im weiteren Umkreis das meiste Interesse finden. Wertvolle Ergänzungen stammen von den Betreuern des Museums und von befreundeten Sammlern. Die Bestände sind nach dem Alter der Schichten, aus denen die Stücke stammen, gegliedert. Der Bogen des Ausstellungsmaterials spannt sich von dem rhätischen Meeresvorstoß am Ende der Trias bis zum Auftreten der eiszeitlichen Großsäugetiere, deren Aussehen bereits durch zeitgenössische Zeichnungen der Altsteinzeitmenschen überliefert ist. Die Masse der ausgestellten Petrefakten entstammt der fossilreichen Schichtenserie, die in dem vordringenden Jurameer abgelagert wurde und in der neben Muscheln vor allem die schneckenförmig eingerollten, gekammerten Ammoniten und Nautilusgehäuse sowie die stachelförmigen Belemniten zu finden sind, alle drei den Tintenfischen verwandt. Am reichhaltigsten ist die Überlieferung in den Schiefern und hier sind es insbesondere die Brüche in der Holzmadener Ge-

gend, wo Fische und ganze Saurier zutage gefördert wurden, von denen sich einige Prachtexemplare in der ENGELSchen Sammlung befinden. In den höher gelegenen Schichten des Dogger treten Rifffossilien auf, es folgen Austernbänke und riesenwüchsige Belemniten. Später schalten sich Lagen und Kolonien von Kieselschwämmen in die kalkige und mergelige Abfolge ein, besiedelt von einer oft zierlichen Rifffgesellschaft und von prächtigen Seeigeln. In den höheren Schichten des Jura entstehen Plattenkalke, von denen einige Fundorte wie etwa Solnhofen weltberühmt geworden sind durch die ausgezeichnete Erhaltung von Krebsen, Fischen, Insekten usw. Auf den abgestorbenen Schwammriffen setzen sich stockbildende Korallen fest, die gelegentlich selbst Riffe bilden, mit wohl erhaltenen Seeigeln und Seelilien, Muscheln und Schnecken. Damit bricht auf vielen Teilen der Alb die reiche Fossilführung ab; etwas später endet die jurassische Schichtenfolge.

In einem kleinen Raum am Ende des Rundgangs hat einer der alten Sammlungsschränke des Pfarrers Dr. THEODOR ENGEL Aufstellung gefunden.

Das Museum Dr. ENGEL ist ab Mitte April mittwochs, freitags, samstags, sonn- und feiertags von 10–12 und 14–17 Uhr bei freiem Eintritt zugänglich.

Jüdische Gemeinden in Oberschwaben

Friedrich A. Schiler

Im «Jerusalem Kaleidoskop» der «Deutschen Zeitung Israels» war im Sommer 1961 zu lesen: «Anlässlich der *Schloschim*, des 30. Tages nach seinem Ableben, gedenkt in Jerusalem ein großer Kreis von Freunden und Schülern des Rabbiners Dr. ABRAHAM SCHLESINGER, den wir oft scherzhaft den *Glöckner von Buchau* nannten. Amtierte er doch vor seiner Alija 1938 in Buchau am Federsee, der einzigen Synagoge Deutschlands, ja vielleicht der Welt, die eine Glocke hatte. Sie war ein Geschenk des Königs von Württemberg und trug die Aufschrift *Ich freue mich, wenn man zu mir spricht, ins Haus des Herrn wollen wir gehen*. Die Glocke wurde fleißig geläutet, bis auch sie in der Kristallnacht 1938 verstummte.» Nach neueren Untersuchungen wurde die Glocke allerdings erst 1854 in Biberach gegossen, weil das ursprüngliche Glockenspiel der Synagoge, das 1839 an die Stelle des hergebrachten Schulklopfens getreten war, sich nicht bewährt hatte.

Die 1839 in Gegenwart des württembergischen Königs WILHELM I. eingeweihte Synagoge war bereits das zweite Gotteshaus der Buchauer Juden. Die erste war 1731 erbaut worden. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Buchau wie überhaupt der Juden in Oberschwaben reicht freilich viel weiter zurück. Schon in der Zeit um Christi Geburt – also Jahrhunderte, ehe die Germanen in diesen Raum kamen – lebten wahrscheinlich Juden im Raum von Ulm. Im Mittelalter finden wir zahlreiche jüdische Gemeinden in Oberschwaben. Eine Reichssteuerliste von 1241 erwähnt die Ulmer Juden: in derselben Zeit wird von jüdischen Gemeinden in Ehingen, Biberach, Buchau, Ravensburg, Mengen, Leutkirch, Isny, Wangen, Buchhorn und anderen oberschwäbischen Städten berichtet. Fast alle fielen den Judenverfolgungen im 14. und 15. Jahrhundert zum Opfer.

Aber schon um 1540 finden wir in Isny wieder einen Juden: den berühmten Grammatiker ELIJAH LEWITA, er ist Leiter einer hebräischen Druckerei. Um 1573, nach fast zweihundertjähriger Unterbrechung, werden auch in Buchau wieder Juden aufgenommen. Der Sage nach kamen sie aus Grundsheim im heutigen Kreis Ehingen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts wurde dort ein Haus die «Synagoge» genannt, gab es den Flurnamen «Juden-gottesacker», obwohl schon seit Menschengedenken kein Jude mehr in Grundsheim wohnte.

Buchau nahm zunächst nur wenige Juden auf. Soweit man das heute noch feststellen kann, vor allem Angehörige der Familien LÄMMLE, AARON, HIRSCH und GUMPER.

1578–1580 ist auch von einer Judendoktorin die Rede. Solche Judendoktoren spielten damals eine wichtige Rolle in der Heilkunst. Es waren erfahrene und kunstfertige Ärzte, die oft sehr großen Zulauf auch von christlichen Patienten hatten. Ihr medizinisches Wissen stand meist weit über dem Durchschnittswissen eines christlichen Baders jener Zeit. Denn die medizinische Wissenschaft war im frühen Mittelalter fast ausschließlich im Orient, von mohammedanischen und jüdischen Ärzten und Forschern, gepflegt und entwickelt worden. Arabische und vor allem jüdische Ärzte waren es, die seit der Stauferzeit über Süditalien und Spanien die Fortschritte der Heilkunst auch dem Abendland zugänglich machten.

Noch Ende des 17. Jahrhunderts gab es auch in Aulendorf neben dem christlichen Bader, der sich vornehmlich mit äußeren Krankheiten beschäftigte, einen Judendoktor für die inneren Leiden der Christen und Juden.

Allein von den 20 jüdischen Familien, die damals in Aulendorf wohnten, hätte er schwerlich leben können. Diese Aulendorfer Juden waren – ähnlich wie die Buchauer – Vieh- und Tuchhändler, sie zogen auf die oberschwäbischen Jahrmärkte, nach Riedlingen, Biberach, Ravensburg, ja bis zur St.-Verena-Messe nach Zurzach in der Schweiz. Außerdem hatten sie das Salzmonopol in der Aulendorfer Herrschaft, und kein Bürger oder Bauer dort durfte – bei schwerer Strafe – woanders als beim Aulendorfer Juden Salz kaufen. Im Jahre 1693 kam es zu Streitigkeiten mit der Herrschaft, und die Juden wurden aus Aulendorf verwiesen. Nur der Flurname «Judenhölzle» erinnert heute noch an die Stelle, wo sie einst ihre Toten bestattet haben.

Fast zweihundert Jahre später, 1873, beschrieb der oberschwäbische Dichter und Volkstumsforscher MICHEL BUCK diese Stätte: «Alte Leute erzählen, sie hätten von ihren Eltern und anderen Alten gehört, daß auf dem Judenfriedhof eichene Stöcke oder Säulen herumgestanden seien, auf welchen in hebräischer Sprache der Name des Beerdigten eingeschnitten gewesen wäre. Zu gewissen Zeiten seien alte Jüdinnen von Buchau herübergekommen und hätten auf den verlassenen Gräbern geweint.

Jetzt ist längst ein Fichtengehölz auf dem Judengottesacker angefliegen und groß gewachsen. Sic tempora mutantur.» Wohin die Aulendorfer Juden damals gezogen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Nur von der Familie BERNHEIM weiß man, daß sie in Buchau Aufnahme fand und dort blieb bis zur Zerstörung der jüdischen Gemeinde in unserer Zeit.

Die Juden konnten sich bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht frei niederlassen und Handel, Handwerk oder gar Landwirtschaft treiben wo und wie sie wollten. Sie standen unter Sonderrecht, ursprünglich als «des Kaisers Juden» unmittelbar unter dem Schutz des Kaisers, später als «Schutzjuden» unter der jeweiligen Herrschaft. Aber ob Kaiser, Freiherr oder Stadt, die Aufnahme in den Judenschutz war mit hohen Abgaben verbunden und darum eine treffliche Einnahmequelle für die den Schutz gewährende Herrschaft. Durch Gesetz war geregelt, wie die Juden sich kleiden mußten, wo sie wohnen durften – meist in einem bestimmten Ghetto, in der «Judengasse» –, was sie tun, womit sie handeln, wohin sie gehen und wohin sie nicht gehen durften. Und für alles und jedes mußten sie Abgaben an die Obrigkeit leisten. So zahlten die damaligen reichsstädtisch Buchauer Juden 100 Gulden für die Aufnahme, weiter ein jährliches Schutzgeld von 12–20 Gulden, dann die übliche Steuer aus ihrem Handel, Abgaben für das Judenbad, drei Gulden jährlich für den Friedhof und drei Gulden für jedes Begräbnis, «Bratfleischgeld» für das Recht, rituell zu schlachten, ferner «Weidgeld» und noch verschiedene andere Abgaben einschließlich eines jährlichen «Konduktgeldes» an das Stift Buchau, weil der Weg zum Friedhof ein paar hundert Meter weit durch stiftisches Gebiet führte.

Für die kleine Reichsstadt Buchau (ohne eigenes Territorium, ohne große Handelsbeziehungen oder gar Handelsgesellschaften wie es sie in Biberach, Ravensburg, Ulm und Augsburg gegeben hat) waren die Juden damals schon der wichtigste wirtschaftliche Aktivposten. Als darum nach dem Dreißigjährigen Krieg alles darniederlag, als selbst die Juden verarmt waren, da jagte man sie in Buchau nicht fort wie anderswo und machte sie zum Sündenbock für die Folgen christlicher Religionskriege, sondern holte noch mehr Juden nach Buchau, um auf diese Weise das wirtschaftliche Leben der Stadt wieder in Gang zu bringen.

Unter welchen Bedingungen damals ein Jude aufgenommen wurde, geht aus einem alten Buchauer Ratsprotokoll hervor: «Anno 1665, 16. Marty, ist Rat gehalten worden und auf Bitten angehalten

worden ein Jud namens BARUCH MOSIS von Wangen am Untersee mit der Condition, daß er soll jährlich zum Sitzgeld geben 12 Gulden. Ihm ist erlaubt zum Ersten, daß er sein jüdisch Gesetz mit solchen Zeremonien treibe, jedoch der Obrigkeit ohne Nachteil; zum andern ist ihm erlaubt, mit Pferden, dergleichen mit Krämerwaren, was ein Bürger nit treibt, zu handeln. 3. ist ihm zugelassen, für seine Haushaltung zu metzgen. Es steht einem ehrsamem Rat frei, ihn wiederum abzuschaffen und ausbieten zu lassen, wenns einem Ehrsamem Rat beliebig sein würde. Item, sofern sich der Jud ungebührlich halten würde.» Der ehrsame Rat hat ihn aber nicht wieder abgeschafft, denn die Familie dieses BARUCH MOSIS AINSTEIN hat bis auf unsere Tage in Buchau gelebt. Ihr entstammt der große Physiker ALBERT EINSTEIN: seine Eltern sind drei Monate vor seiner Geburt von Buchau nach Ulm gezogen.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs die Buchauer Judengemeinde auf 78 Familien, und auch im benachbarten Stiftsdorf Kappel wurden 1793 12 jüdische Familien aufgenommen, um, wie es damals hieß, «auch in dieser Gegend zur sittlichen und politischen Verbesserung einer bereits in allen christlichen Ländern mehr als ehemals tolerierten Nation mitwirken zu können».

Das klingt sehr edel und menschenfreundlich, hat aber – wie die meisten guten Taten hienieden – handfeste wirtschaftliche Hintergründe. Lange genug hatte das freie Stift in Buchau zugesehen, wie die Stadt ihren zerrütteten Haushalt dank der Juden wieder ins Gleichgewicht bringen konnte. Nun wollte auch das geistliche Stift an den Juden profitieren.

Noch am Ende der reichsstädtischen Zeit, 1803, wurden fast 30% aller städtischen Einnahmen in Buchau von den 78 jüdischen Familien aufgebracht. In diesen Jahren begann – mit dem Übergang an Württemberg – auch für die Juden Oberschwabens ein ganz neues Kapitel ihrer Geschichte: die Zeit der Judenemanzipation. Ihre rechtliche Diskriminierung wurde beseitigt. Sie erhielten Freizügigkeit, Berufsfreiheit, wurden Zug um Zug allen anderen württembergischen Staatsbürgern gleichgestellt. Aber nicht nur das Verhältnis zwischen Christen und Juden wurde in jener Zeit von Grund auf geändert, noch einschneidender und folgenreicher waren die ökonomischen und sozialen Umwälzungen, die sich in jener ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbahnten. Das reiche Agrarland Oberschwaben geriet in den Windschatten, wurde vom bisher ärmeren Unterland überflügelt. Diese Entwicklung kann nicht auf politische Zustände al-

lein zurückgeführt werden, etwa auf die einseitige Bevorzugung altwürttembergischer Gebiete im neuen Königreich. Die Anpassung an eine völlig neue ökonomische Situation, an die beginnende Industrialisierung, setzte in den dichter besiedelten und relativ armen Realteilungsgebieten der Alb, des nördlichen Schwarzwalds und des Unterlands viel früher und intensiver ein, als im Lande der reichen oberschwäbischen Hofbauern und Handelsstädte. Nur wenige Gemeinden fanden hier von Anfang an Anschluß an diese erste Welle der Industrialisierung Württembergs. Daß gerade das arme Buchau zu diesen Städten gehörte, daß es um 1850 schon manche einst viel reichere und mächtigere oberschwäbische Stadt wirtschaftlich überflügelt hatte, das verdankt es wiederum seiner Judentum.

Man kann dies an den Zahlen ablesen: Um 1840 versteuerten 132 jüdische Gewerbetreibende 1370 Gulden, 183 christliche Gewerbetreibende dagegen ganze 827 Gulden. Damals gab es schon drei Fabriken in Buchau, alle von jüdischen Bürgern ins Leben gerufen, und zwischen 1840 und 1850 entstanden weitere Industriebetriebe. In den Notjahren jener Zeit, als im ganzen Lande Teuerung und Arbeitslosigkeit herrschte, als Tausende auswandern mußten, da suchte man in Buchau nicht Arbeitsplätze, wie anderswo, da bot man im Buchauer Wochenblatt neu geschaffene Arbeitsplätze an: «Die Baumwollfabrikanten HIRSCH NEUBURGER & Söhne wünschen nochmals 15–20 Baumwollmeistern Arbeit zu übergeben. Geschirre samt Zubehör wird dazu gegeben, schöne Arbeit verlangt und dafür gute Bezahlung geleistet. Die Arbeiten werden an Meister, die auch 3–4 Stunden von hier entfernt sind, abgegeben.»

Aus geduldeten Fremden waren gleichberechtigte Bürger geworden, die, soviel sie konnten, zum allgemeinen Wohl beitrugen. Überall in der Stadt wohnten nun Christen und Juden miteinander, man traf sich in den Wirtschaften, bei der Arbeit, man redete dasselbe Schwäbisch miteinander, kurz, man war Buchauer und unterschied sich nur noch im Glauben, in der Konfession voneinander. Die einen gingen sonntags, die andern samstags zum Gottesdienst, die einen entzündeten Kerzen am Christbaum, die andern am Chanukkaleuchter. Wenn es aber darum ging, den Mitbürgern zu helfen, dann spielten solche Schranken nur noch eine untergeordnete Rolle.

So setzte der christliche Stadtbaumeister ALEX BAUR seinen ganzen Ehrgeiz und sein ganzes Können drein, um den Juden eine besonders schöne neue Synagoge zu erstellen. Die jüdische Gemeinde

bestätigte ihm: «Bei dem mit göttlicher Hilfe vollendetem Werk unseres Synagogenbaues fühlen wir Unterzeichnete uns im Namen der ganzen israelitischen Kirchengemeinde gedrungen, Ihnen, geehrter Herr Werkmeister, den herzlichsten Dank darzulegen für allen Eifer, den Sie zur soliden und prächtigen Erbauung unseres Heiligtums zeigten, für alles Gute, das sie dabei geleistet, für alle Pflichttreue, mit der sie Ihre Aufgabe gelöst.» Und die Orts-Armenleitung schrieb im Buchauer Wochenblatt beim Tode des jüdischen Kaufmanns BERNHARD MOOS: «Die Erben des verflorenen Nacht verstorbenen BERNHARD MOOS übergaben ein Legat von 18 Gulden zur Verteilung an die christlichen Ortsarmen, welche edle Handlung die Orts-Armenleitung mit dem Wunsche verdankt, daß der Vergelter alles Guten dem hier entschlafenen Wohltäter jenseits lohnen möge.»

Nur in einem hielt man die Grenzen zwischen Christen und Juden noch verhältnismäßig streng ein. Man heiratete nie oder nur höchst selten über die Konfessionsschranken hinweg. Ein Katholik nahm eine katholische, ein Evangelischer eine evangelische und ein Jude eine jüdische Frau – das war selbstverständlich. Und darum waren die Beziehungen zur zweiten großen Judengemeinde Oberschwabens, nach Laupheim, besonders eng und herzlich. Und wie es unter Nachbarn und Verwandten üblich ist, man neckte sich, man stach aufeinander. Wie die Reutlinger und die Tübinger, die Basler und die Berner, die Württemberger und die Badener es miteinander anlegen, weil sie einander gar so ähnlich sind, so konnte man in Buchau vom Nachbarn nichts Schlimmeres sagen, als: «ond drzue na hot er a Weib vo Laupe». Selbstverständlich sagte man in Laupheim dasselbe, wenn «Sie» aus Buchau stammte.

Diese Laupheimer Gemeinde war weit jünger als Buchau. 1730 hatte der Schloßherr DAMIAN KARL FRANZ ANTON VON WELDEN die ersten vier jüdischen Familien aus Buchau und Grundsheim nach Laupheim geholt. Er war in Geldschwierigkeiten und wollte seinen leeren Beutel mit jüdischem «Schutzgeld» wieder füllen. Und er rechnete richtig, denn der Laupheimer Markt blühte dank der jüdischen Handelsleute auf. Hundert Jahre später lebten schon etwa 500 Juden in Laupheim, in der Mehrzahl Krämer, Frucht-, Hopfen- und Viehhändler. Um 1856 zählte man 796 Juden; Laupheim beherbergte damals die größte jüdische Gemeinde Württembergs. Mit der Emanzipation waren auch hier Juden und Christen gleichgestellt worden. Gemeinsam prozessierten sie gegen die Herrschaft und erreichten die Ablösung der Fron-

lasten. Jüdische Unternehmer gründeten Industriebetriebe und förderten den Wohlstand der Gemeinde; um 1850 wurde die «jüdische Industrieschule» gegründet. Ein reges Vereinsleben entstand, es gab den jüdischen Leseverein «Concordia», und der Gesangsverein «Frohsinn», dessen Vereinsfahne aus dem Jahre 1851 stammt, brachte Preise von den schwäbischen Liederfesten in Ravensburg, Esslingen und Reutlingen mit nach Hause.

Der Bürger nahm zu jener Zeit Anteil am öffentlichen Leben, er fühlte sich der Heimatstadt und den Mitbürgern – ohne Ansehen der Konfession – verpflichtet. Groß ist die Zahl gemeinnütziger Stiftungen, die nicht nur den eigenen Glaubensgenossen zugute kamen. Erinnert sei hier an MELANIE STEINER-HERTZ; sie tat im Verborgenen vieles für die Bedürftigen der Stadt, wollte aber nicht öffentlich genannt werden und ist gerade darum in Laupheim bis heute unvergessen geblieben. Fabrikant BERGMANN nahm sich der Ortsverschönerung an, ihm verdankt die Gemeinde ihr gepflegtes Ortsbild mit den zahlreichen schattenspendenden Bäumen am Straßenrand. Weit über die Grenzen seiner Heimatgemeinde, ja Württembergs hinaus wirkten die Stiftungen Dr. KILIAN STEINERS. Dieser Geheime Kommerzienrat, Gründer der Württembergischen Hypothekenbank und Finanzmann des Königs, förderte durch Anregung und Stiftungen auf entscheidende Weise Aufbau und Entwicklung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.

Seit dem 18. Jahrhundert hatte Laupheim einen eigenen Rabbiner, bis 1845 nahmen auch die Ulmer Juden am Gottesdienst in der Laupheimer Synagoge teil und wurden auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof beerdigt. Eine eigene Synagoge und später auch ein eigenes Rabbinat erhielt Ulm erst, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Juden aus Laupheim, aus Buchau, Buttenhausen und anderen Gemeinden in die damalige Hauptstadt Oberschwabens zogen.

Ältere Laupheimer erinnern sich heute noch jener Zeiten, als Christen und Juden miteinander im Gemeinderat saßen. Seit 1867 Rechtsanwalt LÄMMLE in die «bürgerlichen Kollegien» aufgenommen wurde, hatte man bis 1933 die Gemeinde immer gemeinsam regiert und verwaltet. Manche erinnern sich noch an die Zeiten, als jüdische und christliche Honoratioren im «Hasen» zum Dämmerchoppen zusammenkamen, als jüdische und christliche Nachbarschaft und Nachbarschaftshilfe noch selbstverständlich waren – selbstverständlicher vielleicht als heute manchmal evangelische und katholische Nachbarschaft. Noch 1932 konnten ka-

tholische, evangelische und jüdische Geistlichkeit in Laupheim in einer gemeinsamen Versammlung vor den Gefahren des heraufdrängenden Nationalsozialismus warnen – dreizehn Jahre später lebte in Laupheim kein jüdischer Bürger mehr. Wer nicht rechtzeitig fliehen konnte, wurde deportiert, ist umgekommen.

Drüben in Buchau war es nicht anders, nur drei Menschen kamen aus den Lagern zurück. Einer dieser drei Überlebenden, der 1968 in Buchau verstorbene SIEGBERT EINSTEIN, berichtete sechs Jahre vor seinem Tode in einem Interview mit dem Südwestfunk-Landesstudio Tübingen:

«Meine Familie EINSTEIN dürfte wohl zu den ältesten Familien gehören, die auf Buchau zurückführen. Ich bin hier 1889 geboren, hier aufgewachsen und bis zum heutigen Tag mit Unterbrechung der KZ-Zeit lebe ich in Buchau. Ich erinnere mich gerne zurück, daß während der Schulzeit die drei Konfessionen, die hier gelebt haben, in bester Harmonie zusammengekommen sind. Insbesondere hat sich das bei uns Kindern gezeigt. Wir waren damals, wie heute auch, Lausbuben und es hat niemand gefragt: Bist du Jude oder bist du evangelisch oder katholisch? Wir waren Schüler von Buchau. Es war damals zum Beispiel so, daß wir jüdischen Schüler in der Realschule, die ja am Samstag Schule hatte, unbehindert den Gottesdienst in der Synagoge besuchen konnten. Die anderen Schüler hatten zum Teil das Angenehme, leichte Schularbeiten zu haben, denn ich erinnere mich, daß katholische Lehrer, sogar Reallehrer, den Organistendienst in der Synagoge in Buchau durchgeführt haben. Um 1933 waren noch ca. 200 Juden ortsansässig. Bis zum Jahre 1941 gab es etwa 90, die ausgewandert sind, allerdings zum Teil mit ganz großen Schwierigkeiten. Für die Ausgewanderten und durch die freigewordenen Wohnungen gab es allerdings einen Zuzug im Herbst 1941 von ca. 50 bis 60 jüdischen Personen, die vom Raum Ulm-Stuttgart nach Buchau verbracht wurden, zum Teil unter dem Vorwand, Buchau wird eine Art Ghetto. Die ersten Inhaftierungen begannen am 10. November 1938, dann am 10. November 1939. Die zweite Sache war ziemlich harmlos, die erste war allerdings mit einer Verbringung der meisten jüdischen Männer nach Dachau verbunden, die zum Teil nach schlimmen Mißhandlungen nach hier zurückgekehrt sind. Wir hatten auch Todesfälle dabei.

Die weiteren schrecklichen Eindrücke, die wir gehabt haben, das waren die allmählichen Zwangsverschleppungen während des Krieges, zunächst in den Raum Riga, jüngere Leute, mit ca. 22 Per-

sonen; dann kamen im April 1942 Ehepaare, meistens in den Bezirk Izbica/Polen. Von diesen beiden Transporten kam kein Buchauer mehr zurück. Die letzte Zwangsverschleppung kam am 21. August 1942 nach Theresienstadt mit 57 Personen. Von diesen 57 Personen kam nur noch eine alte Frau zurück. Wir waren dann nur noch zwei sogenannte «privilegierte Mischehenpartner» hier. Wir kamen am 21. Februar 1945 nach Theresienstadt und sind beide zurückgekommen, so daß von den 108 Zwangsverschleppten, die direkt aus der Buchauer jüdischen Gemeinde stammten, nur drei zurückgekommen sind.»

Laupheimer Juden gedenken heute nur noch aus der Ferne der alten Heimat. Einmal im Monat trifft sich der «Laupheimer Kreis» in New York. Einsam aber und verlassen liegt mitten in Laupheim – von hohen Mauern umgeben und von alten Bäumen beschattet – der jüdische Friedhof. Seine Grabsteine zeugen von der wechselvollen Geschichte der oberschwäbischen Judengemeinden. Alte, nur noch schwer lesbare Inschriften in hebräischen Lettern auf verwitterten Steinen erinnern an die Erstgekommenen vor über 200 Jahren. Andere Steine, mit deutschen und hebräischen Inschriften, stehen auf den Gräbern ihrer Enkel und Urenkel. Auf den neueren Grabsteinen, seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, fehlen oft die hebräischen Schriftzeichen, selbst Bibelstellen

und fromme Gedenksprüche sind in deutscher Schrift und Sprache eingemeißelt. Die wohlangelegten Familiengräber seit der Gründerzeit endlich unterscheiden sich in nichts von den bürgerlichen Familiengräbern jener Zeit auf irgendeinem katholischen oder evangelischen Friedhof des Landes. Aber dann, in der letzten Abteilung dieses Friedhofs, liegen gleichförmig nebeneinander fast fünfzig schmucklose Gräber von jüdischen Bürgern aus Laupheim, aus Aufhausen, Augsburg, Ellwangen, Hechingen, Mühlingen, Worms und anderen süddeutschen Gemeinden. Es sind die Gräber jener, die 1941 und 1942 in den Baracken der St.-Wendelins-Kiesgrube den Tod gefunden haben. Bei diesen Gräbern steht das alte Kriegerdenkmal, das vor kaum mehr als einer Generation hier errichtet worden ist zum Andenken an die im ersten Weltkrieg für ihre Heimat gefallenen Laupheimer Soldaten jüdischen Glaubens. Dieses Denkmal trägt heute die Inschrift:

«Eine früher an dieser Stelle angebrachte Gedenktafel wurde in den Jahren 1933/45 gewaltsam entfernt. Diese neue Tafel sei dem Andenken an die jüdischen Opfer jener Schreckenszeit gewidmet. Friede walte künftig über dieser Stätte.»

Bearbeitete Fassung einer Sendung des Südwestfunk-Landesstudio Tübingen.

Die Verfasser des Heftes 1971/1

Manfred Akermann, 7320 Göppingen, Stadtarchiv

Hans Behrendt, 7000 Stuttgart 70, Zaunwiesen 62

Prof. Dr. Helmut Dölker, 7300 Esslingen-Hegensberg, Hegensberger Straße 118

Siegfried Greiner, 7271 Rotfelden, Lerchenweg 18

Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, Silcherstraße 16

Dr. Gregor Richter, 7000 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv

Dr. Oskar Rühle, 7000 Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25

Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18

Friedrich Alfred Schiler, 7400 Tübingen, Schwabstraße 22

Dr. Helmut Schönnamsgruber, 7400 Tübingen, Gartenstraße 91

Buchbesprechungen

Landschaftspflege und Erholungsmaßnahmen im Walde

R. ZUNDEL und D. KETTLER: Landschaftspflege und Erholungsmaßnahmen im Walde. Erfahrungen und Empfehlungen zum Europäischen Naturschutzjahr 1970. Freiburg 1970. 99 Seiten mit 51 Abbildungen. (Mitteilungen der Baden-Württembergischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt, Heft 23.)

Die Bemühungen der Landesforstverwaltung um Landschaftspflege und Erholungseinrichtungen im Walde werden in dieser Broschüre, die in erster Linie für den Forstmann geschrieben wurde, deutlich dargestellt. Nach einem ersten Teil, der sich mit Waldwirtschaft und Landschaftspflege befaßt, bringt der zweite Teil praktische Vorschläge für Erholungsmaßnahmen oder besser Einrichtungen zur Erholung im Walde. Sie reichen von der Anlage neuer Wanderparkplätze, von Wegen für Wanderer, Radfahrer, Reiter, Skiläufer über Ruhebänke, Sitzgruppen, Unterstände und Schutzhütten bis zu Sondereinrichtungen (Waldlehrpfade, Kinderspielplätze, Wildgehege, Zeltplätze, Liege- und Spielwiesen, Feuerstellen, Aussichtspunkte, Waldsportpfade, Skiabfahrten und Skilifte). Wertvoll sind Kostenübersichten für die wichtigsten Maßnahmen im Erholungswald.

Helmut Schönnamsgruber

Urwald von morgen

Urwald von morgen. Banngebiete der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg. Ein Beitrag zum Europäischen Naturschutzjahr. Text von HERMANN DIETERICH, SIEGFRIED MÜLLER, GERHARD SCHLENKER. Fotos von FRITZ HOCKENJOS, KARL HOCH, PAUL KIRSCHFELD, REINHOLD JAHN, HERMANN DIETERICH. 174 Seiten mit 64 Fotos, 17 Kartenausschnitten und 4 Zeichnungen. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer 1970. Ganzleinen mit Schutzumschlag DM 19,80.

In «Bannwäldern» als Totalreservaten soll jede Nutzung unterbleiben, damit die Waldvegetation sich ungestört entwickeln kann und wissenschaftliche Untersuchungen in diesen Gebieten Aufschlüsse geben können, was die Natur ohne Hilfe des Menschen zu leisten vermag.

Von den 40 in diesem Buch dargestellten «Urwald»-Gebieten mit insgesamt 1865 Hektar stehen 15 zum Teil seit vielen Jahren unter Naturschutz. Es mag hierbei an das älteste Banngebiet am «Wilden See beim Ruhestein» (1911) oder an die Banngebiete «Hohentwiel» (1923), «Untereck», «Nägelesfelsen» und «Brunneholzried» (1924) erinnert werden.

Im Jahre 1970 wurden nun, nachdem schon seit andert-halb Jahrzehnten intensive Bemühungen des Naturschutzes, diese Gebiete zu sichern, erfolglos waren, viel-

fach schon früher vorgeschlagene Bereiche als Waldschutzgebiete ausgewiesen. Man vermißt allerdings bei den 25 neuen Banngebieten die unbedingt notwendige Sicherung als Naturschutzgebiet. Im Oberrheinischen Tiefland liegen 4, im Schwarzwald 8, im Odenwald 2, im Neckarland 7, auf der Schwäbischen Alb 2 und im südwestdeutschen Alpenvorland 2 neue Banngebiete.

Es ist zu begrüßen, daß die 6 Wuchsgebiete jeweils einleitend kurz beschrieben werden, dies dient zum Verständnis der Besonderheiten der Einzelbeschreibungen der Banngebiete oder Bannwälder. Geologie, Bodenverhältnisse, Holzartenzusammensetzung und Bodenflora werden ebenso dargestellt wie der frühere Einfluß des Menschen.

Ausgezeichnete Fotos und Kartenausschnitte in verschiedenen Maßstäben vermitteln einen Eindruck von den Schönheiten und der Lage in der Landschaft. Bei Wanderungen, Exkursionen und Wochenendausflügen kann so jedes interessierende Gebiet gut erreicht werden, zu begrüßen ist die Einzeichnung günstiger Zugangswege. Das gut ausgestattete Buch dürfte jedem Freund der heimatlichen Natur, insbesondere dem Liebhaber urtümlicher Waldbilder großen Gewinn bringen.

Helmut Schönnamsgruber

Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben

Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben und seinen Randgebieten in Oberbayern, Franken, Württemberg, Vorarlberg und Tirol. Reiseberichte aus elf Jahrhunderten, herausgegeben von HILDEBRAND DUSSLER OSB. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1968. (Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, Band I in Reihe 6 der Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte.)

Die Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte in Augsburg hat es sich zur Aufgabe gestellt, wissenschaftliche Darstellungen zur historischen Landeskunde des bayerischen Schwaben zu veröffentlichen. Reihe 1 umfaßt Studien zur Geschichte von Bayerisch-Schwaben, Reihe 2 Urkunden und Regesten, Reihe 3 Lebensbilder aus Bayerisch-Schwaben, Reihe 4 Studien zur Fugger-Geschichte, Reihe 5 Urbare und Reihe 6 Reiseberichte, hinzukommt der historische Atlas von Bayerisch-Schwaben. In einem Zeitalter des Reisens ist Berichten über Reisen und Reisende von einst immer eine gute Aufnahme sicher. Der vorliegende Band wird in diesem Sinne alle Reiselustige, die Erweiterung und Bereicherung ihres Lebens in Raum und Zeit suchen, befriedigen. Er entspricht aber auch höheren Erwartungen. Er hat Quellenwert zur Geschichte des Reisens schlechthin, er vermittelt wichtige Aufschlüsse über die Geschichte des

Verkehrs, der Wirtschaft, Kunst und Kultur – Musik eingeschlossen –, ferner über Natur und Landschaft, Land und Leute. Und auch die enthaltenen Werturteile, Subjektivismen der Betrachtungsweise sind Beiträge zur Geistes- und Gesellschaftsgeschichte; gerade sie machen die Lektüre oft äußerst spannend. Eine Brücke vom «homo viator» der Vergangenheit zu dem der Gegenwart wird sichtbar.

Anmerkungen, sowohl zur Person des Reisenden als auch dessen Angaben, stellen die angedeuteten zeit- und personenbedingten Mißverständnisse und Fehlerurteile richtig, geben dem Erwähnten seinen räumlich und zeitlich richtigen Ort. Der Rahmen ist weit gespannt. Die Schilderungen heben an mit der Missionsreise des hl. MAGNUS und seiner Begleiter um 720/30; sie enden mit der Ferienreise des Gymnasiasten ULRICH REH 1857. Orts-, Personen- und Sachweiser vermitteln Zugang von den verschiedensten Bezügen her. Für Württemberg besonders ergiebig sind der Bericht des englischen Juristen FYNES MORRISON (1592 und 1595), der des Kardinals GARAMPI (1761–63), des P. KONSTANTIN STAMPFER (1784), des P. PLACIDUS SCHARL VON ANDECHS (1757 und 1758), des JOH. EBERH. DEWALD (1838). Das Ganze: ein lustig zu lesendes und lehrreiches Unterhaltungsbuch im besten Sinne. Adolf Schahl

Die Württembergischen Staatseisenbahnen

ALBERT MÜHL und KURT SEIDEL: Die Württembergischen Staatseisenbahnen. Stuttgart und Aalen: Konrad Theiss Verlag 1970. 340 Seiten, 20 umfangreiche Tabellen, 104 Typenskizzen, zwei Karten auf dem Vorsatz, eine Organisationsübersicht, eine Kartenskizze und 87 Dokumentarfotos. DM 49,–.

Ende Oktober letzten Jahres fand die Feier des 125-jährigen Bestehens der ersten, zwischen Cannstatt und Untertürkheim errichteten Bahnstrecke in Württemberg statt. Das Jubiläum stand mehr im Zeichen der schnellsten E-Lok, des neuesten Vororttriebwagens und anderer technischer Wunderdinge als des «Oldtimers», der zwischen Stuttgart und Cannstatt schnaupte. Wenn auch viele damals mitfahren wollten, so empfand man doch das Ganze als ein Museumsstück aus grauen Tagen der technischen Vorzeit.

Daß mit dieser kleinen Eisenbahnstrecke ein großartiges Netz von Eisenbahnlinien in den auf 1845 folgenden Jahren hierzulande entstand, weiß man. Weiß man aber auch (noch), welche Superlative mit dieser Einrichtung der Württembergischen Staatseisenbahnen verbunden sind? Den ersten Gebirgsübergang auf dem europäischen Kontinent stellt der Albaufstieg bei Geislingen dar, die erste elektrische Eisenbahn auf deutschem Boden, ein Werk OSKAR VON MILLERS, fuhr zwischen Tett nang und Meckenbeuren. Schließlich für unser Land bedeutsam: der höchstgelegene Bahnhof Württembergs wurde 1928 in Gosheim (806 m) errichtet, die erste Privatbahn bereits 1863 zwischen Unterboihingen

und Kirchheim in Betrieb genommen (1899 wurde sie dann verstaatlicht), die erste Schmalspurbahn verkehrte 1891 zwischen Nagold und Altensteig, drei Jahre später zwischen Marbach a. N. und Beilstein. Was ist davon geblieben?

Dieses neue Wissen hat man präsent, wenn man das üppig aufgemachte Jubiläumswerk studiert und die Geschichte des Eisenbahnbaus und vor allem diejenige der Trassenführungen vor dem Leserauge vorüberziehen läßt. Wieviel Großzügigkeit steht hier neben Länder-Kleinstaaterei! Staatsverträge mit Bayern, mit Preußen (wegen Hohenzollerns) und immer wieder mit Baden, das ohnedies wegen der Schwarzwaldbahn mit Württemberg im Interessenkonflikt lag, blockierten, hemmten und verzögerten den souveränen Ausbau des Eisenbahnnetzes. Da gab es die «isolierte Bahn» zwischen Pforzheim und Mühlacker, eine richtige «Inselbahn», da mußte der Bahnhof Zollern für die allerhöchst dort einfahrenden Herrschaften einen Salon aufweisen (auch ein Turm war geplant). Tempi passati.

Der historische Teil von KURT SEIDEL läßt die Geschichte unseres Landes gleichsam von einer anderen Seite her sehen. Sie ist aber auch zum guten Teil Technikgeschichte, wie sich am Ausspruch des Erbauers der Schwarzwaldstrecke von Freudenstadt nach Schiltach ablesen läßt: «Mit dieser Strecke war ein Stück Erdoberfläche zu projektieren, welches fast alle Unliebsamkeiten vereinigt, die sich der Erbauung von Eisenbahnen irgend entgegenstellen können.» SEIDEL stellt die Stufen heraus, in denen sich der Ablauf dieser Geschichte vollzog: bis zur Jahrhundertwende Ausbau des Hauptnetzes, dann anschließend die Blütezeit der Nebenstrecken. Wie viele Fehlplanungen dabei unterlaufen sind, wird klar ausgesprochen. Voll unterstreichen aber darf man die pauschale Aussage: «Erst durch die Eisenbahnen wurde aus dem reinen Agrarland das heutige Württemberg mit seiner leistungsfähigen Industrie» (S. 108).

Eine Geschichte der Lokomotiven sowie viele Tabellen runden das Bild dieses Buches, das – nicht umsonst – auf dem Umschlag das bekannte Eisenbahnbild HERMANN PLEUERS trägt. Es gab und gibt eine «Eisenbahnromantik». Allen, die sich ihr verbunden fühlen, wird die Lektüre dieses Buches ein Genuß sein. Nur derjenige, der an Kursbuchlektüre seine Freude hat, hätte gerne im Tabellenwerk vielleicht etwas über die Entwicklung des Fahrplans, der Geschwindigkeiten, der Zugdichte usf. erfahren. So bleibt dieses Randkapitel noch zu schreiben.

Wolfgang Irtenkauf

Schwäbisch von A bis Z

KARL GÖTZ: Schwäbisch von A bis Z. Bodman: Hohenstaufen-Verlag 1970. 190 Seiten. DM 15,80.

«Schon wieder ein neues Schwabenbuch?» fragt man sich stirnrunzelnd bei der Ankündigung des Verlags. Aber man horcht auf und wird neugierig, wenn man

den Namen des Verfassers hört: KARL GÖTZ. Er ist ein schwäbischer Volksmann, wie es kaum einen zweiten im Lande gibt. Er muß es wissen, was es mit den so viel gepriesenen und so viel geschmähten Schwaben auf sich hat. In der Tat – KARL GÖTZ hat ein grundgescheites, zugleich amüsantes und besinnliches Buch vorgelegt, das turmhoch herausragt aus der Überfülle der Schwabenbücher. Man spürt jedem Kapitel an, daß hier nicht einfach mehr oder weniger bekanntes Material zusammengetragen, daß vielmehr der Stoff erarbeitet und gründlich verarbeitet ist. Der Verfasser ist mit seinem Buch ein Leben lang umgegangen seit der Zeit, da seine Mutter ihn die Muttersprache gelehrt hat, die ja nach einem schönen Wort MARTIN HEIDEGGERS nicht nur die Sprache der Mutter, sondern auch die Mutter der Sprache ist. Er geht in seinen Betrachtungen durchweg vom Sprachlichen aus und hat damit festen Boden unter den Füßen. Aus dem einzelnen Wort, ja aus dem einzelnen Buchstaben heraus entwickelt er die reiche Fülle von Einzelzügen, die sich in seiner heiterbeschwingten Sprech- und Schreibweise wie von selbst zu einem Gesamtbild schwäbischer Art runden, das nichts beschönigt, aber auch nirgendwo das Licht unter den Scheffel stellt. Fast unmerklich wird die Sprachkunde zur Menschenkunde, und der Leser erfährt viel Wissenswertes über Land und Leute in Schwaben, über schwäbische Geschichte, auch Geistes-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, über Familienkunde, Ortsnamen u. v. a. Daß bei einem Weltenwanderer, wie KARL GÖTZ einer ist, auch der Beziehungen der Schwaben zu ihren Landsleuten in aller Welt gedacht wird, ist selbstverständlich. KARL GÖTZ hat uns mit diesem Buch eine köstliche, reife Frucht seines dichterischen Schaffens geschenkt, die den Untertitel «Eine heitere Sprach- und Menschenkunde für Schwaben und Nichtschwaben» voll und ganz rechtfertigt. Ich kenne kein Buch, das auf dem bescheidenen Umfang von knapp 200 Seiten so vielfältig echtes Wissen und tiefe Einsichten vermittelt und ich möchte es jedem Leser der «Schwäbischen Heimat» wärmstens empfehlen; er wird reichen Gewinn aus der Lektüre ziehen.

Oskar Rühle

Hinweise auf neu eingegangene Bücher

Unter dieser Rubrik zeigt die «Schwäbische Heimat» neu eingegangene Bücher an, deren Besprechung im Rahmen des Rezensionsteiles vorbehalten bleiben muß. Bei Sammelwerken, größeren Zeitschriftenbänden u. ä. versuchen wir, durch Hinweise den Charakter des Bandes sichtbar werden zu lassen.

50 Jahre Familienforschung in Südwestdeutschland. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e. V. Herausgegeben im Auftrag des Vereins von GUSTAV HAHN. Selbstverlag des Vereins, Stuttgart 1970. 141 Seiten.

Aus dem Inhalt: Aufsätze über HÖLDERLINS Verwandtschaft (HANNS WOLFGANG RATH, ELSE RATH-HÖRING,

HANSMARTIN DECKER-HAUFF, S. RÖSCH, GEORG SCHENK) – Die Türkensteuerlisten von 1545 als genealogische Quelle (GERD WUNDER) – Die Anfänge der SCHELER in Ulm (ALBRECHT RIEBER) – Der Cannstatter Vogt JOHANNES MAYER, seine Familie und ihre Beziehungen zur «Ehrbarkeit» (JOHANN JAKOB SOMMER) – HANNS WOLFGANG RATH (1880–1934), Ahnenliste und Bildnis-Ahnentafel (ELSE RATH-HÖRING) – Die Porträtsammlung des Archivs der Stadt Stuttgart (KURT LEIPNER) – Wahl und Bedeutung von Wappen am Beispiel der Verleihungen GEIZKOFERS (1590–1617) (HANS ULRICH FRH. VON RUEPPRECHT) – Die Herren von BISSING (ALFONS HAIGIS) – Der Fall LICHTENFELS (HANS HERMANN RUSS) – Piemonteser und Savoyer in Süddeutschland (WILHELM MAUER) – Die KINDLER im Kreis Böblingen (KARL HESS) – Ein Kalender des Grafen EBERHARD IM BART (WOLFGANG IRTENKAUF).

Ludwigsburger Geschichtsblätter. Heft 22. Ludwigsburg: Kommissionsverlag J. Aigner Buchhandlung 1970. 116 Seiten, 22 Abbildungen.

Aus dem Inhalt: Die SPETH von Höpfingheim (REINHOLD RAU) – HANS VON URBACH, der Städtefeind (REINHOLD RAU) – Die Glasgemälde aus der St. Georgskirche in Kleinbottwar (MARKUS OTTO) – Die Reichsgrafen von STADION und ihr Schloß in Bönningheim (ELISABETH ZIPPERLEN) – Zur Geschichte von Tracht und Kleidung im Kreis Ludwigsburg. Eine Bestandsaufnahme und Betrachtung auf Grund archivalischer und sonstiger Erhebungen in Schwieberdingen und anderen Orten (GUDRUN VOGT-SCHNAPPER) – Schrifttum über Stadt und Kreis Ludwigsburg (WOLFGANG IRTENKAUF).

Katholischer Volks- u. Hauskalender. 121. Jahrgang 1971. Stuttgart: Schwabenverlag. 144 Seiten. Preis DM 1,90. Der Kalender enthält Wallfahrts- und Bruderschaftsbilder aus dem schwäbischen Raum, farbig ein koloriertes Andenkenbild von der Welschenbergkapelle bei Tuttingen, ferner den vierfarbigen Kunstdruck eines alten Votivbildes aus Maria Steinbach (1795). Aus dem Textinhalt: MATTHIAS ERZBERGER (MAX MILLER) – Tempelhäuser, Tempelhöfe, Tempelersagen (WOLFGANG IRTENKAUF) – BEATRIX VON ÖTTINGEN (EUGEN GASSER) – FRANZ LUDWIG SCHENK VON CASTELL (TONI MUNDING) – KATHARINA KEPLER (BENEDIKT WELSER).

Langenburg. AGNES GÜNTHERS Wunderland. Aufnahmen von TONI SCHNEIDERS und MANFRED SCHULER zu dem Roman «Der Heilige und ihr Narr». Einführender Text von GERHARD GÜNTHER. Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag 1970. 4. Auflage. 48 Seiten. DM 5,–.

ALFONS KASPER: Kunstwanderungen im Ostallgäu. Band 8. Bad Schussenried: Verlag Dr. Alfons Kasper 1970. 276 Seiten mit einem Fünffarbdruk und 138 Schwarzweiß-Abbildungen einschließlich zwei Kartenskizzen, alphabetischem Orts- und Künstlerregister. Kartonierte DM 13,–.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · 8–16.30 Uhr
Konten: Postscheckamt Stuttgart 30 27, Girokasse Stuttgart 2 164 308

Studien- und Lehrfahrten 1971

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1971 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimatbewußtseins durch Vermittlung heimat- und landeskundlichen Wissens und Unterrichtung über wichtige Fragen gestaltender Heimatpflege ist.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Teilnahmebedingungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können nur schriftliche Anmeldungen angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Anmeldedatum (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die Teilnehmergebühr kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten Annahmebestätigung überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Etwa vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine wiederholte Bestätigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt.
4. Bei Zurückziehung einer jeden von der Geschäftsstelle bestätigten Anmeldung (vgl. Ziffer 2) wird eine Behandlungsgebühr von 10 % der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zum Zeitpunkt der Absage noch nicht überwiesen wurde.
5. Abmeldungen werden, unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziffer 4) bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Die Weitergabe von Plätzen und die Stellung von Ersatz sind nur möglich, wenn bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.
6. Bei Meldung von mehr als einer Person ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber Geschwister und andere Verwandte oder Bekannte).
7. Die Teilnahme von Nichtmitgliedern als Gästen ist gegen einen Aufschlag von 10–20 % möglich.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für den Führenden und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren umfaßt, nicht jedoch die Kosten für Verpflegung und Unterbringung. Übernachtung und Frühstück – bzw. Abendessen, Übernachtung und Früh-

stück (Halbpension) – werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer selbst an den Wirt bezahlt. Selbständige Quartierbeschaffung ist nicht möglich. Wer ein Einzelzimmer zur Bedingung seiner Teilnahme macht, muß dies bei der Anmeldung bemerken.

Wenn nicht anders angegeben, wird 7.00 Uhr abgefahren.

Jugendlichen Mitgliedern bis zum Alter von 24 Jahren, die sich in Berufsausbildung befinden und keinen eigenen Verdienst haben, wird auf die Teilnehmergebühr ein Nachlaß von 25 % gegeben.

Schweizer Kunstsammlungen

Führung: ALFRED LEHMANN

Freitag und Samstag, 26.–27. März: Stuttgart–Zürich (Sammlung E. G. Bührle, Kunsthaus Zürich)–Winterthur (Sammlung Oskar Reinhart im ehem. Wohnsitz des Sammlers, Stiftung Oskar Reinhart im umgeb. Gymnasium)–Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 43,50.

Zweck ist, die Teilnehmer mit Kunstsammlungen der Schweiz bekannt zu machen, die eine größere Zahl von Werken höchsten Ranges aus der Zeit des Realismus und des Impressionismus sowie von Cézanne enthalten. Dabei ist die Absicht, nur wirklich große Malerei vorzustellen. Der Termin wurde mit Rücksicht darauf gewählt, daß die Sammlung Bührle nur Freitag zugänglich ist; als Übernachtungsort ist Zürich vorgesehen.

Über Hessen nach Westfalen und zum Teutoburger Wald

Leitung und Führung: W. KITTEL, Baudirektor a. D.

Ostermontag, 12., bis Samstag, 17. April: Stuttgart – Autobahn Butzbach – Wetzlar (Stadtbesichtigung) – Marburg (1. Übernachtung, Stadtbesichtigung) – Soest (Stadtbesichtigung) – Münster (2.–4. Übernachtung, historische Bauten und ihre Wiederherstellung nach schweren Kriegszerstörungen) und Umgebung (Wasserbürgen, Kirchen, Fachwerkdörfer) – Detmold (Freilichtmuseum) – Externsteine – Paderborn (5. Übernachtung, Stadtbesichtigung, Grabungen im Dom) – Kassel – Fulda (Stadtbesichtigung) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 126,–.

Der Zweck der Fahrt ist, ein in Württemberg wenig bekanntes Gebiet am Südrand des norddeutschen Flachlandes in historischer Sicht und in seiner jetzigen Ent-

wicklung kennenzulernen. Landes- und ortskundige Führer, so die Herren Dr. RIEPENHAUSEN, KÖSTERS, Dr. SCHEPERS und WINKELMANN, werden den Leiter der Fahrt dabei unterstützen. Um bei den relativ langen Wegstrecken und vielen Zwischenaufenthalten möglichst wenig Zeit mit ausführlichen Mittagspausen zu verlieren, wurde jeweils an den Übernachtungsorten Halbpension (Abendessen, Übernachtung und Frühstück) vereinbart; außerdem kann, wer will, bei den Zwischenaufenthalten eine kurze Kaffee- und Imbisspause einschalten.

Burgen am Albrand

Führung: EBERHARD BENZ

Sonntag, 18. April: Stuttgart – Nürtingen – Tiefenbachtal (Landschaftsschutzgebiet im Albvorland) – Hohenneuffen – Hochwang (jüngste Dorfsiedlung der Alb) – Ruine Sulzburg im Lenninger Tal – Reste des Klosters Heiligenberg bei Gutenberg – Schopfloch – Ruine Diepoldsburg (Raubers) – Ruine Reußenstein – Weilheim unter Teck – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12,50.

Die Fahrt gilt vor allem dem Besuch bedeutender Burgruinen der mittleren Alb, die vom Land Baden-Württemberg (Hohenneuffen) oder vom Landkreis Nürtingen (Sulzburg, Raubers, Reußenstein) unterhalten werden und jüngst in ihrem baulichen Bestand gesichert wurden. Die Lösung dieser Aufgabe entbehrt nicht einiger Problematik, in deren Für und Wider eingeführt wird. Beizeitigem Frühling erleben wir die Kirschenblüte im Lenninger und Neidlinger Tal. Vorgesehen sind zwei kurze Wanderungen von 1,5 und 5 km.

München

Führung: Dr. AD. SCHAHL

Samstag und Sonntag, 24.–25. April: Stuttgart – Autobahn München (Deutsches Museum, Bayrisches Nationalmuseum, Frauenkirche, Michaelskirche, Joh.-Nepomukskirche) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 39,–.

Diese Fahrt gilt vor allem den technischen Kulturdenkmälern des Deutschen Museums (Führung durch eigens Beauftragten) und den schwäbischen Kunstschatzen des Bayrischen Nationalmuseums. Außerdem sollen die kirchlichen Kunstdenkmale der Altstadt betrachtet und gewürdigt werden.

Kirchen und Burgen zwischen Rench und Schutter

Führung: Dr. V. HIMMELEIN

Samstag und Sonntag, 1.–2. Mai: Stuttgart – Freudenstadt – Allerheiligen (Ruine eines Prämonstratenserklosters mit wertvollen Bauresten des 13. Jhs.) – Lautenbach (spätgot. Wallfahrtskirche mit alter Ausstattung, darunter bedeutenden Altären mit guten Schnitzfiguren

und interessanten Tafelbildern oberrhein. Herkunft) – Schauenburg (Burgruine) – Offenburg (Pfarrkirche der Gotik und des Barocks mit Grabmal J. v. Bach von Christoph von Urach, Franziskanerkirche, Amts- und Rathaus aus dem Barock) – Schuttern (spätbarocke Benediktinerklosterkirche) – Burghelm (gotisch erweiterter romanischer Kirchenbau mit Wandbildern) – Lahr (gotische Stiftskirche, Bauten der Renaissance und des Straßburger Barocks) – Hohengeroldseck (Burgruine) – Schuttertal – Ettenheimmünster (ehem. Benediktinerabtei, Wallfahrtskirche des hl. Landolin aus dem 18. Jh.) – Mahlberg (Schloß) – Meißenheim (Pfarrkirche mit Barockausmalung und Silbermannorgel) – Schwarzach (im 18. Jh. veränderte Benediktinerklosterkirche des 13. Jhs., Silbermannorgel) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 36,50.

Frühe Klostergründungen, Hochadelsburgen und Reichsstädte sprechen für die historische Bedeutung des Landes zwischen Rhein und Schwarzwald. Was die Zerstörungen des 17. und 18. Jahrhunderts überdauert hat, ist immer noch groß und stark genug, um ein eindrucksvolles Bild von der Geschichte des auch landschaftlich packenden Gebietes zwischen Offenburg und Lahr zu vermitteln.

Stadt- und Dorfsanierung in der Schweiz

Führung: J. VEIL, Oberregierungs- und -baurat

Freitag und Samstag, 7.–8. Mai: Stuttgart – Autobahn Basel – Oberwil – Therwil – Arlesheim – Muttensz – Aarau – Brugg – Baden – Spreitenbach – Waldshut – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 38,50.

Die Stadt- und Dorfsanierung ist nicht nur in Deutschland ein Problem aller Gemeinden. Auch in der Schweiz fordert die Entwicklung einen Tribut von Städten und Dörfern. Im Raum Basel und Zürich hat eine Reihe von Gemeinden diese Notwendigkeit erkannt und durch weitschauende Planung die Voraussetzungen für eine Umstrukturierung ihrer Ortskerne geschaffen und mit deren Verwirklichung bereits begonnen.

Die Fahrt beginnt in den Nachbargemeinden der Stadt Basel, die sich von Bauerndörfern zu Wohngemeinden entwickelt haben und dabei noch ihre Eigenart zu erhalten wissen. Die Neugestaltung der Bebauung verbindet sich dabei in beachtenswerter Weise mit der Bewahrung wertvoller Zeugen der Vergangenheit. Die Stadt Aarau bemüht sich, den mittelalterlichen Stadtkern mit neuen Aktivitäten zu erfüllen, ohne dabei die Schaffung eines großen Einkaufsbereiches in der «Vorstadt» zu vernachlässigen. Die Stadt Baden hat sich die Umwandlung zum Zentrum vor den Toren der Stadt Zürich zum Ziel gesetzt und in beispielhafter Zusammenarbeit mit der Bevölkerung eine völlige Neugestaltung in Angriff genommen. Alles in allem wird die Fahrt einen Einblick in die Möglichkeiten und Verfahren der Sanierung in unserem Nachbarland bieten. Studienaufenthalte sind vorgesehen in Oberwil, Therwil, Arlesheim, Muttensz, Aarau, Brugg, Baden und Spreitenbach.

Weinsberg

Führung: Dr. AD. SCHAHL und Oberstudienrat K. SEEBER

Mittwoch, 12. Mai, 13.30 Uhr: Stuttgart – Autobahn Weinsberg und zurück. Teilnehmergebühr: DM 9,50.

Mit dieser Mittwochnachmittagsfahrt setzen wir die Reihe der halbtägigen Altenfahrten fort. Zunächst wird das Kernerhaus besucht, das uns in die äußere und innere Welt von JUSTINUS KERNER führt. Nach einer Kaffeepause wird die baugeschichtlich bedeutende Weinsberger Pfarrkirche besichtigt; der abschließende Gang auf die Weibertreu wird auch leicht Gehbehinderten möglich sein.

Heimatkundlicher Streifzug durch den Nord-schwarzwald

Führung: W. HORNBERGER, Rektor i. R.

Samstag, 15. Mai: Stuttgart – Autobahn Pforzheim – Gräfenhausen (alte Kelter mit 2 Bäumen, Viegötterstein) – Niebsbach (Feldkirchen aus romanischer und gotischer Zeit) – Feldrennach (Kirche, Gedenktafel an Wilhelm Ganzhorn, den Dichter von «Im schönsten Wiesengrunde») – Gang durch den «schönsten Wiesengrunde» nach Conweiler (Ganzhorngedenkstätte im Gasthaus zum Röfle) – Frauenalb – Herrenalb – Loffenau (einstündige Wanderung abwärts nach Lautenbach, mächtige Granitfelsen) – Hilpertsau – Reichen-thal – Hohloh (einstündige Wanderung über den Hohlohturm und den Hohlohsee nach Kaltenbronn) – Wildbad (Aufenthalt) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 16,-.

Diese Fahrt unter der Führung eines in dem besuchten Raum besonders bewanderten Heimatforschers gilt kleinen kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten und bedeutenden Naturdenkmälern.

Floristische Wanderungen auf der Südwestalb und im oberen Donautal

Führung: Dr. O. RATHFELDER, Hauptkonservator

Himmelfahrt, 20. Mai: Stuttgart – Balingen – Lothen-gründle (Gang zum Lothenstein, ¾ Stunden) – Bäral-tal – Fridingen (Wanderung zum Laibfelsen, Stiegeles-felsen und Knopfmacherfelsen, 1¾ Stunden) – Beuron – Donautal – Hausen i. T. – Heuberg – Schmiedhatal – Ebingen – Onstmettingen – Raichberg (Wanderung zum Hangenden Stein, ¾ Stunden) – Stuttgart. Teilnehmer-gebühr: DM 17,50.

Die Fahrt durch den Schönbuch bis zur Lothen bringt die Durchquerung der Schichtstufenlandschaft des Keupers, Schwarzen, Braunen und Weißen Juras (β-Stufe). Auf dem Lothenstein ist am steilen Südhang die Steppenheidegesellschaft in der Ausbildung der Halb- und Volltrockenrasen mit charakteristischen Pflanzen reich entwickelt. Auf der äußerst feinerdearmen, extrem trockenen und allseitig exponierten Oberfläche der Schwammfelsen und deren Ränder gegen den Steilabsturz findet sich die Gesellschaft der Felsenpflanzen der Steppenheide. Die Landschaftsgeschichte wird ein-

gehend behandelt. Von Fridingen aus unternimmt man eine Wanderung zum Naturschutzgebiet Stiegelesfels. Sie führt durch das schönste, in seiner Abgeschiedenheit packende Durchbruchgebiet der Donau. Halbtrockenrasen und Trockenrasen wechseln je nach Gründigkeit und Exposition ab. Bei der Weiterfahrt wird der Knopfmacherfels besucht, von dem sich ein wunder-voller Blick auf Beuron, Ruine Kallenberg und Schloß Bronnen ergibt. Nach dem Mittagessen in Hausen i. T. wird über den Heuberg zum Raichberg gefahren; eine kurze Wanderung gilt einer charakteristischen schollenhaften Abtragung, dem Hangenden Stein. Durch das Killertal wird die Rückfahrt angetreten. Auf aktuelle Fragen des Naturschutzes und der Landschaftspflege links und rechts des Weges wird während der Fahrt eingegangen. Im Rückblick auf die gleiche Fahrt des Jahres 1958 wird es von besonderem Interesse sein, die Wandlung der Flora in mehr als einem Jahrzehnt zu überprüfen.

Streifzüge durch den Albuch

Führung: ALFRED WEISS, Forstrat

Sonntag, 23. Mai: Stuttgart – Heubach – Lauterburg (Besichtigung der Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten an der Schloßruine) – Weiherwiesen (einstündige Wanderung durch das großenteils dem Schwäbischen Heimatbund gehörende künftige Naturschutzgebiet) – Kühholz (Waldgeschichte, alte Grenzsteine) – Rauhe Wiese (1½stündige Wanderung) – Neue Hülbe bei Böhmenkirch (Moorheiden, Birkenmischwald) – Mauertal (1½stündige Wanderung) – Steinheim (Wacholderheide, Schäfhalde) – Göppingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 16,50.

Bei dieser Studienfahrt wird das Albuch von Nordosten nach Südwesten durchquert. Dabei werden die wichtigsten, botanisch und geologisch besonders interessanten, auf der Alb einmaligen Moorwiesen und Hochmoore bei Essingen, Bartholomä und Böhmenkirch sowie die Wacholderheiden bei Sönnstetten und Steinheim angesehen und auch die geschichtliche Entwicklung der Waldbestockung besprochen.

Geschichte, Kunst und Kultur in Oberschwaben und Bayrisch Schwaben

(Pfingsttage in Ochsenhausen)

Samstag, 29., 14.00, bis Pfingstmontag, 31. Mai: Stuttgart – Ochsenhausen (Fuggervortrag von Professor Dr. Zorn, Besichtigung des neuen Schulzentrums mit Ausstellung von Plastiken von Bildhauer Max Heller, Vorführung der großen Gabler-Orgel mit Einführungsvortrag durch Dr. W. Supper) – Weingarten (Orgelkonzert auf der Gabler-Orgel von Münsterorganist H. Hamm) – Ochsenhausen – Oberkirchberg (Schloß der Grafen Fugger) – Weißenhorn (ehem. Schloß der Grafen Fugger) – Babenhausen (Schloß der Fürsten Fugger und Fugger-Museum) – Kirchheim a. d. Mindel (Schloß der Fürsten Fugger, Pfarrkirche) – Welden (Theklakirche, fuggerische Stiftung von 1756) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 37,-.

Der Besuch der Pfingsttage in Ochsenhausen ist auch in Form der vorliegenden Studienfahrt möglich (vgl. die besondere Ankündigung der Pfingsttage mit genaueren Programmangaben).

Volkskultur im Spiegel des Museums

Führung: Dr. HANS-ULRICH ROLLER

Sonntag, 6. Juni: Stuttgart – Münsingen (Städt. Heimatmuseum) – Ehingen a. d. D. (Städt. Heimatmuseum) – Weißenhorn (Städt. Heimatmuseum) – Langenau (Museum) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19,50.

Das Ergebnis dieser Fahrt wird sicher nicht sein, daß die Teilnehmer hinterher sagen können, was es in den besuchten Museen alles zu sehen gibt. Das Ausstellungsgut, das ja meist recht heterogen ist, wird in seiner durch das gestellte Thema bestimmten Auswahl vorgestellt werden. Und da sich die Frage nach dem Sinn und dem Zweck des Museums dem Fachmann und interessierten Laien heute mehr als je stellt, sollen neben der Befragung der Ausstellungsobjekte nach ihrem Zeugniswert für Gesicht und Geschichte eines eng begrenzten Kulturraumes und neben der Betrachtung reizvoller, gut gelungener Einzelstücke auch Fragen angeschnitten werden, die mit dem Verhältnis von musealer Welt und geschichtlicher Realität und deshalb auch mit der Frage nach den Erfordernissen, Möglichkeiten und Grenzen heutiger Museumsarbeit und -gestaltung zu tun haben.

Rhön – Fulda – Hoher Meißner – Vogelsberg

Führung: WILLY BAUR

Fronleichnam, 10., bis Sonntag, 13. Juni: Stuttgart – Veitshöchheim – Karlstadt – Gemünden – Hammelburg – Bad Kissingen – Tal der Fränkischen Saale – Bad Neustadt mit Salzburg – Bischofsheim – Kreuzberg – Wasserkuppe – Schloß Biberstein – Petersberg – Fulda – Bad Hersfeld – Abtsrode – Hoher Meißner – Hessisch Lichtenau – Spangenberg – Rotenburg – Bad Hersfeld – Fulda – Vogelsberg – Schotten – Gedern – Bad Orb – Lohr (nach Möglichkeit zu Schiff mainabwärts) – Wertheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 83,–.

Die Fahrt soll einen zusammengefaßten Eindruck von den geologischen, geschichtlichen und kulturellen Denkmälern im Gebiet der Fränkischen Saale, der Rhön, des Hohen Meißners und des Vogelsbergs vermitteln. Für die Bau- und Kunstdenkmäler von Fulda ist entsprechend Zeit vorgesehen; hier wird zweimal übernachtet. Im Verlauf der Fahrt werden einige kleinere Wanderungen von je etwa einer Stunde Dauer unternommen. Da das Programm teilweise von der Witterung abhängig ist, sind kleine Änderungen möglich. Die etwaige Schiffahrt ist in die Teilnehmergebühr nicht eingerechnet.

Der Schönbuch

Führung: Dr. H. SCHÖNNAMSGRUBER, Hauptkonservator
Sonntag, 13. Juni: Stuttgart – Dettenhausen – Zeitungseiche – Pfrondorf – Lustnau – Tübingen – Entringen – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9,50.

Probleme des wichtigsten Naherholungsgebietes Schönbuch, dessen vielfältige Waldbilder, geschichtliche Bedeutung und Gefährdung durch Projekte des modernen Flugverkehrs werden bei dieser Fahrt aufgezeigt. Am Vormittag steht neben einem Besuch des Naturschutzgebietes «Eisenbachhain» eine Wanderung durch das Kirnbachtal nach Bebenhausen auf dem Programm (etwa 2 Stunden Gehzeit). Am Nachmittag geht es dann durch das Goldersbachtal und Arenbachtal, vorbei an neu geschaffenen Erholungseinrichtungen, zum Schloß Hohenentrinen (etwa 2 Stunden Wanderung).

Bad Buchau, Federsee und Umgebung

(Jahreshauptversammlung 1971)

Samstag und Sonntag, 19. und 20. Juni: Stuttgart – Bad Buchau (Vorträge und Führungen) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12,–.

Wir wollen den Besuch der diesmal besonders vielseitigen, abwechslungsreichen Jahreshauptversammlung auch in Form einer Studienfahrt ermöglichen, deren Teilnehmergebühr durch Zuschüsse, die wir eigens für diesen Zweck bereithielten, auf ein Mindestmaß gesenkt werden konnte. Wir bitten, das genaue Programm auf Seite 54 nachzusehen.

Geologie und Landschaft der östlichen Schwäbischen Alb

Führung: Professor Dr. M. GWINNER

Sonntag, 27. Juni: Stuttgart – Autobahn Mühlhausen – Hausen im Filstal (Juraprofil der Hausener Wand) – Geislingen – Böhmenkirch (Kuppenalb, Weißjura Epsilon) – Steinheim (Steinheimer Becken, Überblick des Einschlagkraters eines kosmischen Körpers) – Stubental (Trockental) – Heidenheim – Schnaitheim (Brenztaloolith) – Bolheim (Geschichte des Brenztals) – Dettlingen – Heldenfingen (Kliffküste des Tertiärmeers) – Altheim – Amstetten – Geislingen – Göppingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19,50.

Die Fahrt erklärt das Werden der jetzigen Ostalblandschaft, deren Formen bei der Ablagerung des Gesteins zur Jurazeit vorgezeichnet wurden. Während der Tertiärzeit entstand das Steinheimer Becken als Einschlags- oder Explosionskrater eines kosmischen Körpers, ferner drang von Süden her das Meer der ober-schwäbischen Molasse bis auf die Alb vor und schuf stellenweise eine Steilküste.

Albrecht Dürer und Nürnberg

Führung: Dr. AD. SCH AHL

Samstag und Sonntag, 3.–4. Juli: Stuttgart – Nürnberg (Dürer-Ausstellung, Lorenz-, Sebaldus- und Frauen-

kirche, Rathaus, Schöner Brunnen, Burg) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 39,-.

In diesem Jahr begehen wir die 500. Wiederkehr des Geburtstages von ALBRECHT DÜRER (geb. 21. Mai 1471 in Nürnberg). Wir besuchen die große DÜRER-Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum; dazu werden wir vor allem die nach schweren Kriegszerstörungen wiederhergestellten Altnürnberger Kirchen und ihre Kunstschatze betrachten.

Entlang der Siegfriedstraße in den Odenwald

Führung: Dr. W. IRTENKAUF

Samstag und Sonntag, 10.–11. Juli: Stuttgart – Autobahn Bensheim – Lorsch (Besichtigung des Klosters) – Siegfriedstraße zu den beiden Siegfriedsbrunnen – Gras – Ellerbach – Beerfelden – Krähhbergstrecke – Schöllnbach – Hesselbach (Wildpark) – Burg Wildenberg – Amorsbrunn – St. Gotthard – Reuenthal – Amorbach – Miltenberg (Übernachtung) – Amorbach – Schneeberg – Walldürn – Buchen – Mosbach – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 33,50.

Die Fahrt verfolgt die Absicht, vor allem am ersten Tag der literarischen Überlieferung im Odenwald nachzuspüren: Entstehung des Nibelungenliedes (Lorsch), Tod Siegfrieds (an den beiden Brunnen) und Niederschrift des Parzival (Wildenberg). Kein deutsches Mittelgebirge ist ja so «literaturträchtig» wie der Odenwald! Am zweiten Tag soll Amorbach und seine Umgebung im Mittelpunkt des Interesses stehen. Kleinere Wanderungen sind an beiden Tagen vorgesehen.

Schwarzach – Rastatt – Favorite – Ebersteinburg

Führung: WILLY BAUR

Sonntag, 18. Juli: Stuttgart – Schwarzach (romanische Basilika) – Rastatt (Schloß) – Schloß Favorite – Ebersteinburg – Gernsbach – Herrenalb – Hohloh – Wildbad – Hirsau – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19,-.

In Schwarzach wird die 1970 wiederhergestellte große romanische Basilika besichtigt, in Rastatt ein Schloß- und Museumsbesuch vorgenommen. Nach dem Mittagessen Schloß Favorite mit Rundgang durch den Park. Über Baden-Baden erreichen wir die Ruine der Ebersteinburg, von der aus man eine großartige Aussicht über das Oberrheintal hat. Von Gernsbach aus erfolgt die Rückfahrt bei entsprechender Witterung und zeitlicher Möglichkeit über Hohloh und Wildbad.

Ferienwoche in Creglingen

Samstag, 24. bis Samstag, 31. Juli: Vgl. hierüber die besondere Ankündigung.

Alte Glocken auf dem Kleinen Heuberg

Führung: G. GOMMEL, Pfarrer i. R.

Samstag, 4. September: Stuttgart – Bietenhausen – Empfingen – Vöhringen – Leidringen – Gößlingen – Sulz – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 24,-.

Der Kleine Heuberg ist eine abgelegene, stille Gegend mit kleinen Ortschaften, jedoch reich an landschaftlichen Reizen und Kulturgut. Der Freund alter Glocken wird außer den barocken Bereichen Oberschwabens und Frankens kaum ein anderes Gebiet in Württemberg finden mit solch einheitlicher und reicher Glockenkultur wie den Kleinen Heuberg. Deshalb bedarf die erste glockenkundliche Studienfahrt des Schwäbischen Heimatbundes in diese Gegend im Jahre 1962 einer notwendigen und keineswegs geringwertigen Ergänzung. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um Werke aus der Rottweiler Gießhütte HAINRICH DES GLOGNERS aus romanischer Zeit sowie der verschiedenen Generationen der Familie KLAIN aus gotischer Zeit.

Alte Städte – neue Siedlungen zwischen Neckar und Albrand

Führung: J. VEIL, Oberregierungs- und -baurat

Samstag, 11. September: Stuttgart – Esslingen – Nürtingen – Reutlingen – Tübingen – Rottweil – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 18,-.

In Fortsetzung der Studienfahrt ähnlichen Themas an den unteren Neckar wollen wir dieses Jahr in gleicher Weise die oben genannten Städte aufsuchen. Dabei werden wir jeweils, nach einem Blick auf die Stadtgeschichte, eine Einführung in die vielfältigen Fragen der gegenwärtigen Stadterneuerung erhalten. Diese wird nicht unwesentlich von notwendig werdenden Stadterweiterungen beeinflusst, welche deshalb ebenso berücksichtigt werden sollen. Hierbei werden wir auch neue städtebauliche Gestaltungsformen sehen und ihre Hintergründe erkennen. Alles in allem soll die Fahrt in der Verbindung von landschaftlichen, geschichtlichen und städtebaulichen Gesichtspunkten zum Verständnis von «Heimat in der Wandlung» beitragen.

Ebinger Alb und Balingen Berge

Führung: Professor Dr. H. DÖLKER

Sonntag, 19. September: Stuttgart – Hausen im Kallert – Bitz – Ebingen – Tailfingen – Onstmettingen – Raichberg (Hangender Stein) – Onstmettingen – Pffingen – Burgfelden – Ebingen – Meßstetten – Unter- und Oberdigisheim – Tieringen – Ratshausen – Wanderung auf den Plettenberg – Dotternhausen – Balingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 17,50.

Die Fahrt führt in die östlichen Teile der Alb, die sich landschaftlich sehr deutlich von denen der mittleren Alb unterscheiden und große Schönheiten bieten. Wie die Natur, sind auch die geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen sowie volkskundlichen Gegebenheiten dort eigenartig und keineswegs allzu bekannt. Auch wenn das Studiengebiet des Tages nicht sehr ausgedehnt ist, lohnt die Fülle des Sehens- und Lernenswerten durch die Anfahrt.

Staufische und nachstaufische Baukunst im Oberelsaß

Führung: Dr. P. ANSTETT, Konservator

Samstag und Sonntag, 25.–26. September: Stuttgart – Autobahn Straßburg – Schlettstadt (Benediktinerprobsteikirche St. Fides 11./12. Jahrhundert, Münster St. Georg 13./14. Jahrhundert) – Hochkönigsburg (Stauferburg, Burg Kaiser Wilhelms II.; nur bei gutem Wetter) – Colmar (malerisches Stadtbild, Münster St. Martin 13./14. Jahrhundert, Dominikanerkirche als berühmtestes Beispiel der Bettelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts, Museum Unterlinden mit Isenheimer Altar) – Hattstadt (Kirche 11. Jahrhundert) – Pfaffenheim (Kirche, Chor von 1220, staufische Baukunst am Übergang zur Frühgotik) – Rufach (Kirche 11./14. Jahrhundert) – Gebweiler (Kirche St. Leodegar 12. Jahrhundert) – Murbach (Benediktinerabtei, Fragment einer großen Kirche des 12. Jahrhunderts) – Lautenbach (Stiftskirche 12. Jahrhundert) – bei gutem Wetter Fahrt über den Großen Belchen nach Willer/Thur – Thann (gotisches Münster St. Theobald, ein Bau der schwäbischen Parlerschule) – Mülhausen – Ottmarsheim (kirchlicher Zentralbau um 1045, nach der Aachener Pfalzkapelle) – Neubreisach – Breisach – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 53,–.

Dem Führenden, Konservator am Staatl. Amt für Denkmalpflege Tübingen und Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, ist es in erster Linie darum zu tun, eine denkmalgerechte Vorstellung von den hervorragenden Beispielen staufischer und auch nachstaufischer Baukunst zu geben, die gezeigt werden, und diese in ihre baugeschichtlichen Zusammenhänge zu stellen.

Berlin – Städtebau, Kulturzentren, Erholungsgebiete

Führung: WILLY LEYGRAF

Mittwoch, 29. September, bis Montag, 4. Oktober: Stuttgart – Nürnberg – Autobahn Berlin – Berlin, mit Stadtrundfahrten – Autobahn Nürnberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 147,–.

Besucht werden Beispiele modernen Städtebaus (Hansa-Viertel, Alexanderplatz, Britz – Bukow – Rudow Neubaugebiet, Märkisches Viertel: alles mit ausgedehnten Rundgängen), Gebiete des Landschaftsverbrauches und der Landschafterschließung im Ballungsraum (Tiergarten, Schloßpark Charlottenburg, Pfaueninsel, Volkspark Gliencke: teilweise in mehrstündigen Wanderungen) und ländliche Relikte im Großstadtbereich (u. a. Dorfkirchen in Schöneberg und Bukow). Außerdem

wird Gelegenheit gegeben, das kulturelle Angebot Berlins in Beispielen kennenzulernen (Pergamon-Museum, Neue Staatsgalerie usw.).

Geologische Museen

Führung: Dr. K. BLEICH

Mittwoch, 6. Oktober, 13.30 Uhr: Stuttgart – Göppingen/Jebenhausen – Holzmaden – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9,50.

Die zweite nachmittägliche Altenfahrt dieses Jahres gilt einem 1970 neu eröffneten geologischen Museum in Göppingen/Jebenhausen, das die Sammlung von Pfarrer Dr. ENGEL enthält, und dem wohlbekannten, ob seiner Versteinerungen aber immer wieder anziehenden Museum in Holzmaden. Dr. KLAUS BLEICH, der das Museum in Göppingen/Jebenhausen aufstellte, ist der sachkundige Führer.

Das Ulmer Münster und seine Orgeln

Führung: Dr. W. SUPPER, Hauptkonservator, und Münsterbaumeister FRIEDRICH

Sonntag, 10. Oktober: Stuttgart – Autobahn Ulm und zurück. Teilnehmergebühr: DM 16,50.

Diese Fahrt gilt ausschließlich dem Ulmer Münster und vornehmlich dessen großer und kleiner Orgel, die von Dr. SUPPER, dem 1. Vorsitzenden der Gesellschaft der Orgelfreunde und Hauptkonservator am Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart, vorgeführt werden (Register mit Ansagen, Improvisation). Münsterbaumeister FRIEDRICH wird die Denkmalpflege der letzten beiden Jahrzehnte am Ulmer Münster erläutern. Auch für kunstgeschichtliche Erklärungen ist gesorgt.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 16. und 17., auch Samstag, 24. Oktober, 13.30 Uhr

Auch in diesem Jahr beschließen wir unsere Studien- und Lehrfahrten mit einer Fahrt ins Blaue, an der die Teilnehmer mindestens einer ganztägigen Fahrt umsonst teilnehmen können (die Beteiligung an den halbtägigen Fahrten berechtigt hierzu nicht). Diese Fahrten ins Blaue enden mit geselligen Zusammenkünften, bei denen Aufnahmen vorgeführt werden, die bei den Fahrten gemacht wurden; andere unterhaltende Beiträge sind vorgesehen. Eine eigene Einladung hierzu ergeht nicht mehr. Anmeldeschluß ist der 1. Oktober.

Pfingsttage 1971

29.–31. Mai in Ochsenhausen

Die Pfingsttage dieses Jahres kommen dem Wunsch vieler Mitglieder nach, wieder einmal die großen ober-schwäbischen Barockorgeln zu hören – hierfür wurden Hauptkonservator Dr. W. SUPPER und Münsterorganist H. HAMM von Weingarten gewonnen –; durch das Entgegenkommen von S. D. Fürst FRIEDRICH CARL FUGGER-BABENHAUSEN und S. D. Fürst JOSEF ERNST FUGGER VON GLÖTT in Kirchheim a. d. Mindel war es sodann möglich, die Studienfahrt des Pfingstmontags dem Besuch der Fuggerschlosser in Bayrisch Schwaben zu widmen. Das FUGGER-Thema wird im Eröffnungsvortrag von Professor Dr. ZORN behandelt. Der neueren Baukunst und Plastik gilt eine Führung des Pfingstsonntagvormittags. Für die Unterkunft im Erholungsort Ochsenhausen stehen wie immer preiswerte Zimmer in Hotels, Gasthäusern und Privatquartieren zur Verfügung (selbständige Quartierbeschaffung ist nicht möglich, doch werden bestimmte Wünsche gerne berücksichtigt). Die Mahlzeiten am Abend des Pfingstsamstags, am Pfingstsonntag und am Mittag des Pfingstmontags sind gemeinsam.

Die Teilnehmergebühr beläuft sich auf DM 10,-; sie schließt den freien Eintritt in alle Veranstaltungen und eine Fahrpreismäßigung bei den Fahrten ein. Die Fahrpreise für die Fahrt nach Weingarten betragen DM 7,-, für Inhaber von Teilnehmerkarten DM 5,-, für die Fahrt zu den Fuggerschlossern DM 17,-, für Inhaber von Teilnehmerkarten DM 14,-. Für die einzelnen Veranstaltungen werden folgende Karten ausgegeben, die Inhaber von Teilnehmerkarten nicht nötig haben: zum Vortrag Prof. Dr. ZORN zu DM 2,-, zu der Orgelvorführung von Dr. SUPPER zu DM 2,50, zum Orgelkonzert von H. HAMM DM 3,50.

Außerdem werden die Pfingsttage auch in Form einer Studienfahrt von Stuttgart aus besucht (s. o.); die Teilnehmergebühr von DM 37,- schließt alle Ausgaben, von Unterkunft und Verpflegung abgesehen, ein.

Programm

Pfingstsamstag, 29. Mai:

14.00 ab Stuttgart nach Ochsenhausen.

20.00 im Bibliotheksaal der ehem. Benediktinerabtei Ochsenhausen Vortrag von Professor Dr. W. ZORN: Die FUGGER – eine schwäbische Kauf-

manns- und Adelsfamilie in sechs Jahrhunderten: JAKOB FUGGER der Reiche als Einzelgestalt des Frühkapitalismus und die Gesamtfamilie. Stadtgeschäft und ländliche Grundherrschaft. Reichsgrafenstand und Humanismus. Die Krise der dritten Generation. Kriegs- und Hofdienst und geistliches Fürstenamt im Barock und Rokoko. Fürstentum Babenhausen, Mediatisierung bayrisch-württembergischer Standesherrn. Hochadel im Industriezeitalter. Die Familie im 20. Jahrhundert. Die Frage bürgerlicher und schwäbischer Kontinuität.

Pfingstsonntag, 30. Mai:

10.45 Führung durch das neue Schulzentrum Ochsenhausen als Beispiel der guten Lösung einer schwierigen ortsbaulichen Aufgabe. Einführung in die vom Schwäbischen Heimatbund veranstaltete Ausstellung von Aluminium-, Stahl- und Eisenplastiken von Bildhauer MAX HELLER, Guttenzell.

15.00 Vorführung der Orgel im Bibliotheksaal durch Hauptkonservator Dr. W. SUPPER, Vortrag desselben über den in Ochsenhausen geborenen Orgelbaumeister JOSEF GABLER und Vorführung der erneuerten und umgebauten großen GABLER-Organ in der ehem. Kloster- und Pfarrkirche (Register und Improvisation).

19.00 Fahrt nach Weingarten. Orgelkonzert auf der großen GABLER-Organ des Weingartener Münsters von Münsterorganist und Chordirektor HEINRICH HAMM.

Pfingstmontag, 31. Mai:

8.00 Studienfahrt unter Leitung von Dr. AD. SCHAHL: Ochsenhausen – Oberkirchberg (Fuggerschloß, Pfarrkirche) – Weißenhorn (chem. Fuggerschloß, Stadttore, Rathaus mit Führung von ANTON H. KONRAD) – Babenhausen (Schloß der Fürsten Fugger, Fuggermuseum) – Kirchheim a. d. Mindel (Schloß der Fürsten Fugger, Pfarrkirche) – Welden (Votivkirche St. Thekla, Stiftung des Grafen Josef M. Fugger von Wellenburg von 1756). Von Welden aus fährt der Stuttgarter Omnibus direkt nach Stuttgart zurück (Rückkunft gegen 22.00), ein weiterer Omnibus fährt nach Ochsenhausen.

Jahreshauptversammlung 1971

19.–20. Juni in Bad Buchau

Die gemeinsame Jahreshauptversammlung des Schwäbischen Heimatbundes, des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine und der Gesellschaft für Naturkunde wird am 19. und 20. Juni in Bad Buchau abgehalten. Das vielseitige, abwechslungsreiche Programm dürfte viele Natur- und Geschichtsfreunde nach Buchau und an den Federsee ziehen. Es werden deshalb ab Stuttgart Gesellschaftsfahrten zu stark herabgesetzten Preisen nach Bad Buchau und zurück durchgeführt (DM 12,-). Für die Übernachtung steht eine größere Zahl preiswerter und guter Betten in Gasthäusern und Privatquartieren zur Verfügung, die nur über die Geschäftsstelle vermittelt werden (keine eigene Quartierbeschaffung).

Programm

Samstag, 19. Juni:

9.00 ab Stuttgart nach Bad Buchau

12.30 ebenso

15.15 im Saal des Ev. Gemeindehauses Vortrag (mit Lichtbildern) von Hauptkonservator Dr. H. SCHÖNNAMSGRUBER «Die Federseelandschaft als typisch oberschwäbische Gestaltungsaufgabe».

16.00 am gleichen Ort Vortrag (mit Lichtbildern) von Dr. G. HAAS «Die Vogelwelt des Federseegebiets».

17.30 am gleichen Ort Mitgliederversammlung.

20.00 im Saal des Bischof-Sproll-Hauses Vortrag (mit Lichtbildern) von Architekt Dipl.-Ing. P. HAAG «Steinhausen und Neresheim – zwei Beispiele konservierender Denkmalpflege von heute».

Sonntag, 20. Juni:

4.00 Vogelkundliche Führung am Federsee von Dr. G. HAAS.

10.45 im Saal des Bischof-Sproll-Hauses Feierstunde mit Begrüßungen und Vortrag von Professor Dr. G. WUNDER «Die Reichsstädte im späten Mittelalter».

14.00 Führungen (ab Marktplatz, nur nach Anmeldung):

1. die ehem. Damenstiftskirche Buchau, die Wuhrkapelle und die Pfarrkirche Kappel, von Monsignore Geistl. Rat Stadtpfarrer E. ENDRICH.
2. das Federsee-Museum (der Lage nach, baulich, museal und nach ihren Beständen ausgezeichnete vor- und frühgeschichtliche Sammlung der verschiedenen Federsee-Kulturen), von Dr. A. RIETH.
3. der Federsee, von Hauptkonservator Dr. H. SCHÖNNAMSGRUBER und Dr. G. HAAS.
4. Bussen, Riedlingen, Heiligkreuztal, von Oberstaatsarchivrat Dr. H. NATALE (Fahrpreis DM 3,-).

Ferienwoche in Creglingen

24.–31. Juli 1971

Die diesjährige Ferienwoche findet in Creglingen statt, wo die Teilnehmer preiswert in Gasthöfen und Privatquartieren untergebracht werden und auch für die Vorträge geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Die Leitung der Veranstaltung hat der Fürstl. Hohenlohesche Archivrat KARL SCHUMM, der zugleich den Einführungsvortrag übernahm und an den Führungen der Studienfahrten maßgeblich beteiligt ist. Je ein weiterer Vortrag wird einem vor- und frühgeschichtlichen, geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und volkskundlichen Thema gelten; auch Fragen der Raumordnung sollen behandelt werden. In einer literarischen Feierstunde hören wir über MÖRIKE und Wermuthausen. Für den Besuch der Herrgottskirche ist eine künstlerische Umrahmung in Aussicht genommen. Geplant sind folgende ganztägige Fahrten, durchweg unter Führung von Archivrat SCHUMM, jedoch mit Beteiligung anderer Wissenschaftler:

Ganztägig: 1. Gaukönigshofen – Tüchelhausen – Ochsenfurt – Frickenhausen – Markbreit. 2. Lichtel – Gammesfeld – Engelhardshausen – Musdorf – Schrozberg – Niederstetten (mit Hauptkonservator Dr. Graf ADELMANN VON ADELMANNSFELDEN). 3. Röttingen – Schäfersheim – Weikersheim – Laudenbach – Standorf – Lichtel (mit dem vorher Genannten). Halbtägig: 1. Frauental – Brauneck – Waldmannshofen – Aub – Kunigundenkapelle – Reigelsburg – Bieberehren. 2. Schillingsfürst – Wetringen – Kleinansbach. 3. Finsterlohr – Selteneck.

Das genaue Programm mit Angabe der einzelnen Fahrtziele und Fahrpreise wird Heft 1971/2 enthalten. Die Teilnehmergebühr, die den freien Eintritt zu allen Veranstaltungen und eine Fahrpreismäßigung einschließt, beträgt DM 20,-.

Wir bitten um Anmeldung; die Zurückziehung derselben kann ohne Schwierigkeiten nach der Bekanntgabe in Heft 1971/2 geschehen.

Anmerkungen zu einer Diskussionsveranstaltung in Hechingen

Der Schwäbische Heimatbund und das Landesstudio Tübingen des Südwestfunks brachten die Kontrahenten und die betroffenen Bürger an einem Ort zusammen und miteinander zum öffentlichen Gespräch: Forum statt Leserbrief-Austausch. Der konkrete Gegenstand: Abbruch oder Umbau des Neuen Schlosses in Hechingen, derzeit Domizil und Eigentum der Hohenzollerischen Landesbank. Der allgemeine Hintergrund: Denkmalpflege, Altstadtsanierung und Städtebau dürfen nicht nur Sache einiger Eigentümer sein, auch nicht nur Sache des Gemeinderats und der städtischen Behörden.

Den Veranstaltern ging es nicht darum, die eine oder die andere Seite, das eine oder das andere Argument zu stützen; sie wollten vor allem die Forderung nach dem «Mehr an Demokratie» ernst nehmen und dazu beitragen, daß die Entscheidungen erst dann getroffen werden, wenn die Probleme ausdiskutiert sind. Deshalb wurde auch nicht eine Podiumsdiskussion auf- oder vorgeführt. Nur optisch weit von den heftig diskutierenden Hechinger Bürgern entfernt saßen dort oben ausnahmslos Nicht-Hechinger: Der Städteplaner Dr.-Ing. BREITLING aus München, der Schorndorfer Architekt HAAG, der Ravensburger Sparkassendirektor JANAUSCH, der Südwestfunk-Redakteur LEYGRAF aus Tübingen und der Rottweiler Oberbürgermeister Dr. REGELMANN. Weil sie nicht Partei waren im konkreten Fall, konnten sie die allgemeineren Thesen zur Diskussion beitragen, auf reale Bedingungen und Grenzen heutigen Städtebaus hinweisen und so die Verbindung herstellen zwischen dem Besonderen der Hechinger Probleme und den auch anderswo gültigen Maximen demokratisch verstandenen Städtebaus. (Der Südwestfunk wollte ja einen halbstündigen Extrakt der Veranstaltung auch den Hörern weitab von Hechingen vermitteln.)

In Schlagworten und Thesen mögen hier einige Fragmente der Diskussion dem Sinne nach zitiert werden, weil sie Anregungen geben können für Überlegungen zum gleichen Problem an anderen Orten und in anderen Zusammenhängen:

Es geht nicht allein um den Denkmalwert eines Gebäudes, sondern auch um seine Funktion im städtebaulichen Zusammenhang. Plätze werden von den Gebäuden ringsum geschaffen und – auch in ihrer Benutzbarkeit – bestimmt; Plätze können urbane Kommunikation ermöglichen oder erleichtern und so das politische Verhalten der Bürger aktivieren. Identifizierbare Städtebilder und städtebauliche Zusammenklänge bestimmen auch den Wohnwert einer Stadt: «Hechingen muß sich auch in Zukunft unterscheiden von Tailfingen!» Aber: «Meist hat der einzelne Eigentümer die besseren Anwälte». Das heißt: Kostenrechnungen der Bankfachleute wie auch derjenigen, die für die Finanzen (und Schulen!) des Gemeinwesens verantwortlich sind, haben meist verhältnismäßig großes Gewicht. Jedoch: die langfristige Rentabilität wird so selten bedacht wie die Summe der indirekten Kosten und Gewinne. (Erhaltung des Tradierten kann auch Werbekraft für ein Unternehmen haben, das sich diesen Aufwand leistet!) Das Eigentum beruft sich leicht und gern auf sein im Grundgesetz verbrieftes Recht, von der Pflichtigkeit des Eigentums ist meist nur am Rande die Rede, kaum aber jemals davon, daß im gleichen Grundgesetz auch die Enteignung im öffentlichen Interesse deutlich vorgesehen ist.

Im konkreten Fall: Planung für den Bereich der Hechinger Altstadt ist kürzlich in Gang gekommen. Sie wird auch eine Konzeption für den Schloßplatz entwickeln müssen. Umbau des Schlosses oder Neubau eines Bankgebäudes an seiner Stelle müssen in diese Konzeption des Platzes einbezogen werden. Da die Eigentümerin des Schlosses den zweiten Schritt vor dem ersten getan hat mit ihrem Architekten-Wettbewerb, sollte die Stadtplanung nun darauf hinwirken, daß der erste Schritt nachgeholt wird, nämlich ein Ideenwettbewerb für die künftige Funktion und Gestaltung des Hechinger Schloßplatzes. An einem solchen Prozeß des Planens müssen die Bürger beteiligt sein durch Information und Diskussion. Denn: Städtebau ist Bürgersache!

An- und Verkauf

Wir sind bereit, zwischen Verkäufern und Käufern älterer Jahrgänge der Heimatbücher und der Zeitschrift zu vermitteln und bitten deshalb gegebenenfalls um Angebot oder Nachfrage.

Einbanddecken

Wir bieten hiermit Einbanddecken zu den Jahrgängen der «Schwäbischen Heimat» ab 1950 an (Preis DM 2,20, zusätzlich Porto und Verpackung).

«Unser Angebot»

Im vergangenen Jahr ist die seit 1967 feststellbare, langsame aber stetige Abnahme der Mitgliederzahl zum Stillstand gekommen. Wir verdanken dies in erster Linie treuen Mitgliedern, die im Sinne unseres Auftrages in Heft 1/1970 das Angebot an den Mann zu bringen wußten, das die Mitgliedschaft enthält. Gerade das vorliegende Heft zeigt, daß dieses Angebot eher größer als kleiner geworden ist. Es wurde an entsprechender Stelle darauf hingewiesen, daß es uns darum geht, den Begriff «Heimat» aufzuwerten, nicht abzuwerten und abzutun, indem wir ihm weit gespannte, Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit und Verantwortung gegenüber der Zukunft umfassende Umweltbezüge geben, auch wenn sich allzu bequeme und billige Vorstellungen von «Heimat» damit nicht vereinbaren lassen. Helfen Sie uns, jene Verpflichtung und Verantwortung weiterzutragen. Geben Sie dieses Heft und die folgenden Hefte als Werbemittel an Personen weiter, die für die Thematik der «Heimat in der Wandlung», auch in ihrer Problematik, aufgeschlossen sind; wir liefern Ihnen gerne zusätzliche Werbeexemplare. Die Bemerkung, daß der Jahresbeitrag von DM 12,- auf die einzelnen Monate umgerechnet nur DM 1,- ergibt (was ist das heute?!), wird dabei am Platze sein. Im übrigen: unsere Mitgliedsbeiträge können von der Steuer abgesetzt werden; wir stellen hierüber auf Wunsch gerne eine Bescheinigung aus. Weisen Sie aber nicht nur auf die Zeitschrift als Vereinsgabe, sondern auch die nur Mitgliedern offenstehenden Veranstaltungen, die Studien- und Lehrfahrten, die Pfingsttage, die Ferienwoche; sie vermitteln nicht nur wertvolles heimat- und landeskundliches, sachbezogenes Wissen, sondern enthalten auch wichtige informative Beiträge über Fragen gestaltender Heimatpflege.

Für zwei geworbene Mitglieder schreiben wir einen Jahresbeitrag von DM 12,- gut; auch zu Buchgaben, deren Wert der Zahl der geworbenen Mitglieder entspricht (somit auf zwei DM 12,-), sind wir gerne bereit, wobei die Gabe vomwerbenden selbst bestimmt werden kann.

Wiederum können wir im Rückblick auf 1970 einer Reihe von Mitgliedern, die unseren Verein und seine Sache in der angedeuteten Weise förderten, danken. Wir führen ihre Namen im folgenden an (bei fehlender Ortsbezeichnung ist Stuttgart der Wohnsitz) und bemerken, daß Beitritte ab 1. 1. 1971 in dieser Aufstellung noch nicht berücksichtigt sind.

13 Mitglieder verdanken wir Dr. Lore Braun in Winnenden. 8 Mitglieder warb Architekt Helmut Erkert,

Backnang. 5 Mitglieder führten uns zu Herr Friedrich Neubert, Pleidelsheim, und Konrektor Max Philippin, Leonberg. 4 Mitglieder gewann Dipl.-Kfm. Fritz Glatzle, Börtlingen. 3 Mitglieder meldeten uns Fräulein Liselotte Niedenfür und Oberbaurat i. R. Carl Wintterlin, Heilbronn. 2 Mitglieder brachten uns zu Frau Martha Breitmeyer, Gewerbeschulrat i. R. Karl Harsch, Aalen, Frau Gerdi Hauser, Frau Margarete Jennewein, Dipl.-Ing. Emil Knapp, Oberstudienrat Otto Manfred Neher, Frau Gudrun Pfeleiderer, Dr. Oskar Rühle, Frau Gertrud Schlierer, Nürtingen, Oberbaurat Hermann Wurster, Heilbronn, Baudirektor i. R. Ludwig Zimmermann, Ulm. Ein Mitglied warben Hauptkonservator S. G. Dr. Graf Adelman, Ludwigsburg, Professor Karl Aichele, Gewerbeschulrätin Johanna Asmuß, Heilbronn, Landrat i. R. Leopold Bausinger, Johannisberg, Hauptlehrer Götz Bechtle, Wildbad, Herr Helmut Billig, Kirchheim u. Teck, Frau Martha Bimberg, Dettingen u. Teck, Herr Ernst Böltz, Tamm, Frau Paula Bundschu, Frau Gertrud Eberhardt, Amtsgerichtsdirektor Karl Eberhardt, Göppingen, Herr Martin Ebinger, Esslingen, Frau Emmy Eisenmann, Frau Gertrud Elwert, Frau Johanna Faisst, Pfrondorf, Herr Ernst Feucht, Winterbach, Frau Amalie Fleischmann, Herr Emil Fuchs, Aalen, Frau Ella Gauger, Möckmühl, Frau Margarete Gauger, Tübingen, Frau Irene Gentner, Frau Hanna Glaser-Köngeter, Pfarrer i. R. Gerhard Gommel, Dipl.-Ing. Fritz Haase, Fräulein Anne Hahn, Dr. Irmgard Hampp, Dr. med. Ulrich Haug, Nürnberg, stud. pharm. Günther Hanke, Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Conrad Heimberger, Tübingen, Dr. med. Erich Hermann, Herr Wilhelm Höh, Fellbach, Fräulein Elsbeth Huber, Oberlenningen, Frau Else Josenhans, Direktor Carl Viktor Kade, Enzweihingen, Baudirektor a. D. Walter Kittel, Oberstudienrat i. R. Walter Lachenmann, Reutlingen, Frau Liselotte Längerer, Leonberg, Oberforstrat Dietrich Leube, Geislingen, Oberstudienrat i. R. Dr. Max Lohß, Schorndorf, Frau Klara Morstatt, Winnenden, Oberforstrat Heinz Neunhöfer, Schöntal, Frau Gertrud Oßwald, Schorndorf, Dr. Johannes Rahm, Nürtingen, Zahnarzt Gerhard Rall, Winnenden, Senatspräsident a. D. Dr. Willy Ritter, Leinfelden, Herr Adolf Valentin Saile, Frau Emilie Schaal, Herr Hermann Schäfer, Frau S. Schwarz, Biberach, Dr. med. Eugen Schwarzkopf, Mössingen, Frau Maria Stahl, Winnenden, Frau Ruth Stepanow, Dipl.-Ing. Kurt Ströhle, Weinsberg, Frau Ilse Wagner, Frau Elisabeth Weber, Herr Sparkassenamtmann Fritz Wolff, Wendlingen, und Herr Walter Ziegler.

Sinnvolles schenken

Kunsthhaus

Schaller

DURCH EINE ERLESENE AUSWAHL SCHÖNER DINGE IM

STUTTGART MARIENSTRASSE 1 C



»Ihr« guter Partner,
wenn's um Klischees geht!

»Kühnle Nellingen« garantiert
Ihnen hochwertige Ätzungen
für Buch- und Offsetdruck.
Vernünftige Preise und
zuverlässigen Kundendienst.

Bitte, lassen Sie sich
unverbindlich beraten.

Carl Kühnle
Grafische Kunstanstalt
7302 Nellingen/Esslingen

ein guter
Partner
wenn's um
Klischees
geht



Kühnle

Gut aufgehoben bei

Wüstenrot,

Deutschlands größter

Bausparkasse

Es gibt weit über 1 Million Wohnungen, die Wüstenrot bisher finanzieren half, und 1 1/2 Millionen Wüstenrot-Bausparverträge. Bei Wüstenrot stehen Ihnen die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts auf dem Gebiet der Eigentums- und Vermögensbildung zur Verfügung. Fragen Sie uns nach den Vorteilen eines Wüstenrot-Bausparvertrages. Wüstenrot-Haus, 714 Ludwigsburg.

wüstenrot



Luftkurort Hirsau

Ein Kur- und Erholungsaufenthalt in Hirsau wird für den geschichtlich interessierten Gast zu einem Studienaufenthalt. Die reizvolle Lage des Ortes im Nagoldtal und die hiesigen Baudenkmäler erfreuen Landschaftsfreunde und Kunstkenner.

Vorhandene Einrichtungen: Kurpark mit Kursaal und kleinerem Kurmittelhaus (Kneipp-anwendung), Klosterspiele, Privatsanatorium für innere und Nervenkrankheiten von Dr. Römer, ausgedehntes gut markiertes Waldwegenetz, Waldlehrpfad, Wildgehege.

Auskünfte erteilt die Kurverwaltung Hirsau (Tel. 070 51/550)

Neues im Frühjahr '71

Tübingen

Text von Karl Lerch, Bild von Manfred Grohe. 88 Seiten mit 64 ganzseitigen Aufnahmen. Halbleinenband 15,80 DM.

Säckingen

Text von Fridolin Jehle, Bild von Heinz Finke. 72 Seiten mit 48 ganzseitigen Aufnahmen. Halbleinenband 14,80 DM.

Nordschwarzwald

Text von Günther Imm.
Mit ca. 60 Schwarzweißbildern
und 10 Farbtafeln. 72 Seiten.
Halbleinenband ca. 18,— DM.

Schlösser in Schlesien

Text von Helmut Sieber.
Ca. 300 Seiten mit ca. 120 Abbildungen.
Leinenband ca. 30,— DM.

Berlin wie es lacht

Herausgegeben von Reinhold Scharnke.
136 Seiten mit 10 Zeichnungen
von Helmut Hilm Hellmessen.
Leinenband 12,80 DM.

Tübingens malerische Altstadt liegt auf dem linken steilen Neckarufer und an der Ammer, die neueren Stadtteile erstrecken sich längs des Neckars und auf den Anhöhen. Mit 50000 Bürgern ist Tübingen die kleinste Universitätsstadt des Landes Baden-Württemberg, aber es beherbergt mit mehr als 13000 Studenten die größte Universität. Trotz aller Studienplatz-, Wohnungs- und Verkehrsmisereen haben Stadt und Universität nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Noch immer gibt es hier mehr Gelegenheiten zu persönlichen Kontakten zwischen Studenten, Bürgern und Professoren als in den weitläufigen Metropolen. Diese haben eine Universität — Tübingen ist eine.

Eingebettet zwischen den mächtigen Konturen der Schwarzwaldhöhen im Norden und den leicht geschwungenen Rücken der schweizerischen Juraberge im Süden spiegeln sich die hochragenden Türme des Münsters, die Giebel der bürgerlichen Häuser und die alte gedeckte Holzbrücke im Wasser des Stromes und bieten dem Beschauer die imposanteste Rheinsilhouette unter allen Städten am Hochrhein zwischen Konstanz und Basel.

Im 19. Jahrhundert wurde Säckingen zum Zentrum der südwestdeutschen Seidenband-industrie. Die Fabriken und Villen der Fabrikanten aus der Gründerzeit bestimmen das Bild der nun rechtsrheinisch sich erweiternden Siedlung. Die Wasserkraft des Rheins und der Schwarzwaldflüsse haben in neuester Zeit durch zwei große Kraftwerksanlagen der inzwischen bereits gewandelten industriellen Struktur einen neuen Akzent zugefügt.

Ein Reisebuch für Liebhaber dieser Landschaft, sie umfaßt, vereinfacht gesehen, das große Viereck Karlsruhe — Pforzheim — Offenburg — Freudenstadt. Die Fotos dominieren in diesem Band, die einzelnen Feuilletons erstrecken sich auf Kurzberichte. Bei der modernen Bildgestaltung fallen besonders die Farbaufnahmen ins Auge.

Der Nordschwarzwald ist eines der schönsten deutschen Feriengebiete. Erinnerungen werden wach an Wanderungen durch Wald, Hochmoor, an Seen und Flüssen entlang. Auch der Blick von der Schwarzwaldhochstraße in die Landschaft wird unvergessen bleiben.

Nur einige Städte und Sehenswürdigkeiten, die uns im Band begegnen, seien hier erwähnt: Karlsruhe, Pforzheim, die Täler der Enz, Nagold, Murg und Kinzig, die berühmten Klöster des Nordschwarzwaldes, Frauenalb, Hirsau und Klosterreichenbach, Freudenstadt, Offenburg und Baden-Baden.

Im Anhang finden Sie wichtige Hinweise über Herbergen und Naturfreundehäuser, über Autotouren rund um den Nordschwarzwald und ähnliches mehr. Ein Bildband und Reiseführer in einem soll dieser Band sein.

Eine umfassende Darstellung der schlesischen Schlösser fehlt auf dem Buchmarkt seit Jahrzehnten. Helmut Sieber — Autor vieler burgen- und schloßkundlicher Werke des Verlages — stellt aus den Regierungsbezirken Breslau, Oppeln und Liegnitz etwa 100 Bauwerke vor, wobei die bedeutsamen Anlagen aus der Renaissance und dem Barock überwiegen, aber auch Gotik, Rokoko, Klassizismus, Biedermeier und Gründerzeit vertreten sind.

Die Darstellungen von Außen- und Innenaufnahmen nach Fotos, Gemälden und Stichen vermitteln einen ausgezeichneten Einblick in die schlesische Kultur.

Helmut Sieber gibt einführend einen Abriß der Geschichte Schlesiens und in den Einzelbeschreibungen die bau- und familiengeschichtliche Entwicklung der Besitzungen von der Gründung der Herrschaft bis in die jüngste Vergangenheit — eine Fülle mit der Geschichte Schlesiens engverbundener Namen. Eine Karte, Orts- und Namensregister, Literatur- und Quellenhinweise runden das Werk zu einem unentbehrlichen Standardwerk für alle Schlesier ab.

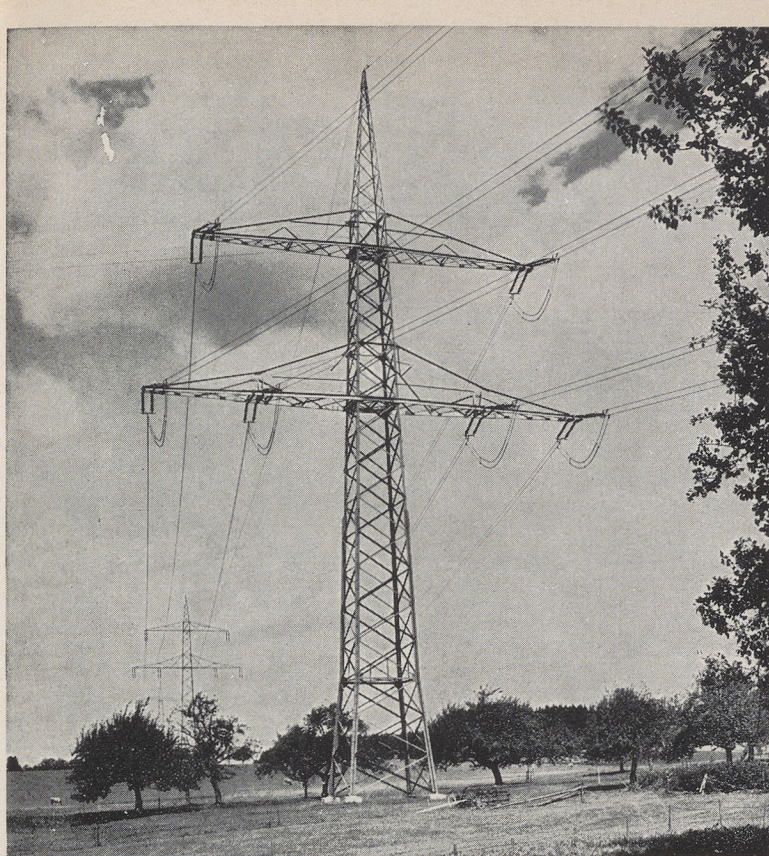
Eine Sammlung Berliner- und Brandenburgischen Humors. Der Herausgeber Reinhold Scharnke ist gebürtiger Berliner. Er war Chefredakteur bei einigen Zeitungen, Cheflektor bei verschiedenen Verlagen, schrieb Romane und Erzählungen zu Problemen von Mensch und Umwelt.

Dier hier vorliegende Auswahl entsprang der sich häufig aufdrängenden Fragen: Hat Berlin eigentlich was zu lachen? Nun — trotz allem! — es hat!!! Und wie und warum seit dem ollen Fritzen immer wieder gelacht wurde über die jargon-betonte Urwüchsigkeit des Berliners, über seine und seiner Sprößlinge „Freche Schnauze“, aus der dennoch eine Portion Herz spricht — das wird hier aufgezeigt. Zille natürlich und Fontane und Liebermann werden angesprochen. Ostwitze, Ärzewitze, Theaterwitze, na und — Sie wissen ja, was sonst noch durch die Großstadtluft Berlins geflüstert wird.

Versandbuchhandlung

**DIENT
AM
BUCH**

7 Stuttgart 1, Postfach 3057



25.000 km Freileitungen - Frachtstraßen für elektrische Energie.

Strom liefert Licht und Kraft, Wärme und Kälte. Strom treibt Motoren, Maschinen, Fließbänder, Straßenbahnen. Strom rasiert Männer und sichert Verkehrswege: Zu Lande, zu Wasser, in der Luft. Strom hebt Fahrstühle und tonnenschwere Lokomotiven. Strom ist unentbehrlich.

Unentbehrlich für den Transport elektrischer Energie ist das Leitungsnetz. Von der größten Stadt bis hin zum kleinsten Dorf — überall wird Strom gebraucht. 25 000 km Freileitungen sichern im Gebiet der EVS die Stromversorgung. Freileitungen sind Frachtstraßen für elektrische Energie.

EVS liefert den Strom.



Energie-Versorgung Schwaben AG

Ihren Urlaub gut vorbereiten durch:

Reisebücher

Enno Barker

Rußland — Sowjetunion

Landschaft, Geschichte, Kultur

242 Seiten. 9 Kartenskizzen und Grundrisse. Leinen DM 24,80

Oto und Lise Bihalji-Merin

Jugoslawien

Kleines Land zwischen den Welten

2., erw. Auflage. 310 Seiten. 24 Fotos. Leinen DM 24,80

Kasimir Edschmid

Italien

Landschaft, Geschichte, Kultur

Das „klassische“ Italien-Reisebuch!

982 Seiten. Sonderausgabe.

Leinen DM 26,80

Herbert Gottschalk

Ungarn

Landschaft, Geschichte, Kultur

256 Seiten. 16 Seiten Abbildungen.

Leinen DM 25,—

Jan Svoboda

Tschechoslowakei

Landschaft, Geschichte, Kultur

196 Seiten. 22 Fotos, 1 Karte.

Leinen DM 19,80

Josef Theisen

Frankreich

Landschaft, Geschichte, Kultur

2., durchgesehene Auflage. 405 Seiten.

16 Fotos, 2 Karten. Leinen DM 24,80

Kohlhammer Kunst- und Reiseführer

Josef Maximilian Wiesel

Rom

5., erweiterte Auflage. 354 Seiten.

Fünffarbiger Stadtplan. 12 Kunstdruck-

tafeln. Flexibler Balacron-Einband

DM 22,80

Günter Wachmeier

Prag

2., durchgesehene und ergänzte Auf-

lage. 400 Seiten. 12 Kunstdrucktafeln,

2 mehrfarbige Stadtpläne; 4 einfarbige

Kartenausschnitte, 51 Grundrisse und

Zeichnungen, 3 Stiche, 1 Verkehrs-

zeichentafel. Flexibler Balacron-Ein-

band DM 22,80

J. M. Wiesel — R. Speich

Athen

Attika und die argosaronischen Inseln

248 Seiten. 8 Seiten Kunstdruck,

4 Seiten Karten. Flexibler Balacron-

Einband DM 22,80



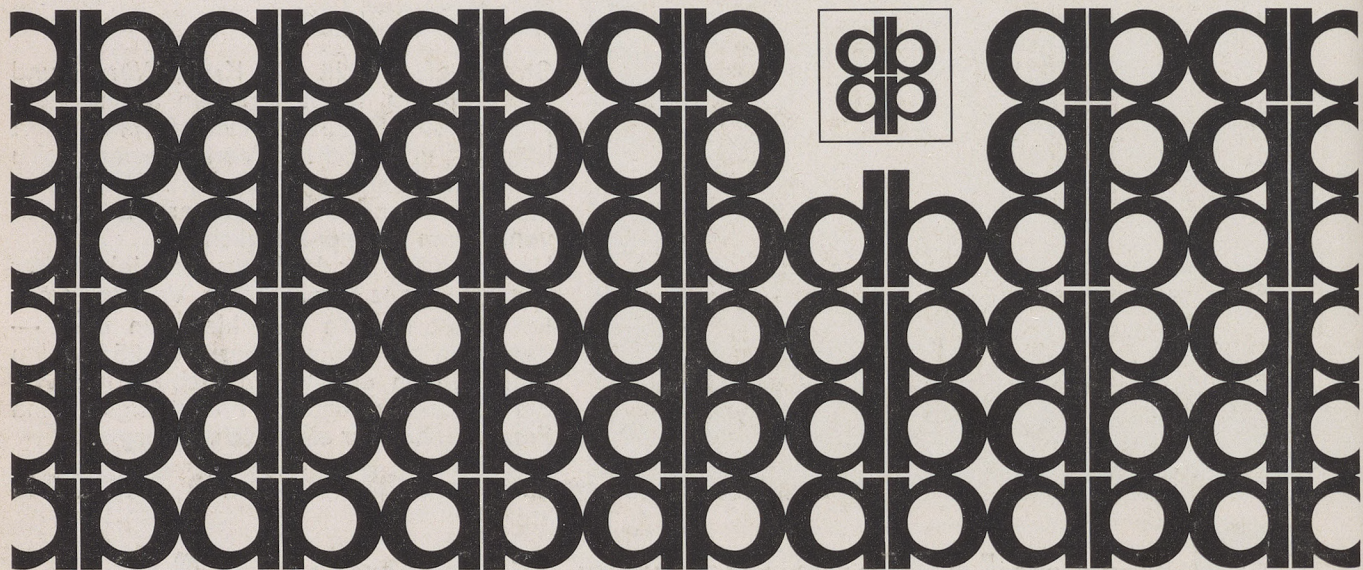
Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart · Berlin · Köln · Mainz

Bechtle-Druck

73 Esslingen Postfach 109
Zeppelinstraße 116 Telefon (0711) 353356

Reproduktion Buchdruck
Offsetdruck Rotationsdruck
Weiterverarbeitung

Wir wollen die Schnellsten,
die Zuverlässigsten, die Besten,
die Preiswertesten werden.



Rente oder Pension einfach vom Privatkonto holen. Wann und wo Sie wollen.



Sie können immer zu uns kommen
In Württemberg sind wir an fast 3000 Orten daheim.
Das Privatkonto zahlt für Sie. Durch Überweisung oder Scheck.
Das Privatkonto denkt für Sie. Erledigt alle wiederkehrenden
Zahlungen. Das Privatkonto verschafft Ihnen Bargeld.
Auch auf Reisen mit der Scheckkarte. Das Privatkonto hilft Ihnen.
Wenn's Geld mal nicht reicht, gibt's schnell Kredit.
Und: Ein Privatkonto bei der Sparkasse gibt Ansehen.
Es ist so einfach:



Wenn's um Geld geht

KREISSPARKASSE